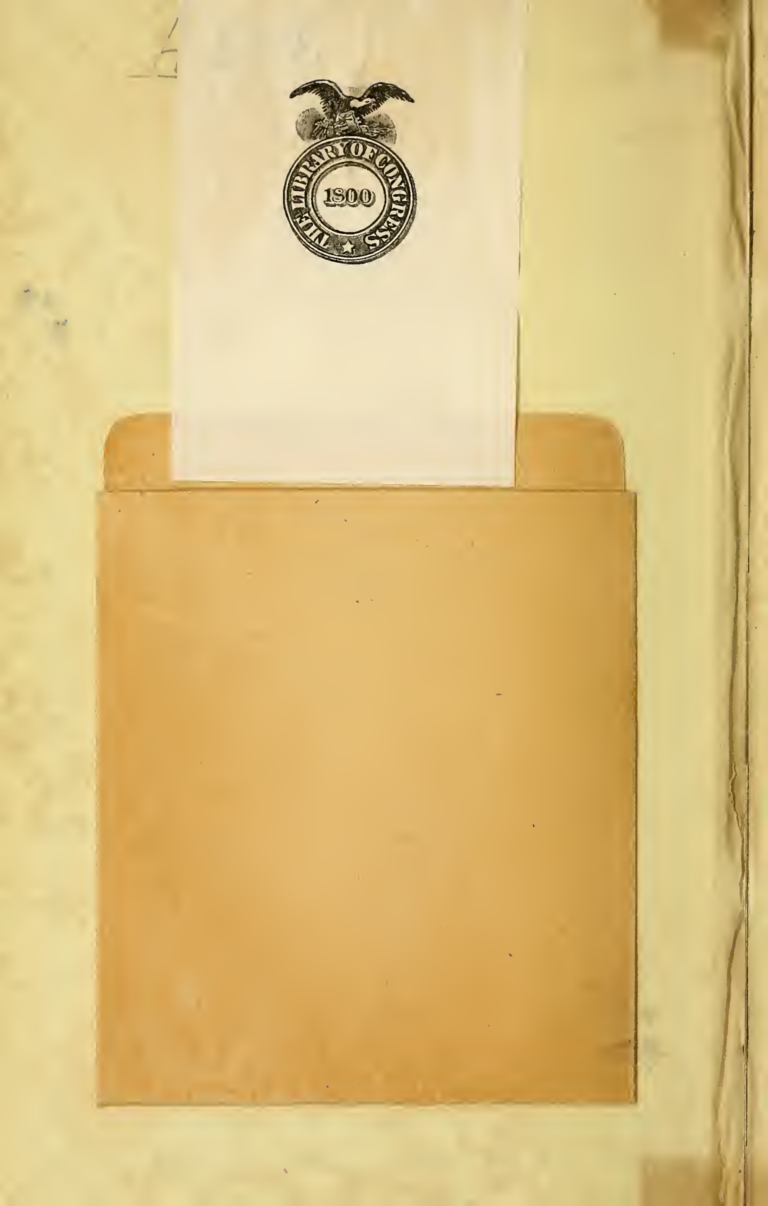

BV
4225
.C35


THE LIBRARY OF CONGRESS
1800

Zufälle, die nicht Zufälle sind

oder

auffallende Akte

der

göttlichen Strafgerechtigkeit.

Mit einem Anhange:

Zufälle, die nicht Zufälle sind, oder auffallende Akte der göttlichen Vorsehung

(Schutzengelgeschichten.)

Zweite gänzlich umgearbeitete und sehr stark vermehrte Auflage.

Von

A. O.

Wien, 1866.
Verlag von Carl Sartori,
Buchhändler des heiligen Apostolischen Stuhles,
Stadt, Wallnerstraße Nr. 7,
gebenüber dem fürstl. Esterhazy'schen Palais.

Druck der J. Wohlgemuth'schen Buchdruckerei.

Vorrede zur ersten Auflage.

Dieses Werklein, das der Leser in deutscher Uebersetzung vor sich hat, verfaßte in italienischer Sprache der Priester C. N., ein frommer Diener Gottes. Er sammelte wie eine emsige Biene aus bewährten Zeitschriften eine große Menge von Begebenheiten, welche die Weltkinder mit dem Namen Zufälle zu benennen pflegen, während sie in den Augen des demüthig glaubenden Christen nichts weniger als Zufälle sind. Der Verfasser leitet die erste Auflage mit folgenden Worten ein: „Es sind dieses Ereignisse, welche ebenso viele Beweise liefern, daß der Arm des Herrn auch noch gegenwärtig nicht verkürzt ist, daß auch noch in unseren Tagen der heilige und gerechte Gott die Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit haßt und mit schweren Strafen züchtigt. Die Weltkinder nennen sie Zufälle, aber der wahre Weise denkt nicht so und mit gutem Grunde, er bekennt vielmehr, daß in denselben der Finger Gottes sei.“ Weil die Weltkinder diese Begebenheiten Zufälle nennen, indem sie in denselben nicht die Hand Gottes erkennen wollen, welche straft, deßwegen nannte der Verfasser auch das Büchlein „Zufälle“ — aber setzt dazu — „die nicht Zufälle sind,“ um mit diesem Zusatze sogleich hinzudeuten, in welchem Sinne das Büchlein geschrieben ist. Die fromme Absicht des Verfassers, die Gerichte Gottes in weiten Kreisen bekannt zu geben, damit die Gerechtigkeit Gottes angebetet und die Gottlosen abgeschreckt werden, segnete Gott der Herr. Das Büchlein wurde in drei verschiedenen Städten in den Druck gegeben, in Venedig,

in Bologna und in Vicenza. In Venedig und in Bologna erlebte es drei starke Auflagen und ist nun in vielen Tausenden von Exemplaren in Italien verbreitet. Eine so liebe Lectüre das Werklein allen Gutgesinnten ist, ebenso heftig wurde es von den verkommenen Liberalen und Jungwälschen zerrissen, ein Zeichen, daß Luzifer und seine Helfershelfer darin sich angegriffen fühlen. Den Ritter Perego, Redakteur des Veroneser Journals, brachte vorliegendes Werklein völlig in Wuth und er that alles Mögliche, um die Verbreitung desselben unmöglich zu machen, doch rein ohne allen Erfolg. Unter der Zahl der verbissendsten Feinde schritt auch der von den Bischöfen geächtete Roveredaner Bote mit hochgeschwungener Lanze anher und fiel das Büchlein wie ein rasender Roland an, aber gerade in Südtirol wurde es reißend gekauft und gelesen. „Il Pasquino“ von Turin und „la Rivista Friulana“ legten auch ihre Lanzen ein, weil sie die schickliche Gelegenheit nicht vorübergehen lassen konnten, sich als Don Quixote des religionsbaren Liberalismus vor den Augen der Mitbürger zu kennzeichnen. Was aber gewiß merkwürdig und erwähnenswerth, ist der Umstand, daß alle diese Blätter nicht die geschichtliche Treue der Thatsachen anzustreiten wagten, sondern denselben nur eine andere Bedeutung als die von göttlichen Strafgerichten unterzuschieben sich bemühten. Die revolutionäre Sippschaft in Turin geberdete sich, als das Büchlein zuerst in die Oeffentlichkeit trat, gerade so, als hätte sie einen Tarantelstich bekommen, und als sie merkten, daß das Büchlein begierig gekauft und gelesen werde, so kam's zu Wuthausbrüchen und Geifer schäumend schrieen sie: Aergerniß, Verrath, Aberglaube, Unsinn; sie konnten aber dadurch nichts anderes erreichen, als daß es offenkundig wurde, wie schuldbeladen sie sich fühlen, und wie unruhig ihr Gewissen sei.

Bozen, 10. Mai 1864.

A. O.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Nachdem die erste Auflage ziemlich rasch abgesetzt war, so entschloß sich der Herausgeber eine zweite Auflage zu veranstalten. Das in der ersten Auflage $4^1/_2$ Bogen starkes Bändchen wurde von sehr vielen katholischen Blättern sehr günstig recensirt und zur weitesten Verbreitung empfohlen. Mehrere Recensenten drückten den Wunsch aus, daß in einer ferneren Auflage diese Strafakte der göttlichen Gerechtigkeit systematisch geordnet würden, z. B. als Verbrechen gegen die 10 Gebote Gottes und die fünf Gebote der Kirche. Diesem Wunsche ist in vorliegender Auflage volle Genüge geleistet. Auch sonst hat sie vor der ersten Vorzüge, sie ist z. B. um $3^1/_2$ Bogen stärker, enthält um 15 Zufälle mehr, und endlich wurde ihr ein Anhang beigegeben, der auch Zufälle enthält, aber Zufälle ganz anderer Natur, nämlich Akte der göttlichen Vorsehung. So sind Licht und Schatten vertheilt und das Werklein bietet ein abgerundetes Ganze. Daß ein solches Werk nie abgeschlossen werden kann, liegt auf der Hand, indem die Zeitgeschichte

fortwährend neue Belege liefert. Sollte eine fernere Auflage nothwendig werden, wird man nicht ermangeln, auch die neuesten derartigen Begebenheiten fleißig zu registriren und der Auflage beizufügen.

Gott zum Gruß!

Der Herausgeber.

Zufälle, die nicht Zufälle sind

oder

auffallende Akte

der

göttlichen Strafgerechtigkeit.

Inhalt.

Zufälle, die nicht Zufälle sind, oder auffallende Akte der göttlichen Strafgerechtigkeit.

I. Gegen das erste Gebot Gottes.

II. Gegen das zweite Gebot Gottes.

I. Gotteslästerung.

II. Gott läßt seiner nicht spotten.

III. Lästerungen der Gottesmutter.

IV. Der falsche Eidschwur.

VII. Der Flucher.

Seite

VIII. Verächtliches Gebahren gegen Gott u. die hl. Religion.

III. Gegen das dritte Gebot Gottes.

IV. Gegen das vierte Gebot Gottes.

I. Gegen die Eltern.

II. Gegen die Kirche.

III. Gegen die Vorgesetzten der Kirche. (A. Papst.)

I.

Gegen das erste Gebot Gottes.

1. Ein Gotteslängner überwiesen.

Es war ein junger Spanier von adeliger und glänzender Herkunft, der ganze Tage und Nächte bei den Würfeln zu sitzen gewohnt war, und die Wechselfälle dieses verhängnißvollen Spieles schon mehr als genügend erfahren hatte, ohne doch von der verderblichen Leidenschaft geheilt zu werden. Die letzte Nacht, die er so vergeudete, war unheilvoller als alle früheren; schon hatte er so große Summen verloren, daß er sich gänzlich zu Grunde gerichtet fühlte. Jetzt aber, da er am Rande des Abgrundes schwebte, ward in ihm ein Gedanke rege, der überall erwachen muß, wo der menschliche Geist, von Gefahr und Noth bedrängt, auf sich selbst und seine geschöpfliche Abhängigkeit sich besinnt; er nahm seine Zuflucht zum — Gebete. Mit geschlossenen Lippen und in der Stille, um nicht von den Spielgenossen beobachtet zu werden, flehte er eifrig zu Gott um die Huld, ihm nur so lange wirksam beizustehen, bis er durch neue Gewinnste das Verlorene wieder hereingebracht. — Ist Gott nicht allgegenwärtig und seine Güte so gränzenlos, als unbeschränkt seine Macht über die physische Welt? Und was kann, nach menschlicher Weise zu reden, dieser Allmacht leichter sein, als den blinden Zufall zu lenken? So groß jedoch sein Vertrauen und so inbrünstig seine lautlose Bitte, so wenig wollte eine Spur von Erhörung sich zeigen. Immer noch auf das Gelingen des nächsten Wurfes hoffend, setzte der Unglückliche Alles, was er irgend noch sein nennen konnte, auf's Spiel, bis er zuletzt sich gezwungen sah, auch die Kleider zu verpfänden, die er am Leibe trug.

Welche Gefühle mochten jetzt sein Herz bestürmen? War es die bittere Reue, die ihn quälte; ward er gegen die Gefährten entrüstet, denen das blinde Glück so günstig gewesen, oder gegen sich selbst?

Seine Bewegung war von ganz anderer Art. Weil der Gott, den er angerufen, verborgen geblieben, und seinen Wünschen kein Gehör gegeben, entbrannte er in einen so thörichten Zorn, daß er nicht nur für seinen Theil den Glauben an einen persönlichen Gott absagte, sondern noch einer kühnern Tollheit sich vermaß. — Hat nicht jede Zeit ihre eigenthümlichen Sitten und Unsitten? Die jetzigen Leugner eines persönlichen Gottes kämpfen mit dialektischen Waffen aus, mit dem sogenannten absoluten Begriff, oder mit schöngeistigen, klingenden Reimen. — Unserem Ritter hingegen gefiel es, den Streit in seiner Weise mit Stich- und Hiebwaffen auszufechten. Er rüstete sich frühmorgens mit Harnisch, Helm und Speer, bestieg das Pferd, das ihm die Gläubiger noch nicht weggeführt, und sprengte durch die Straßen auf den Marktplatz, wo er die zahlreich versammelten Leute förmlich herausforderte, indem er ausrief: „Ist Jemand hier zugegen, der sich für einen Bekenner und Anbeter Gottes erklärt, so möge er es im ehrlichen Zweikampf mit mir aufnehmen; und sollten noch so Viele sein, die sich dazu erbieten, so mögen sie nur Einer nach dem Andern an mich herankommen; ich werde über Alle den Sieg gewinnen, und dadurch die Wahrheit an den Tag bringen, daß kein Gott im Himmel sei, den man zu fürchten oder auf den man zu hoffen hätte!"

Mit Staunen horchten noch die Leute diesem wiederholten Zuruf, und wußten nicht, ob sie den übermüthig aussehenden Jüngling für einen Frevler oder einen Wahnsinnigen zu nehmen hätten, — als ein anderes streitbares Wesen, eine Horniß oder Wespe, durch eine Oeffnung seines Helmes schlüpfte, und mit dem scharfen Stachel seine Stirne so schmerzlich verwundete, daß er vor Grimm und Ungeduld den Helm herabriß, und zu Boden warf. Der Feind gewann dadurch einen noch freieren Raum für seinen Angriff, so daß den Gequälten keine Wahl übrig blieb, als sich vom Pferde herabzuschwingen, und sein Angesicht in den lockern Sand zu drücken. Doch das hartnäckige Thier, kaum von da vertrieben, warf sich dem Jüngling auf das Hinterhaupt und Nacken, und verursachte ihm so grausame Qualen, daß der gedemüthigte Held mit lauter Stimme bekannte: „Es sei doch wahrhaft Ein Gott im Himmel, der die Menschen züchtige und ihren Uebermuth bestrafe. (Tugend-Garben von A. Hungari S. 417.)

---

2. Eine in den tiefsten Unglauben versunkene Stadt und ihre Strafe.

Amerikanische Blätter, und zwar protestantische, erzählen ein merkwürdiges Beispiel göttlicher Strafgerechtigkeit. Droben in Minnesota, bauten einige Ungläubige eine Stadt. Die ursprünglichen Eigenthümer bestimmten, daß niemals eine Kirche in dieser Stadt erbaut werden solle, bei Strafe, daß, wenn gegen diese Bestimmung gehandelt würde, der Grund und Boden wieder als Eigenthum an die ursprünglichen Eigenthümer zurückfallen solle. Die Ansiedler drohten jenem Prediger, der es wagte, sie mit der Verkündigung des Evangeliums zu beunruhigen, ihn entweder aufzuhängen oder in den Fluß zu werfen. Sie tanzten und berauschten sich am Sabbath und bewiesen auf alle Weise ihre Gottlosigkeit. An einem Sabbath vor einiger Zeit machten sie ein Bildniß Jesu Christi, und verbrannten es auf öffentlicher Straße. Dieser Ort der Bosheit, wo die Glaubenslosigkeit so ihren Samen ausgestreut hatte, war genannt Neu-Ulm. Noch ehe eine andere Sabbath-Sonne über diesen unseligen Ort dämmerte, wurde er von den wilden Indianern angegriffen. Die Einwohner flohen in der größten Bestürzung aus ihren Wohnungen, kräftige Männer verkrochen sich in Kellern, Brunnen, Ställen und wo immer sie vor der Wuth der Wilden Schutz zu finden glaubten. Nur einige, die mehr Muth besaßen, als ihre Kameraden, versuchten einigen Widerstand zu leisten, und sogar Weiber, sagt man, versuchten, die Mehrzahl der Feiglinge zu beschämen und sie anzuspornen, etwas Muth und Kraft zu zeigen. Das Alles half nur wenig. Die Schwärme der Rothhäute zogen rasend über die ihrem Schicksale verfallene Gegend. 150—200 Häuser, von denen viele groß und schön gebaut waren, wurden zerstört. Neu-Ulm wurde verödet. Die Tanzhalle entging allein der allgemeinen Zerstörung, um den Soldaten, die nachher dort stationirt wurden, als Lokal zur öffentlichen Gottesverehrung zu dienen. Dort innerhalb der nämlichen Räume wurde Christus der Gekreuzigte gepredigt, wo derselbe so kurze Zeit zuvor verhöhnt und verspottet worden war von denen, deren scalpirte Leichname nun den Boden düngten. Die Macht Gottes ist stärker, als die der Menschen.

---

3. Die Entehrung des Kruzifixes.

Im Herbste 1863 nahm in einem Wirthshause in Sassari ein Garibaldiner ein möblirtes Zimmer in Miethe. Als er in dasselbe eintrat, erblickte er zu Haupten des Bettes ein hölzernes Kruzifix. Sogleich brach er in Verwünschungen und Gotteslästerungen aus, riß es von der Wand herunter, zersplitterte es mit den Zähnen und warf die Theile ins Feuer. Was geschah ihm? Es gingen nicht drei Tage herum, da war er eine Leiche, und welche! der Leichnam war entsetzlich aufgetrieben, schwarz wie eine Kohle, die Augen weit offen, starr und feuerroth wie die eines Verdammten. Die Nachricht dieser Begebenheit brachte „lo Stendardo cattolico." Ihm berichtete sie ein Correspondent aus derselben Stadt. Wir entnehmen sie unmittelbar dem Apologisten von Turin.

---

4. Der widerspenstige Rekrut, oder das verachtete Bild Mariens.

In einer Gegend der Provinz Lecce ereignete sich vor nicht gar langer Zeit eine haarsträubende Geschichte.

Ein widerspenstiger Rekrut hatte sich von unsäglichen Schmerzen gepeinigt, in einen Strohhaufen versteckt. Da er seinen Tod nahe glaubte, bat er einen Vorübergehenden um einen Arzt. Dieser hatte vom Syndicus die Weisung erhalten, ihn mit Gewalt herbeizubringen. Doch wie er an Ort und Stelle gekommen, fand er, daß der arme Mensch bereits todt sei. Als die Behörden davon Nachricht bekamen, begab sich die Nationalgarde dorthin, um seinen Leichnam zu überbringen. Es wäre zu weitläufig, die Grobheiten anzuführen, mit denen die Leiche überhäuft wurde. Sie wurde zertreten, verstümmelt und durch Bajonetthiebe entstellt. Nicht zufrieden damit, hieb ein Soldat dem Todten das Haupt ab und entdeckte so einen Peterspfennig der allerseligsten Jungfrau, den dieser am Halse trug. Kaum hatte ihn Jener erblickt, als er ausrief: „Jetzt habt ihr es, warum dieser Mensch ein Rebell und Räuber war," und fing dann an, das Bild Mariens zu bespötteln. Was geschieht? Plötzlich wird er vom Schlage getroffen, er zittert, fällt zu Boden, wälzt sich eine Weile herum, wird nach Hause getragen, und den darauffolgenden Tag ist er eine Leiche. (Aus dem „Apologista di Torino" Nr. 22, 1863.)

II.
Gegen das zweite Gebot Gottes.

I. Gotteslästerung.

1. Ein Gottes=Urtheil.

Die „Correspondance de Rome“ vom 17. Oktober 1863 erzählt folgendes „Gottesurtheil“: In einem bei Cotrone in Calabrien gelegenen Dorfe brach ein Mann während eines Gewitters statt sich nach frommer christlicher Sitte zu bekreuzen, in schreckliche Flüche aus gegen Gott, und insbesondere gegen den Papst. Er hatte die Verwünschungen noch nicht völlig ausgesprochen, als ein zweiter Donnerschlag ihn todt niederschmetterte und auch sein Haus zertrümmerte. Die bestürzte Einwohnerschaft des Ortes brachte den ganzen folgenden Tag in der Kirche zu und konnte kaum ihre Thränen zurückhalten. Sie wird sich lange der exemplarischen Strafe erinnern, womit Gott, wie es scheint, den Lästerer züchtigen wollte.

2. Ein trauriges Ende.

Ein trauriges Ende nahm in diesen Tagen (November 1863) ein Familienvater der Pfarre S. Nicolo a Maria. Er hatte eine Tochter, die er, so lange sie lebte, oft grausam mißhandelte. Sie erkrankte und starb. Kaum war sie gestorben, so überkam ihn ein förmlicher Haß gegen Gott, die Gottesmutter und die Heiligen, daß sie den Tod seiner Tochter zuließen. Er brach in die schrecklichsten Gotteslästerungen aus, ja ging so weit, die hl. Bildnisse von den Wänden und Mauern herunterzureißen. Aber er trieb das Aergerniß nicht lange, denn wenige Stunden darauf fühlte er wüthende Schmerzen

in den Eingeweiden, und er hauchte in kurzer Zeit darauf unter Verzweiflung die Seele aus, ohne noch die Sakramente empfangen zu können. (L'Ecco di Bologna, Nov. 1863.)

---

3. Gott erhört und verurtheilt.

Das Echo entnimmt dem „Veridico" Folgendes: Ein gewisser Carl M.... in der Umgebung von der Weltstadt Rom prahlte mit seiner Gottlosigkeit und rühmte sich seines Unglaubens, und was noch trauriger ist, er ärgerte alle seine Landsleute durch entsetzliche Gotteslästerungen. Besonders haßte er den Klerus. Eines Tages, als er eben so ärgerliche Gespräche führte, sagte eine Frau mit sanftem Vorwurfe zu ihm: „Ach, Herr Carl! fürchten sie nicht, Gott könnte Sie des geistlichen Beistandes berauben, wenn Sie denselben nöthig haben?" Der Lästerer antwortete nur mit einem verächtlichen Lächeln. Bald darauf geschah es, daß er auf der Straße einen Streithandel schlichten wollte; als er von beiden Parteien sehr unhöflich abgewiesen wurde, äußerte er sich auf folgende Weise: „Ich werde mich bei Euch in Achtung zu setzen wissen, ich, der ich selbst Christo dem Herrn Achtung abnöthige." Kaum hatte er dieses gesprochen, so fiel er todt zur Erde, und hatte so nicht einmal mehr Zeit die entsetzliche Gotteslästerung zu bereuen.

---

4. Ein Stummer.

In der Neuenburger Zeitung, einem protestantischen Blatte, war folgendes zu lesen: „Der Emmenthaler-Bote bestätiget ein Ereigniß, das schon ein anderes Blatt gebracht, wovon wir aber nichts erwähnen wollten; bevor es nicht hinlänglich erwiesen wäre. Ein gewisser Johann Ritter, ein glaubens- und sittenloser Mensch und bekannter Falschschwörer prahlte sich eines Tages in einem Gasthause von Dürrgraben in Gegenwart vieler Gäste, er getraue sich die größten Lästerungen gegen Gott auszusprechen, und er bewies dies, indem er die fürchterlichsten Lästerungen ausstieß . . . Alle schauten stumm

vor Schauder sich an. Doch sieh', auf einmal hörte Niemand mehr eine Stimme . . . man schaut auf und sieht, wie er die Lippen bewegt und formt, der Unglückliche hatte die Sprache verloren.

Mögen sich diese entsetzliche aber wohlverdiente Strafe alle jene gut merken, die heutzutage leider nur zu oft groß damit thun, mit einem Leichtsinn sonder Gleichen die schrecklichsten Flüche auszustoßen.

(Aus der Armonia di Tor. Nr. 91. 17. April 1863.)

---

5. Der steckengebliebene Wagen.

Ein Fuhrmann der Stadt Ascoli, Sorci mit Namen, fuhr einst mit seinem Wagen aus der Stadt zurück. An einer Stelle des Weges vor einem Bildnisse der Heimsuchung Mariens, das längs der Straße stand, blieb der Wagen stecken. Der Fuhrmann sprang herunter und lief zurück, um zu schieben, während ein anderer vorne zog. Ganz wüthend wegen dieser Verzögerung schielte jener nach dem Marienbilde hinüber und stieß eine fürchterliche Gotteslästerung aus. Doch im nämlichen Augenblicke stürzt er zu Boden; sein Kamerad eilt herbei, um ihm aufzuhelfen, doch wie er hinzukommt, ist der Andere eine Leiche.

Ist dies Zufall oder Strafe? Das Urtheil sei den Lesern überlassen. (Aus dem „Apologista di Tor.“ Nr. 8. 1863.)

II. Gott läßt seiner nicht spotten.

1. Ein Blitz.

Im Jahre 1849 verließen zwei Demagogen von der schlechtesten Sorte Toulonse, wo sie eine Zusammenkunft hatten, um die Angelegenheiten der Gemeinde nach ihrem Sinne zu verhandeln. In Religion und Politik gleich unwissend, suchten sich die zwei lockern Brüder das Langweilige des Rückweges durch fürchterliche Gotteslästerungen zu vertreiben. Der Regen goß in Strömen und es begann auch stark zu donnern. Da hob Einer von diesen Beiden sein Auge zum Himmel und brach in die Worte aus: „Ich fürchte weder

Dich, noch Deine Blitze. Räche Dich an mir, wenn Du es vermagst. Gesagt, und schon zuckt ein Blitz und streckt ihn besinnungslos zu Boden. Sein Kamerad, außer sich vor Schrecken, fällt auf die Knie mit dem lauten Rufe um Erbarmung. Dann hebt er voll Entsetzen den getroffenen Gotteslästerer auf seine Schultern und legt ihn in dem ersten Hause, das er erreicht, nieder. Zum Glücke war er nicht todt, man brachte gleich Hilfe und so kam er nach zwei oder drei Stunden wieder zu sich. Diese schreckliche Mahnung hatte in seinem Herzen Bresche gemacht; voll Reue bittet er den Herrn um Verzeihung und dankt Ihm, daß Er ihn geschlagen, um ihn zu heilen.

---

2. Das tödtliche Glas Wein.

Im Frühlinge des Jahres 1860 erfüllte ein fürchterlicher Zug der göttlichen Gerechtigkeit eine kleine Stadt im Departement Sell'lure mit heilsamen Schrecken. An einem Sonntage zur Meßzeit saß ein Häuflein Müßiggänger in einer Schenke nächst der Kirche bei einem Tische zusammen und schwelgte. Bei der hl. Wandlung läuteten wie gewöhnlich die Glocken, was Einen aus dieser Gesellschaft in Wuth brachte. Er ergoß sich in einen Strom von Lästerungen gegen Gott, das hl. Sakrament, die hl. Jungfrau, die Priester u. s. w. Der Wirth und seine Gattin suchten vergebens diese Lästerungen zu verhindern. „O! rief er ihnen zu, euer Gott ist ja nur ein nichtiger Popanz; ich fürchte ihn gar nicht. Wohlan, er hindere mich, wenn er im Stande ist, dies Glas Wein hinunter zu schlucken!" Wie er nun das Glas an die Lippen bringen will, wankt er, erblaßt und fällt, ein kalter Leichnam, zu Boden. Der Herr hatte diesmal die Herausforderung angenommen! — Ebenso hatte er schon lange vorher, jene des gottlosen Voltaire angenommen. Dieser Ungläubige schrieb eines Tages an einen seiner vertrautesten Freunde: „In zwanzig Jahren wird es mit dem Infamen (er verstand darunter den Heiland) zu Ende sein." Dieses schauerliche Wort erfüllte sich auf schreckliche Weise! — Gerade zur bestimmten Zeit war es mit dem wirklich Infamen zu Ende. Wie das zwanzigste Jahr anbrach, starb der infame Voltaire eines schauervollen Todes in Unbußfertigkeit. —

---

3. Verbrechen und Strafe.

„Ein Paar übermüthige Paduaner Studenten tollten in der Schenke, als es bereits dunkelte, und sie saßen noch beim Zechgelage des Mittagstisches. Eben ging der Bruder Balthasar vorüber, ein frommer Mönch, bekannt durch seine heiligen Sitten und seine aufopfernde Pflege bei den Kranken, und er ging gerade mit dem Allerheiligsten, das er einem Sterbenden zu bringen hatte. Da erhob ein betrunkener Bruder Studio das Wort und lallte zu seinem Saufkumpan hinüber: Was doch Bruder Balthasar Tag und Nacht über herumzulungern hat, mit seiner letzten Ausspeisung bei denen, die da nicht Hunger mehr spüren, und nicht mehr Durst. Der Bruder Balthasar sollte sich weidlich kümmern lieber um die Lebenden, und sollte faulen lassen, was auf dem Wege dazu ist. Die Geschichte frommt doch keiner Seele! — Hör', Giorgio! schrie er weiter, solltest mal dem Bruder Balthasar einen Schabernack spielen; gleich biegt er hier um die Ecke. Heb an zu heulen und zu plären, als hättest du Gift im Leibe; schneid erbärmliche Fratzen und Grimassen, schrei' um Hilfe; wollen 'mal sehen, was der gute Bruder Balthasar thun oder lassen wird. Und Giorgio hub an zu heulen und zu plären, als hätte er Gift im Leibe; er schnitt erbärmliche Fratzen und Grimassen, als würgte ihn der Tod an der Kehle . . .

Und seht, Bruder Balthasar blickte durch das Fenster in die Schenke, machte Kehrtum, und stand vor Giorgio.

Helft, helft, heiliger Mann! krähte der versoffene Student, und Giorgio äffte ihm nach: Ja, helft, helft mir heiliger Mann! —

Der fromme Bruder aber machte ein gar ernstes Gesicht und sprach zu Giorgio: Ich seh' es wohl, mein Sohn! Du hast zur rechten Zeit so dringend nach mir gerufen! Ja, ja mit dir steht es schlimm! Du wirst noch in dieser Stunde das Zeitliche segnen. Mache dich fertig auf die Reise, ich will mit Gottes Beistand dich auf derselben so weit ich kann geleiten!

Giorgio erblaßte bis an die Zähne; er fühlte sich am ganzen Leibe gelähmt; der alte versoffene Student glotzte hinüber, daß ihm die blöden Augen schier aus den Höhlen traten.

Mach das Kreuzeszeichen über dich, mein Sohn! wenn du's noch vermagst, fuhr Bruder Balthasar zu Giorgio fort, beichte und

bekenne deine Sünden! — Sieh da, der Mund, der lästerliche, er kann sich nicht mehr öffnen. — Bereust du auch von ganzem Herzen und in aller Zerknirschung? Nun, ich absolvire dich, und so empfange den letzten Segen im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes, Amen.

In drei Minuten war Giorgio eine Leiche. Bruder Balthasar verließ in erhobener Haltung, wie verklärt das Haus; der versoffene alte Student aber war nüchtern geworden, daß ihn schier das kalte Fieber schüttelte. Er lief schnurstracks aus der Betola in's nächste Kloster und nahm die Kutte als Laienbruder: heute aber ist er ein frommer, grauer Priester, der Gott den Herrn in der Gegenwart lobt und die Sünden seiner Vergangenheit bereut."

(Aus Rudolf Hirsch's „Staub von der Reise")

III. Lästerungen der Gottesmutter.

1. Ein Student in der Vacanz.

Ein junger Student der Universität von Pavia von ausgezeichnetem Talente, aber leider auch aus der Anzahl Jener, welche alles Heilige durch Wort und That profaniren, besuchte in der Ferienzeit einen seiner Freunde auf dem Lande. Eines Abends führte der junge gottlose Mensch wieder so nach seiner Gewohnheit sehr unverschämte Reden. Er kam immer weiter und endlich wagte er es in seiner Bosheit sogar die größten Lästerungen gegen die unbefleckte Gottesmutter Maria auszustoßen. Großes Entsetzen erfaßte Alle, besonders die Frau des Hauses, ein gottesfürchtiges Weib, welches ihm zu schweigen befahl. Die Unterhaltung stockte, Alle schwiegen still, die Gesellschaft trennte sich und Jeder begab sich auf sein Zimmer, um vielleicht für den Elenden zu Maria zu flehen. Eine entsetzliche Ueberraschung wurde den Freunden des Studenten am andern Morgen bereitet; als der Jüngling zur gewöhnlichen Stunde nicht erschien, da begaben sich zwei Collegen von ihm auf sein Zimmer. Als ihr Pochen vergeblich war, öffneten sie die Thüre, da fanden sie, sprachlos vor Entsetzen, den Unglücklichen todt auf dem Bette liegen;

der Leichnam war schwarz wie eine Kohle. Der Elende zählte erst 22 Jahre; seine Mutter beweinte ihn mit bitteren Thränen und rief Tag und Nacht nach ihm; man hatte ihr die Ursache seines traurigen Todes verhehlt. (Der Apologist v. Turin Nr. 35, 1862.)

---

2. Der Balken.

Ein junger Mann in Sizilien in seiner heftigsten Verblendung gegen den hl. Vater und den Klerus ergrimmt, hielt es für eine Heldenthat, der frechsten Ausdrücke gegen die hl. Kirche und dessen Stellvertreter sich zu bedienen, und so seinen nichtswürdigen Charakter zur Schau zu tragen. Eines Tages nun, da er sich in Gesellschaft befand, bediente er sich solch maßloser Lästerungen gegen die unbefleckte Jungfrau, daß den Anwesenden, obwohl selbe ebenfalls nicht zu den eifrigen Katholiken zählten, vor Entsetzen die Haare zu Berge standen. Kaum war eine halbe Stunde verflossen, so wurde der Elende, der sich indessen in ein nahes Zimmer begeben hatte, von einem Balken, welcher sich von der Zimmerdecke löste, derart getroffen, daß er mit zerschmetterter Hirnschale augenblicklich todt zu Boden stürzte. Ein kalter Schauder ergriff die Anwesenden, welche mit Einer Stimme ausriefen: Das war die Hand der strafenden Gerechtigkeit!
(La vera buona Novella di Fir., Corresp. di Sic.)

---

3. Die eingestürzte Zimmerdecke.

Es war am 17. Juli 1862, als vier Soldaten der piemontesischen Garnison in Trapani, einer Stadt in Sizilien, mit wüstem Lärm sich in den Gängen des Minoritenklosters, das ihnen zur Kaserne diente, bewegten, und unter frechen gottlosen Aeußerungen das liebliche Angesicht eines unbefleckten Mutter Gottes-Bildes mit ihren brennenden Zigarren beschmutzten. Was geschah? Kaum waren sie in ihr Schlafzimmer zurückgekehrt, noch immer ein rohes Gelächter über ihre vermeintliche Heldenthat anstimmend, — da löste sich ein großer Theil der Decke des Zimmers, und zerschmetterte drei dieser Frechen, während

der vierte zwar noch lebend, aber gräßlich verstümmelt aus den Trümmern hervorgezogen wurde, um unter den fürchterlichsten Schmerzen in wenigen Stunden darauf seine Seele auszuhauchen.

(Aus der „kathol. Biene" von Neapel.)

---

4. Merkwürdiges Ereigniß.

Sitzen am Abend im goldenen Adler mehrere Herren beisammen, lassen sich Golatschsuppe und gebackene Hendln mit Kaiserschmarren, und dann Ruster Ausbruch vortrefflich schmecken, und wie's halt geht, das Wirthshausgespräch ist wie ein Bierfaßl; zuerst, wenn angezapft wird, so sprudelt's heraus, frisch, schaumig, pikant, hell und klar, dann aber, wenn's auf die Neige geht, kommt's trüber und immer trüber, zuletzt tröpfelt's nur mehr so und wird schmierig, manchmal kommt gar was zum Vorschein wie ein Bröckl Pech oder ein alter Hadern oder eine verendete Maus — nun so ging's auch da zu; nachdem aller Witz verpufft war und die Unterhaltung allmälig stockte, kamen sie auf die Religion zu sprechen; jeder kramte den einen und andern alten, verlegenen, faulen Witz aus und belebte die Gesellschaft wieder durch schallendes Gelächter und Gebrüll; das Hauptstichblatt aber war die damalige Synode in Rom zur Dogmatisirung der unbefleckten Empfängniß. Nun war unter jenen Maulhelden auch ein junger Kaufherr mit blöden überbrillten Augen, rothen Bausbacken und ansehnlichem Schmeerfettwanst. Der fing nun dermaßen über die in Rom von 200 Bischöfen gefeierte Heilige zu schmähen und in gemeinster Weise zu lästern an, daß sogar die ärgsten Witzbolde ihm zuriefen: „Ei, so halt doch einmal 'sMaul, du Talg." — Am andern Tag reitet unser Herr Brillenmeier auf seinen Goldfuchsen spazieren um die Stadt herum; da kommen am Trottoir zwei Frauenzimmer daher in ungeheuerlichen Crinolinen, wie sie's dort zu tragen pflegen, so schwefelgelb papperlgrün, mit zinnoberrothen Bändern und blitzblauen Schleifen besetzt, und noch dazu ist eine Herrn Brillenmeiers Dulzinea. Der setzt sich in Positur zu einem stattlichen Galopp und will recht prächtig vorbeikurbettiren; — aber der Fuchs, kaum fühlt er den Sporn in der linken Weiche, und sieht die wandelnden Theatinerkuppeln, so wird er scheu, schlägt aus und fällt in einem wüthigen

Karriere ein. Herr Brilleumeier, ohnehin kein Huszar im Reiten, verliert durch den Satz seines Gauls Brille und Ballance zu gleicher Zeit, sieht keinen Schritt mehr vor sich — er wackelt — er zieht die Füß' hinauf — er hält sich an der Mähne ein — pums! Da liegt er am Boden — und steht nicht mehr auf. Die Crinolinen laufen hin, und — o heilige Jungfrau! Da ist Blut aus dem Mund! Er röchelt — er hört auf zu athmen — er ist todt — sein Kopf zerschmettert — am Steinpiedestal, auf dem vor dem Stadtthor steht die Statue der unbefleckten Empfängniß. (Das ist eine total wahre Geschichte; wenn du zu mir kommst, nenn' ich dir Ort, Zeit und Namen.) (Nordlichtkalender.)

---

5. Die Mutter der Gnaden straft, um zu heilen.

In Cividale bei Udine in Friaul (vor Alters Forum Julii von Cäsar gegründet und wovon die ganze Provinz benannt wurde) betrat am 9. Jänner 1854 Morgens ein ausgelassener an Grundsätzen und Sitten ganz verdorbener Jüngling seiner Gewohnheit gemäß einen Bücherladen auf dem Domplatze. Dort erblickte er auf dem Verkaufstische viele erst angekommene neue Bücher. Aus Neugierde besah er selbe, um einige zu kaufen, wenn sie seinem Geschmacke entsprechen würden. Aber er fand nur Religions- und Gebetbücher. —

Da rief er zornig dem Buchhändler zu: „Immer und immer solche Dummheiten!“ und dergleichen. Unter andern bekam er das Büchlein der wunderbaren Erscheinung der seligen Jungfrau von Salette den 19. September 1846 in die Hände; er sah auch das Bild, welches dem Büchlein beigebunden war und begann zu schimpfen und zu lästern: Das seien unerträgliche Erfindungen der Pfaffen und Mönche, um dumme Leute bei der Nase herumzuführen; was Erscheinungen? Was Mutter Gottes? Das sind alles Erdichtungen u. s. w. Dazu fügte er noch tausend und tausend gotteslästerliche Ausdrücke und Fluchworte auf die Mutter Gottes bei — endlich warf er voll Abscheu das Buch auf den Boden. — Aber — er selbst, wie vom Blitze getroffen hinstürzen, erblassen und ohne Regung liegen bleiben war das Werk eines Augenblickes — ja man hielt ihn schon für todt. Der Buchhändler, seine Ladendiener und andere Personen,

die gerade gegenwärtig waren, getrauten sich vor Ueberraschung und Schrecken weder ihm sich nähern, noch wußten sie Rath. Es kamen noch mehrere Andere herbei, doch keiner wagte es, ihn zu berühren. Nur hörte man einstimmig von allen sagen: „Das ist gerechte Strafe Gottes." Doch nach einigen Minuten sah man den Jüngling eine Bewegung machen, als wollte er sich von starken Fesseln befreien. Aber alles umsonst! — Endlich — auf einmal holte er tief Athem; jetzt scheint er sich befreit zu haben, er öffnet die Augen — schaut, wo er sich befinde, steht auf, aber wie steht er auf? — Er erhebt sich, um sogleich in demüthigster Stellung nieder zu knien und die Hände zu falten; er bittet unter beständigem Schluchzen und unter einem Strom von Thränen die Umstehenden um Verzeihung des großen Aergernisses, welches er ihnen besonders durch sein Fluchen gegeben. — „Wisset, sprach er, in jenem Augenblicke traf mich die Gerechtigkeit Gottes; ich war schon in der Gewalt der Teufel, die mich in die Hölle hinabzogen; ich sah die Hölle schon offen — aber sie selbst, die Mutter Gottes, die barmherzige Jungfrau Maria erschien in eben der Gestalt, wie sie dort in jenem Büchlein aufgezeichnet ist, in gleichem Kleide, mit eben jener Art Bischofsmütze auf dem Haupte, mit jenem Kreuze auf der Brust, ich sah sie, — und sie entriß mich mit unendlicher Güte den Händen der Teufel, befreite mich und so kam ich zu mir selbst. O die Mutter Gottes hat mich von der Hölle befreit! Ich bitte Euch Alle, danket Ihr dafür, und bittet sie, daß ich mich aufrichtig bekehre und ihr treu bleibe. — Sogleich gehe ich in den Dom, um meine Generalbeicht abzulegen, und dann will ich ein neues Leben beginnen." — Er ging auch hin, kniete dort einige Zeit am Fuße des Altares der Gottesmutter, suchte den Beichtvater, der sich schon dort befand, auf, erzählte ihm Alles, was geschehen, bat ihn, er möchte ihm bei Verrichtung seiner Beicht beistehen, die er mit großer Zerknirschung und Reue begann. Er vollendete selbe am folgenden Morgen, wurde auch, weil er öffentlich Abbitte geleistet hatte, und festen guten Willen zeigte, losgesprochen und zum Empfange der heiligen Kommunion zugelassen, die er mit größter Andacht empfing. — Bis Mittag blieb er noch vor dem Altare der seligsten Jungfrau knieen. — Von dieser Zeit an ist er die Erbauung der ganzen Stadt, welche in ihm eine so wunderbare Aenderung der Grundsätze und des Betragens anstaunt;

er selbst sagt zu Jedem: „Die seligste Jungfrau hat mich von der Hölle befreit.“ —

Dieses Ereigniß machte überall großes Aufsehen und wurde dann authentisirt (d. h. als echt erklärt) vermöge 15 gerichtlichen Untersuchungen, theils von Seite einer kirchlichen Kommission auf Befehl des Erzbischofs von Udine, theils von Seite des Bezirkskommissärs auf Befehl der Provinzial-Delegation und theils auch auf Befehl des Magistrates jener Stadt.

---

6. Der bestrafte Lästerer.

Zu Volterra in Toskana trug sich am 22. Dezember 1861, dem letzten Adventsonntage, folgende Begebenheit zu. Vier oder fünf durch eigene Schuld vom Elende Verfolgte vereinten sich in einer Sandgrube außerhalb der Stadtmauern, um bis zum frühen Morgen zu spielen. Einer von ihnen, welcher sich unter einem hervorragenden Sandblocke befand, brach, da er einige Lire verspielte, in solche Lästerungen gegen die hl. Jungfrau aus, daß seine Kameraden, ungehalten über seine frevelhaften Aeußerungen, ihn schweigen hießen. Er hörte nicht auf deren wohlmeinenden Rath, sondern seine Wuth verdoppelte sich. Doch siehe, während er die maßlosesten Lästerungen, die nur die Hölle zu ersinnen im Stande ist, gegen die Gottesmutter schleuderte, da löste sich jener Sandblock und zerschmetterte den frechen Gotteslästerer, während die Anderen unverletzt blieben. Dieser traurige Fall lockte viele Leute herbei, welche den Unglücklichen, der auf das gräßlichste, ja bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt war, aus seinem schaurigen Grabe hervorzogen. (Apologist Nr. 10. 1863.)

IV. Der falsche Eidschwur.

1. Er öffnet dem Unglück Thür und Thor.

Die Zeitschrift „La Verità di Bologna“ bringt unter dem 26. v. M. folgenden Bericht: Ein gewisser Advokat N. N. leistete einen Eidschwur; er legte bei demselben seine Hand auf ein Missale

und beobachtete die vorgeschriebenen Ceremonien. Von jenem Augenblicke an schien das Unglück in eigener Person in sein Haus eingetreten zu sein. Denn bald darauf entriß ihm der Tod einen Bruder, der Kanonikus war; nachher starb ihm seine kaum 20jährige Gattin fort, die Mutter seines einzigen Sohnes. Endlich traf ihn selbst ein Schlagfluß, der ihn in kurzer Zeit ins Grab brachte.

---

2. Er geht buchstäblich in Erfüllung.

Ein Fall, der großes Aufsehen macht, ereignete sich vor kurzer Zeit in Hamburg. Ein Frauenzimmer befand sich nämlich kürzlich wegen Verdachtes des Diebstahles bei der Polizei in Untersuchungshaft. Dem sie inquirirenden Beamten gegenüber vermaß sie sich hoch und theuer unschuldig zu sein und bekräftigte ihre Versicherungen mit dem herausfordernden Zusatze, „daß sie vom Schlage getroffen werden wolle, und daß ihr Kind bei der erwarteten Geburt sterben möge, wenn sie den ihr zur Last gelegten Diebstahl begangen habe.“ Und Beides ist nun in Erfüllung gegangen. Nachdem sie wegen fehlender Ueberführungsbeweise in Freiheit gesetzt war, kam sie in diesen Tagen in die Entbindungsanstalt. Ihr Kind starb und sie wurde vom Schlage gelähmt und der Sprache beraubt. In diesem schwer getroffenen Zustande erkannte sie die augenblickliche Strafe Gottes, bekannte den fraglichen Diebstahl und wies die gestohlenen Sachen nach. Dieser Fall hat bereits auf einige geheime Verbrecher so großen Eindruck gemacht, daß man schon mehrseitig von der Zurückgabe gestohlenen Gutes von den verborgenen Dieben hört.

(Südt. Volksbl. Nr. 95. 1864.)

---

3. Der Pferdedieb und die falschen Zeugen.

Es geschah vor mehreren Jahren, daß Jemand drei Personen dazu verführte, mit einem falschen Eide zu bekräftigen, er habe das Pferd, das er widerrechtlich zurückbehielt, und dem wahren Eigenthümer desselben nicht mehr zurückgeben wollte, gekauft und bar bezahlt. — Diese falschen Zeugen starben in einer Woche alle drei

eines schnellen Todes. Der Verführer beging bald darauf eine Mordthat, und ward hingerichtet. „Diese Geschichte ist gewiß wahr," setzt der glaubwürdige Overberg bei. (Moral in Beisp. S. 381.)

---

4. Der Verzweifelnde auf dem Todbette.

Ein Seelsorger war zu einem sterbenden Bösewichte gerufen. Dieser war nach einem Eide von Gott durch einen starken Schlagfluß und durch den Verlust der Sprache gestraft worden. Zwar war er noch bei Verstand, aber keine Trostsprüche vermochten die Zeichen der Verzweiflung, die man bei ihm bemerkte, zu verscheuchen. Da man ihn fragte, was doch die Ursache seiner Verzweiflung sein möge, streckte er seine Zunge heraus, zeigte mit seinem Finger auf dieselbe, erhob dann die drei Finger der rechten Hand, wie man bei feierlicher Ablegung eines Eides zu thun pflegt, — und als man die Frage stellte, ob dies bedeuten soll, daß er einen falschen Eid abgelegt, so nickte er mit dem Kopfe. Hernach verfiel er immer mehr in Verzweiflung, machte die gräßlichsten Geberden, als Zeichen seiner peinigenden Gewissensangst, und starb so elend dahin.

(Lebensfrüchte v. Sinai ꝛc. S. 292.)

---

5. Die selbstverlangte Strafe.

Ein merkwürdiger Vorfall ereignete sich am 12. Juli 1845 in Schwarzstein bei Rastenburg. Ein Losmann war kurze Zeit vor dem erwähnten Tage eines Diebstahls beschuldiget und in Folge dessen vor das Gericht zu Rastenburg gestellt worden. Er erbot sich zum Reinigungseide; weil er aber als ein unsittlicher Mensch und als Dieb berüchtiget war, so wurde er zum Schwure nicht zugelassen. Da fing er nun auf eigene Hand zu schwören an und äußerte dabei: „Das erste Gewitter, das herauf kommt, möge mich erschlagen, wenn ich gestohlen haben sollte!" — Am 12. Juli nun zog über Schwarzstein ein schweres Gewitter herauf, und der erwähnte Losmann befand sich mit mehreren andern Personen, namentlich mit vier Kindern und einem Hunde in seinem Wohnhause. Auf einmal erfolgte ein Donner-

schlag. Der Blitz hatte in das Haus des gedachten Losmannes getroffen und den Missethäter inmitten der übrigen Mitbewohner erschlagen, welch' letztere zwar etwas betäubt, aber unversehrt geblieben sind. Der Strahl war ihm in die Nase und in den Mund gefahren. Da das Haus in Flammen stand, so mußte der Getödtete hinausgetragen werden, aber Niemand von den Einwohnern Schwarzsteins wollte den, wie sie nicht ohne Grund meinten, von Gott Gerichteten berühren, trotz der Ermahnungen des Pfarrers, der, nachdem seine Vorstellungen fruchtlos geblieben, selbst zur Wegschaffung der Leiche Hand anlegen mußte. Das Haus brannte nieder, doch verbreitete sich das Feuer nicht weiter.

Gewiß ein merkwürdiger Fall, jedoch buchstäblich wahr! Daß er unter dem Volke Aufsehen erregte, versteht sich von selbst, wenn gleich hundert andere Flüche und falsche Schwüre ohne augenblickliche Strafe geblieben sind. Aber dieser Fall hat einen tiefen Eindruck auf das Volk gemacht.

(Intell.-Bl. für Lit. — Aachner Ztg. 11. August 1845.)

V. Frevelhafte Reden und Schwüre.

Welch' freche, sündhafte, frevelhafte Reden von manchen Menschen ausgesprochen werden, ist kaum zu beschreiben. Solche Leute bedenken gar nicht, daß ein Gott im Himmel ist, der gesagt hat, daß wir einst für jedes unnütze Wort werden Rechenschaft geben müssen.

Zur Warnung vor Frevel will ich einige in neuester Zeit von noch lebenden Personen in Wort und That verübte Frevel und ihre Strafe erzählen, ohne jene Personen nennen zu wollen.

a) In A—dorf warf ein Weib dem andern vor, daß es seinen Mann verführe. Das Weib, dessen Gewissen nicht rein, und das über seine Sünde den Mantel der Schuldlosigkeit hüllen wollte, gab zur Antwort: „Wenn das wahr ist, so will ich nicht gesund von dieser Stelle gehen“ (eine leider sehr oft vorkommende Schwurrede.) Kaum gesagt, fühlte sie sich plötzlich so unwohl, daß sie nach Hause geführt werden mußte, und nie mehr gesund wurde.

b) Zu G— zwang ein Mann sein Weib zur Sonntagsarbeit. Das Weib weigerte sich, da ein Gewitter aufzog. „Ei was," gab er zur Antwort, „es wird dir nicht gleich in den H— schlagen." Das geschah zwar nicht, aber in sein Haus schlug es ein, und es brannte nieder.

c) In einem andern Orte lebte noch ein Mann, der, als er vom Markte in L— nach G— heimfuhr, unterwegs bei einem Kreuze einen Frevel aussprach, der sich nicht wiedergeben läßt und in einer Drohung bestand, die er ausführen wolle, wenn er keine Terne machen werde.

Er machte in der That eine Terne, aber mit dem Gelde kehrte Krankheit ein, die so lange währte, daß die ganze Terne auf Doktor und Apotheke aufging. Nun liegt er, ein Auge vom Krebs zerfressen, krank, verlassen in einer Kammer, der Mildherzigkeit der Mitmenschen empfohlen, elend darnieder.

d) Eine Bauersfrau war wegen des großen Erbtheils, das sie nach dem Tode ihres Vaters erhielt, so ausgelassen frech und frevelhaft in ihren Reden und Betragen, daß eine Jugendkameradin sie oft warnte, Gott kann sie strafen. „Ei was," antwortete sie, „was kann mir geschehen? Jung bin ich, reich bin ich, gesund bin ich." — Allein es war kein Jahr vergangen, lag sie von einer Lungenkrankheit getödtet auf dem Kirchhofe.

VI. Der gestrafte Meineid.

Lo Stendardo cattolico berichtet in Nr. 265 folgendes traurige Ereigniß, das am 7. November 1863 in Pavia vorgefallen ist. Es begab sich ein Mensch zum Tribunal, um sich ein Zeugniß ausstellen zu lassen. Es wurde ihm, wie es Brauch und Sitte ist, das Bild des Gekreuzigten vorgestellt, damit er vor demselben schwöre, daß er die an ihn gestellten Fragen in Wahrheit beantworte. Der Elende, der die Absicht hatte zu lügen, und der vielleicht schon früher falsch geschworen hatte, wagte es auszurufen: „Wenn ich lüge, so soll mich Gott strafen!" Kaum waren diese Worte über seine Lippen gekommen, so sank er, vom Schlagflusse getroffen, todt zur Erde. Die

Nachricht dieses traurigen Todes verbreitete sich sogleich in der ganzen Stadt, und Alles lief herzu, um den Leichnam des Unglücklichen anzusehen, den die Hand des Herrn getroffen hat.

VII. Der Flucher.

1. Wie Einer zeigen will, wie man flucht.

Der protestantische „Berner Bote" bringt über die Strafe eines Fluchers in der Schweiz folgende Mittheilung: „An einem Sonntage waren einige Bursche beisammen, spielten und schnapsten, wie es heißt. Unter diesen war ein arger Flucher. Er soll es so bunt getrieben haben, daß seine Kameraden es für nöthig fanden, ihn zu warnen. Darauf habe er ein Gebetbuch genommen und gesagt, er wolle ihnen zeigen, wie man in einem Gebetbuche fluchen könne. Als er nun eben im Begriffe war, einen Mund voll entsetzlicher Flüche auszustoßen — schlug ihn Gott! Er blieb auf der Stelle stumm und taub; er kann seither weder sprechen noch hören. — Gott läßt seiner nicht spotten!"

---

2. Der letzte Fluch.

Vor wenigen Tagen ereignete sich auf dem Hauptplatze von Torri in Sabina folgender Fall. Unter der Volksmenge befand sich ein Individuum, das die üble Gewohnheit hatte, alle seine Reden mit den abscheulichsten Flüchen zu begleiten. Doch der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht; so ging es mit diesem. Er sprach eben einen Fluch gegen das kostbare Blut unseres Herrn aus, da schoß ihm ein Strom warmen Blutes aus dem Munde, und er fiel todt nieder. So ist zu lesen im „Veridico" einem Wochenblatte, das zu Rom erscheint. (Südt. Volksbl. Nr. 88. 1864.)

VIII. Verächtliches Gebahren gegen Gott und die hl. Religion.

1. Kanzelverhöhnung.

Zu einem Bildhauer in Burgstein kam zur Vesperzeit, wie es dort sittlich ist, der Nachbar mit seinem Vesperbrot, als der Bildhauer eben in eifriger Arbeit begriffen war. „Nun was baut denn da Meister Max gar so eifrig?“ fragte der Vesperbrotesser. „Eine Kanzel,“ antwortete dieser, „und sie muß zur bestimmten Zeit fertig sein.“ „Eine Kanzel,“ sagte jener höhnend, „wieder so einen Lügenkasten.“ „Was sagt Ihr, Nachbar, wie könnt Ihr doch solche Worte in den Mund nehmen?“ — Jener höhnte und spottete fort, und ehe die Sonne unterging, hatte der Nachbar Geschwüre in den Mund, deren Heilung einige Wochen erforderte.

Wenn heut zu Tage jeder, der über die katholischen Kanzeln und das, was da verkündiget wird, und die, welche es verkünden, schimpft und lästert, Geschwüre um das ungewaschene Maul bekommen sollte, dann sähe es aus, wie — — im Achtundvierziger Jahre, wo auch jedem, der gegen die rechtmäßige Regierung und ihre Organe tapfer geschimpft hat, — ein Bart gewachsen ist.

(Jarisch, illustr. Volkskalender.)

---

2. Der gestrafte Metzger.

In der Emilia ging vor einigen Tagen ein Metzger auf ein Landgut hinaus, um Schlachtvieh anzukaufen. Als er mit dem Bauer in den Stall trat, und ein wenige Tage altes Saugkalb sah, das krank war, so sagte er höhnisch, man müsse um den Priester schicken, daß er ihm die Seele aussegne. Der Bauer sagte nichts dazu, sondern schloß mit ihm den Handel ab, wozu jener gekommen war, und verabschiedete ihn. Als der Metzger auf dem Heimwege bei der Pfarrwohnung vorbei ging, klopfte er an das Thor und sagte, in dem und dem Hause befinde sich ein Todkranker. Der Seelsorger begab sich

eilfertigst an Ort und Stelle und fand das kranke Kalb. — Der Metzger ging nach Haus; aber es kam für ihn kein zweiter Tag mehr, denn am Morgen des andern Tages lag er als Leichnam im Bette.

(La verità 1864.)

---

3. Das nachgeäffte Leichenbegängniß.

L'Osservatore Romano erzählt Folgendes: In Bologna in der Nähe von San Francesco war ein Offizier von kaum 24 Jahren einquartirt. Dieser, allen Lastern ergeben, hatte stets um sich eine große Schaar von liederlichen Freunden. Mit diesen verlebte er die Tage unter Spielen, Saufgelagen und Schandthaten, welche im sechsten Gebote Gottes unter den verbotenen Dingen stehen. Eines Tages, es ist nicht lange her, machte er sich das Gesicht künstlich blaß, zog sich einen weißen Leichenanzug an und stellte sich todt. Nun trugen die Freunde die scheinbare Leiche auf die Gasse hinaus und verspotteten mit gottlosem Gesang und unter ausgelassenen Geberden die Ceremonien des katholischen Leichenbegängnisses zum allgemeinen Aerger der Bevölkerung. Was geschah? Kaum zurückgekehrt von der Scheinbegräbniß, ergriff den jungen Bösewicht, der sich todt gestellt hat, ein heftiges Fieber und brachte ihn in der Zeit von acht Tagen ins Grab, indem kein Arzt ihn helfen konnte, ja nicht einmal die Natur des Uebels verstand.

---

4. Der unwürdige Taufname.

In einer Kirche zu Brescia wurde im Jahre 1861 ein neugebornes Kind zur Taufe gebracht. Als der Priester, der die Taufe vornahm, zu jener Stelle gekommen war, in welcher der Name des Täuflings eingeschaltet wird, wandte er sich an den Taufpathen mit der Frage, wie er das Kind nennen wolle. Italia libera (freies Italien) wurde geantwortet. Der Priester stutzte; aber sei es Klugheit oder Furcht, er entschloß sich den Namen ihm beizulegen. Auch mochte er wohl merken, mit welchen Leuten er es zu thun habe, und sich denken, daß die heilige Handlung kein Zeitpunkt sei, sich mit

solchen Menschen herumzuzanken. Stelle sich der Leser nun die Tauf-Ceremonien vor, das „freie Italien" in der Gestalt eines neugebornen unbehilflichen Kindes, der Priester, wie er die hl. Handlung vornimmt und das Kind anredet: Italia libera, abrenuntias Satanae? ... abrenuntias et omnibus operibus ejus? (freies Italien, widersagst du dem Teufel, widersagst du allen seinen bösen Werken?) Der taufende Priester sagte diese Worte sehr deutlich und sehr laut, damit die etwa Gegenwärtigen das Tragisch-komische des beigelegten Namens in Hinsicht auf die hl. Handlung recht begreifen. Der Taufpathe antwortete darauf mit leiser, demüthiger Stimme: Ich widersage . . Nun kam der Priester zu jenem Theile der hl. Handlung, wo der Taufende geweihtes Salz nimmt und es auf die Lippen des Täuflings legt. Mit feierlicher Stimme sagte unser taufende Priester in diesem Momente, während er dem Täufling das Salz auf die Lippen legte: Italia libera, accipe salem sapientiae etc. (freies Italien, nimm das Salz der Weisheit!) Bis dahin ging Alles gut; aber der Ausgang war entsetzlich ernsthaft. Man trug den Täufling nach Hause, er bekam ein böses Fieber, das ihn, das freie Italien, in 24 Stunden fortraffte. Der Körper des Kindes wurde nach der Taufe schwarz wie eine Kohle. Gott wollte das neugetaufte Kind den verblendeten Eltern entreißen, damit sie es nicht als ein freies Italien en miniature für das freie Italien heranbilden.

(Der Apologist aus Turin Nr. 35. 1863.)

---

5. Zwei Vorfälle in Florenz während der Festfeier vom 24. Juni 1863.

In diesem Jahre gestattete die Regierung wieder die Feier des Volksfestes vom 24. Juni. Dieses Fest wurde unter der Regierung des Großherzogs zu Ehren des hl. Johannes des Täufers gefeiert, nach der Annexion aber auf den Tag des Volksfestes verlegt; doch sollte es nicht nach dem hl. Johannes, sondern nach dem Jahrestag der Schlacht von Solferino benannt werden. Indessen war das Fest ganz heidnisch, und beschränkte sich auf eine Soldatenmusterung, Spiele auf dem Stadtplatze, Wagenrennen und Gesänge zu Ehren Jupiters. Abends war großartige Beleuchtung in allen öffentlichen Gebäuden,

ausgenommen jedoch die Kirche des hl. Johannes und die Domkirche. Das Feuerwerk, das Abends stattfand, sollte vorstellen den Petersplatz in Rom mit der vatikanischen Basilika und auf derselben das Wappen des Königs von Italien. Doch während das Feuerwerk im Ganzen trefflich gelang, wollte der Zufall (doch Einige wollen darin mehr als einen bloßen Zufall erblicken), daß jenes Wappen vom Feuer nicht beleuchtet wurde und sonach im Dunkeln blieb.

Als man noch Abends um 10 Uhr einen Maskenball veranstalten wollte, wurde plötzlich das ganze Scenengebälke vom Feuer ergriffen, das Dach wurde erschüttert und stürzte endlich mit Gekrach zusammen. Leider gingen dabei mehrere Menschen zu Grunde, die von den Flammen erstickt und verbrannt wurden.

Wahrhaft entsetzlich sind die schändlichen Masken und kirchenfeindlichen Karrikaturen zu nennen, die für das Fest vorbereitet waren. Die wenigen Berichte der „Römischen Korrespondenz" vom 11. Juli zeigen deutlich genug, daß diese Leute kein Gesetz der hl. Kirche, keine Rechtlichkeit und keinen Anstand und nicht einmal das natürliche Schamgefühl respectiren. Die Feuersbrunst vereitelte zwar ihr böses Vorhaben, aber die Elenden, die überall ihren Vortheil suchen, wußten wohl, daß die Priester an diesen Orgien kein Gefallen haben könnten, und so schoben sie diesen die Schuld in die Schuhe. Es wurde der Gassenpöbel gegen sie aufgehetzt, und so mehrere unschuldige Priester insultirt und sogar grausam geschlagen. Und doch hatten sie nicht die geringste Schuld. Im Gegentheil schrieben Alle, die dabei waren, (und es waren bei 60) die Entstehung der Brunst einem Zufalle zu, nämlich dem Herabstürzen einer Kerze auf einen Teppich. Die „Dunkelmänner" aber, die davon hörten, meinten, es wäre Strafe Gottes. Doch wehe dem, der dies öffentlich sagte, denn die Meinungsfreiheit (wie alle anderen Freiheiten) haben heutzutage nur die Liberalen.

(Aus der „Civiltà Cattolica" v. 1. Aug. 1863.)

---

6. Der gottlose Vorschlag.

Wir lesen im „Serto di Maria": Es war zum Ausgang des Novembers 1863, als mehrere Pifferari in Salerno herumgingen, um mit Musiciren ein Stückchen Brod sich zu erwerben. So kamen

sie auch in die Nähe eines Kaffeehauses, wo mehrere Beamte versammelt waren. Ein Schuster, vermuthlich um sich bemerkbar zu machen und seine Gesinnung als rabiater Wälschthümler zu zeigen, rief sie herbei und verlangte, daß sie bei einer 9tägigen Andacht zu Garibaldi und andern Italianissimi, deren Bildnisse ausgestellt waren, ihre Mithilfe zusagen sollten. Diese wollten aber vom gottlosen Vorschlage nichts wissen, sondern gingen eilig davon. Der Schuster wurde am andern Tage frühe zur Bestürzung der ganzen Nachbarschaft todt gefunden.

---

7. Die Jakobiner-Mütze.

Aus Rom wird berichtet: Dort wollte ein muthwilliger Jungrömer einer großen Bildsäule, die einen römischen Papst vorstellt, in Gegenwart einer großen Volksmenge die rothe Jakobiner-Mütze aufsetzen. Zu dem Ende kletterte er über die Statue hinauf, aber in dem Augenblicke, als er sich an einem Arme derselben festhielt, brach dieser, der Muthwillige stürzte zu Boden, und büßte seine Frechheit mit einem gebrochenen Beine. Alles ward still, und begab sich nachdenkend weg. (Südtir. Volksblatt Nr. 39. 1863.)

---

8. Das bezahle S. Franziskus.

Der Statthalter von Benevent hatte den Einwohnern daselbst verboten, am 4. Oktober 1861 das Fest des hl. Franziskus mit der dort üblichen Prozession zu feiern. Das Volk, in seinen religiösen Gepflogenheiten angegriffen, machte Lärm, doch die Bruderbayonette unterdrückten ihn. Jetzt erscholl der Ruf: „Das bezahle Franziskus!" Die nämliche Nacht starb der Statthalter vom Schlage gerührt. Das Volk äußerte sich nun: „Den hat Franziskus erwürgt." Diese Thatsache ist so allbekannt, daß sie keinen Zweifel zuläßt.

(Apologista di Torino. Nr. 44. 1861.)

---

9. Zwei Begräbnisse in drei Tagen.

Im Jahre 1862 kehrte ein junges Herrchen, ehemals Garibaldischer Offizier, nach Hause in ein Dorf bei Mailand zurück, aber mit so verdorbenen Grundsätzen und so gottlosen Ansichten, daß sich nicht nur seine Freunde uud Kameraden mit Abscheu von ihm wandten, sondern selbst die Glieder seiner Familie, ja sogar seine eigene Mutter, die immer eine fromme religiöse Frau gewesen. Nun ereignete es sich, daß der verblendete Jüngling eines Tages in seiner Unverschämtheit so weit kam, daß er von einem Fenster herab öffentlich Priester und Volk beschimpfte und verlachte, als man eben unter Abbeten von Psalmen und Gebeten, in ernster Stimmung eine Leiche zum Friedhofe begleitete. Dies machte großen Eindruck und erregte gewaltig die Gemüther Aller. Drei Tage nachher, um die gleiche Stunde, fiel seine arme Mutter vom Schlage gerührt todt zu seinen Füßen, und der ungläubige Garibaldiner mußte nun als einziger Sohn die Demüthigung auf sich nehmen, Clerus und Volk zu einer zweiten Begräbniß einzuladen und zu bitten, zu der seiner eigenen Mutter! Jedermann erkannte hierin offenbar die Hand Gottes, die die gottlosen Spötter seiner hl. Religion bestraft. (Apologist v. Turin Nr. 10. 1862.)

---

10. Gottes Mühlen mahlen langsam.

Eine merkwürdige, leichtsinnige Gemüther erschreckende Fügung ereignete sich vor einiger Zeit in dem Kirchdorfe Schm. In der Brauerei des Ortes fand am Sonnabend, den 14. Jän. 1865 eine Tanzlustbarkeit statt. Unter den Musikanten befand sich ein junger Mensch, der wegen seines leichtsinnigen und ausgelassenen Lebens nicht in bester Achtung stand. An demselben Abend that er sich ganz besonders durch seine frivolen Reden und Spöttereien über Religion hervor, unter Anderem äußerte er spottend, er sei seit zehn Jahren, seiner ersten Kommunion, nicht mehr zur Beichte gewesen! Nachdem bei Anbruch des Tages die Gesellschaft das Lokal verlassen, blieb er zurück, um mit dem Dienstpersonal seine unziemlichen Späße zu treiben. Furchtbar sollte sich an dem Unglücklichen das Wort bewähren: Gott läßt seiner nicht spotten. Anscheinend heiteren Sinnes verließ er das Schanklokal ohne seine Genossen; etwa fünf Minuten nachher, ungefähr

fünfzig Schritt von dem Orte seiner Sünde, stürzte er in einer vom Eise bloßgelegten Stelle in den Mühlgraben, und wurde unter dem Eise von der Strömung etwa zwanzig Schritt fortgeführt bis an das Mühlrad der Mühle; dort fanden ihn zwei Stunden später die erschreckten Bewohner der Mühle. Wie plötzlich der Tod an den Unglücklichen herangetreten, ging aus dem Befund des Leichnams hervor. Die eine Hand desselben steckte in der Seitentasche, die andere hielt den Reisestab krampfhaft umfaßt. Also wahrscheinlich ohne Zeit gefunden zu haben einen reuigen Gedanken zu erwecken, war er in die Hände dessen gerathen, von dem es heißt: Schrecklich ist es in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Um fünf Uhr beim Läuten der Aveglocke mochte er das Lokal verlassen haben; während die Gläubigen an das Geheimniß des Glaubens erinnert wurden, ward der Spötter vor seinen Richter gerufen. Die Stelle, an der er verunglückte, liegt nicht an dem Wege, den man gewöhnlich nach dem Heimatorte des Verstorbenen zu gehen pflegt, sondern einige Schritte abseits, — überall war sonst der Mühlgraben mit Eis bedeckt, die Welt sagt: wie sonderbar hat ihn der Zufall hieher geführt — am Mühlrade blieb er liegen — Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sorglich fein! — (Schlesisches Kirchenblatt.)

---

11. Bestrafung eines Lästerers.

Am letzten Fastnachtabend v. J. war in einem Vergnügungslokal zu Benevent (in Italien) große Gesellschaft. Ein Revolutionär zog durch seine ausgelassenen Reden die Aufmerksamkeit auf sich. Aber weit entfernt, den Bemerkungen jener, die noch etwas Scham hatten, sich zu ergeben, fand er zuerst sein Vergnügen darin, ihnen zu trotzen; dann aber ging er vom Weine erhitzt zu Lästerungen gegen Maria, den Papst und die Religion über. Die Inhaberin des Hauses wagte es ihm zu sagen: „Hätten Sie die geringste Ehrfurcht gegen Ihre Mutter, Ihre Frau und das weibliche Geschlecht, so würden Sie nicht so über die heiligste Jungfrau reden.“ Doch das stachelte ihn nur noch mehr, und er bekam wie einen Anfall von Gottlosigkeit. Auf die Bemerkung Einiger, daß Gott die Unbilden, die man seinem Sohne und seiner Mutter anthue, oft strafe, entgegnete er: „Nun

dann, ich fordere Gott und seine Mutter und alle seine vorgeblichen Heiligen heraus mich zu strafen.“ Gegen Mitternacht kam er nach Hause. Seine Frau, an seine Aufführung gewohnt, gab nicht acht auf ihn. Aber wie groß war ihr Schrecken, da sie am andern Morgen ihn todt fand, auf dem Boden des Zimmers ausgestreckt, das Gesicht ganz schwarz, die Zunge scheußlich aufgeschwollen und aus dem Munde herabhängend. Die ganze Stadt lief herbei und Jedermann erkannte darin die Züchtigung Gottes für das Aergerniß dieses Mannes. (Südtiroler Volksbl. 1864.)

---

12. Die herbeigeführte Strafe.

„Lo Stendardo cattolico“ erzählt unter dem 26. April 1865 Folgendes: Zu Pommatone im Spital lag ein Venetianer krank, der ein so abscheulicher Flucher und Gotteslästerer war, daß er alle anderen Kranken ärgerte und ihnen lästig fiel. Allen sanften Ermahnungen setzte er Spott, allen Bekehrungsversuchen Ausbrüche des Zornes und der Wuth entgegen. Es war in diesen Tagen, da erhob er sich vom Bett, stieg heraus und forderte mit einer gewissen Feierlichkeit voll teuflischen Gotteshasses Gott zur Strafe heraus: „Gott wenn Du bist, so strafe mich,“ so raste er. Der Unglückliche fiel um und war augenblicklich todt. (Südtiroler Volksbl. Nr. 36. 1865.

III.
Gegen das dritte Gebot Gottes.

1. Der Sonntag Septuagesima.

Am 27. Jänner 1861 am obgenannten Sonntage, an welchem unsere hl. Kirche die Bußceremonien beginnt, ereigneten sich beim Bau des neuen Abgeordnetenhauses in Turin folgende zwei Unglücke. Die Turiner Regierung ließ nämlich auch am Sonntage arbeiten. Es war ungefähr 2 Uhr Nachmittag, da war ein Arbeiter, ein sehr geschickter und arbeitsamer Mensch, damit beschäftigt, einen Querbalken zu überbrücken. Ein Brett glitt aus, der Unglückliche verlor das Gleichgewicht und stürzte aus einer Höhe von drei Stockwerken herab. Schauerlich verstümmelt und von furchtbaren Schmerzen zermartert, wurde der arme Mann in das St. Mauritiusspital übertragen, wo er kaum angelangt starb. Kaum war eine halbe Stunde vorbei, als sich ein neues Unglück ereignete. Ein anderer von den vielen Arbeitern war im Innern des Gebäudes an einem Balken beschäftigt, der zur Anbringung eines Kronleuchters dienen sollte. Auf einmal glitt er aus und stürzte herab. Man übertrug den Schwerverletzten nach dem St. Johannis-Spital, wo er am folgenden Morgen verschied. Dieser letztere war erst seit 5 Tagen zur ärarischen Arbeit gedungen. „Und was verdient man sich am Ende, wenn man am Sonntage arbeitet?" war die Frage vieler der anwesenden Arbeiter; und erschüttert durch das Unglück beider gingen sie nach Hause. (Apologist Nr. 6. 1861.)

2. Die verletzte Sonntagsfeier.

L'Unità Cattolica erzählt, daß in C., Provinz Novara, ein Bauer seine gesunde, starke Tochter am Sonntage sein Getreide ausdreschen hieß, damit sie an einem Werktage auf den Tagelohn gehen könnte. Es war der 17. Juli. 1864. Aber merkwürdig, denselben Abend befiel das Mädchen ein so heftiges Kopfleiden, daß sie, ehe die zwölfte Mitternachtsstunde kam, schon eine Beute des Todes war.

(Südtiroler Volksbl. Nr. 64. 1864.)

IV.

Gegen das vierte Gebot Gottes.

I. Gegen die Eltern.

1. Der ausgeartete Sohn.

Man hat in Wort und Schrift mit kräftigen Gründen die Behauptung vertheidigt, daß die größte Sünde unserer Zeit die Läugnung des Autoritäts-Principes sei. Mit der Aufhebung dieser von Gott eingesetzten Ordnung wankten, da sich dies Alles zersetzende Gift ganz unbemerkt in der Gesellschaft vertheilte, nicht nur die Grundfesten der kirchlichen und bürgerlichen Ordnung, sondern es begannen sich selbst die heiligsten Bande der Natur zu lösen. Es ist schrecklich zu sagen, zu welchen Ausbrüchen eine solche Verletzung des ewigen göttlichen Gesetzes führen kann, aber weit schrecklicher ist noch die Strafe, mit der der ewige Richter bisweilen noch auf dieser Welt die unnatürlichen Kinder geschlagen. So ein Sohn — er zählte noch keine 15 Jahre, von Dalmatien gebürtig — tummelte sich in den italienischen Provinzen herum, ein wahrer Auswürfling von seinen ersten Jahren an, der alle Ermahnungen und Züchtigungen seiner Eltern in den Wind schlug. Dieser kam einmal in einem Ausbruche seines Zornes so weit, daß er unter den gräulichen Verwünschungen schwur, seinen eigenen Vater auf dem Platze einer Hauptstadt Italiens, wo sich dieser in Handelsgeschäften gerade aufhielt, zu ermorden. Seit diesem verhängnißvollen Tage war bereits ein Jahr verflossen, da wollte der geckenhafte Bube eine Probe seiner Tüchtigkeit im Reiten geben, und begab sich auf seinem feurigen Rosse nach dem Platze gerade jener Stadt und sprengte daselbst auf und ab, sich wendend und kehrend auf die verschiedenste Weise. Doch plötzlich fängt das

Pferd, dem dies Spiel verleidete, zu schäumen an, es schlägt aus, bäumt sich und wirft zuletzt dem unglücklichen Jüngling aus dem Sattel, der kopfüber auf den Boden hingestreckt, allsogleich todt blieb. — Es war dies gerade die nämliche Stelle, die er freventlich zum Vatermorde bezeichnet hatte. (Il Raccoglitore.)

---

2. Die ausgeartete Tochter.

Eine in Wien, in der Kirchengasse unter den Weißgärbern wohnhafte Witwe stellte ihre Tochter wegen ihres Geliebten derb zur Rede. Die Tochter gerieth in Folge dessen so in Wuth, daß sie die alte Mutter schlug. Sie erhob die Hand zum zweitenmale, und sank plötzlich zusammen. Ihr war von einem Schlaganfall die Hand gelähmt worden. (Südtiroler Volksbl. Nr. 67. 1864.)

---

3. Elternfluch und seine Folgen.

In Stuhlweißenburg in Pommern befand sich (im Jahre 1861) einer jener entarteten Söhne, denen die Eltern zu lange leben. Er behandelte seinen hochbetagten Vater mit allerlei Schimpf- und Fluchworten, und äußerte oft laut: „Wenn der Teufel nur erst den alten Esel geholt hätte ꝛc.“ Man kann sich den Kummer des alten Vaters denken. Gerne hätte er sich ins Grab gebetet, um nur Ruhe zu haben, jedoch muß er warten, bis der Herr ihn abruft. Oft erinnerte er den Sohn an das vierte Gebot und sagte: „Kind, Kind, bedenke wohl, was du redest; Gott wird und muß dich strafen! Der allererste Zorn Gottes, das ist der Blitzstrahl, welcher im Frühjahr niederschlagen wird, muß dich treffen!“ — Diese Drohworte des Vaters gingen am 5. Mai 1862 in Erfüllung. Am genannten Tage nämlich zog sich in den Nachmittagsstunden um die Stadt ein Gewitter zusammen, während der Sohn im Felde ackerte. Ein Blitzstrahl fuhr hernieder und der Sohn sammt dem Pferde stürzt todt zu Boden.

II. Gegen die Kirche.

1. Abfall von der Kirche.

Man hat behauptet und oft hat es sich auch wirklich ereignet, daß die Protestanten jene, die die wahre Religion abschwören, um sich zu einer ihrer zahllosen Sekten zu wenden, gut bezahlen; doch immer ist es nicht so. Ein gewisser Karl Allegretti, 19 Jahre alt, aus Florenz gebürtig und daselbst einer ehrenwerthen und arbeitsamen Familie angehörig, gerieth in die Netze schlechter Garibaldiner. Im Jahre 1859 ging er mit Garibaldi, kehrte jedoch nach einigen Monaten in sein Vaterhaus zurück, aber leider in sittlicher Beziehung schon ganz verdorben. Er kam gewöhnlich erst sehr spät nach Hause und quälte die ganze Familie auf jegliche Weise. Er suchte als Tapezierer in verschiedenen Werkstätten unterzukommen, doch seiner schlechten Aufführung wegen nahm ihn Niemand. Sein eigener Vater mußte ihn als ein gefährliches Subjekt aus dem Hause jagen, denn er wollte essen und trinken, ohne zu arbeiten, hatte keine Ehrfurcht, keinen Gehorsam gegen seine Eltern mehr, ja schreckte sie sogar mit Drohungen und kam endlich, um sein Unglück zu vollenden, dahin, daß er die katholische Religion abschwor und bei einem Aufseher des protestantischen Betsaales im Palast Borghesi Quartier nahm, ganz glücklich, wenn sie ihn in jenem Saale schlafen ließen. Er wollte nun ein lustiges Leben führen, ließ sich in die ärgsten Clubs aufnehmen und besuchte die verrufensten Orte. Er brachte es darin so weit, daß Allen vor ihm graute, und er so jeglicher Unterstützung entblößt, vollends verzweifelte. Ein Strick, denn er sich selbst gedreht und womit er sich an einem Balken des protestantischen Betsaales aufgehängt, machte endlich seinem Leben ein Ende. Als der Aufseher am andern Morgen in den Saal trat, sah er entsetzt diese schauerliche Scene! (La vera buona Novella di Firenze 25. Okt. 1862.)

---

2. Auflehnung gegen die Kirche.

(Monsignor Caputo's Ende.)

Monsignor Michael Caputo, vom Prediger-Orden, war Bischof von Ariano und Militär-Caplan des italienischen Südheeres. Er war

der einzige unter allen Bischöfen Italiens, welcher abtrünnig wurde und sich auf die Seite Jener stellte, die die sogenannte Einheit Italiens befördern wollen und zwar dadurch, daß sie auch Rom dem armseligen, sittlich und finanziell bankerotten Jungitalien einverleiben wollen. Er gehörte zur Sippschaft jener Verkehrten, welche dem hl. Vater noch das letzte Stücklein seiner weltlichen Herrschaft rauben wollen, jener Herrschaft, welche die göttliche Vorsehung dem römischen Stuhle zugetheilt hat, damit er frei und ungehindert die geistliche Herrschaft ausüben könne. Seine tolle und hochmuthsvolle Verbrüderung mit den Feinden des hl. Stuhles zog ihm auch den vom Papst Pius IX., dem erhabenen Dulder, am 26. März 1860 ausgesprochenen Kirchenbann zu. Der liberale Clerus von Jungitalien wollte sich eben dieses Monsignor Caputo bedienen, um durch und mit ihm ein trauriges Schisma in Italien zu bilden. Schon hatte man beschlossen im Einverständnisse mit Caputo, dem Turiner Ministerium gewisse Personen für die vacanten Bischofsitze vorzuschlagen, und Caputo bot sich an, diesen die bischöfliche Weihe zu ertheilen; nur wollte er dafür die Beförderung auf einen der ersten Bischofssitze Italiens und die Würde eines Primas. Ganz Neapel wußte um dieses Complot, ja man nannte sich schon die respectiven Individuen, welche als schismatische Oberhirten fungiren sollten, z. B. den Pater Dominicus Prota, den Herrn Canonicus Gherardus Santaniello.

Es war am 6. September 1861, als Monsignor Caputo zu einigen Freunden sagte: „Morgen werden wir im hl. Wallfahrtsorte Piedigrotta die seligste Jungfrau bitten, daß sie den Papst von seiner Hartnäckigkeit bekehre, und ich hoffe, daß ich im zukünftigen Jahre an eben diesem Tage mit dem König Victor Emanuel in Rom meine Danksagung verrichten kann.“ Es verging ein Jahr; und Monsignor Caputo machte am 6. September fast um dieselbe Stunde eine Reise, aber wohin? in die Ewigkeit vor dem göttlichen Richterstuhl Jesu Christi, dessen Statthalter der hl. Vater in Rom ist.

Hören wir die näheren Umstände des traurigen Endes, das Monsignor Caputo nahm.

Am 28. Februar 1861 wurde dem Bischof von Ariano ein Monitorium von Rom zugeschickt. Die Armonia veröffentlichte es am 22. September 1863, Nr. 223. In diesem Monitorium werden

Caputo's Handlungen aufgezählt und getadelt, getadelt wird dessen ungesetzmäßige Abwesenheit von seiner Diözese; darauf werden ihm die kirchlichen Strafen und Censuren in Erinnerung gebracht, die auf solche Handlungen gesetzt sind. Das Monitorium schließt mit folgenden Worten: „Im Namen dieser hl. Congregation (des Conciliums), den päpstlichen Ausspruch vernommen, verordnen wir, daß Sie unverzüglich das Amt eines größeren Militär-Kaplans verlassen und sich auf keine Weise mehr einmischen, sondern sich unverzüglich in Ihre Diözese zurückbegeben, oder nach Rom kommen, um das gegebene große Aergerniß gebührend gutzumachen, die verdammenswerthen Handlungen zu bereuen und sich nach den vom hl. Stuhle Ihnen gegebenen Vorschriften mit Ihrem Gewissen auszusöhnen." Aber der unglückliche Prälat war taub gegen die Stimme des Statthalters Jesu Christi auf Erden und seines Gewissens; er blieb in Neapel und setzte sein Geschäft als Kaplan der jungitalienischen Armee fort. Es war im Juni 1862, als Caputo auf einmal zu kränkeln anfing, aber mehr an einer geistigen als körperlichen Krankheit; es war eine Art Melancholie, die sich seiner bemächtigte und die jene, welche sich ihm näherten, glauben machte, daß es ihm in seinen geistigen Vermögen fehle. Mehrere behaupten, daß diese Geisteskrankheit Caputo's beiläufig um jene Zeit ihren Anfang nahm, wo Papst Pius IX. in Rom im öffentlichen Consistorium der in Rom zur Heiligsprechung der Japanesischen Martyrer versammelten Bischöfe die Vergehungen des Bischofs von Ariano rügte und beweinte.

Gegen die Mitte des Augusts entstand am Halse Caputo's ein Hautausfluß. Bald darauf bildete sich ein Eiterstock von bösem Aussehen und von einem Fieber begleitet, das ihn nöthigte, das Bett zu hüten. Die Wundärzte, die gerufen wurden, erklärten das Uebel keineswegs für gefährlich; ein gewisser Trinchera allein, der später gerufen wurde, begriff die Bösartigkeit und machte den Kranken auf die Gefahr aufmerksam. Aber von diesem Augenblicke an umringten ihn Priester des neuheidnischen Evangeliums, und die Mitglieder der liberalen klerikalen Partei hielten beim kranken Bischof Wache, damit ja nicht gut katholische Bischöfe oder Priester sich ihm nahen und ihn bekehren könnten. Der Kranke verschlimmerte sich, der Eiterstock drohte in den Krebs überzugehen, und eine Menge neue Geschwüre umringten ihn und vertheilten sich auf dem ganzen Halse und dem

Kehlkopfe. Am 6. September nach Mitternacht wurde er von den herbeigerufenen Aerzten aufgegeben. Nun schickte die bösklerikale Umgebung des Kranken zum Pfarrer von St. Anna di Palazzo, in dessen Pfarrbezirk Monsignor Caputo's Wohnung lag, damit er dem Kranken die hl. Wegzehrung bringe. Der Pfarrer eilte sogleich zum frommen und gelehrten Monsignor Tibaldi, um seinen Rath einzuholen und dann zum Kranken. Als er dahin kam, fand er 4 oder 5 Priester die sich verwunderten, daß er nicht die Wegzehrung gleich mitbringe. Der Pfarrer erklärte, er werde sie sogleich holen, sobald der Kranke gebeichtet und schriftlich den Widerruf aller seiner Vergehungen würde geleistet haben. Der um das Seelenheil des unglücklichen Caputo bekümmerte Pfarrer, von den Umständen gedrängt, verlangte einen sehr einfachen Widerruf folgenden Inhaltes: „Ich bereue es, den Gesetzen Gottes und der Kirche ungehorsam gewesen zu sein und nehme mir ernstlich vor, die einen wie die andern zukünftig zu beobachten.“ —

Die schismatischen Geistlichen, als sie hörten, um was es sich handle, wurden heftig ergrimmt und fingen an, den Pfarrer mit Vorwürfen zu überhäufen. Dieser ging daher, um sich von Neuem bei Monsignor Tibaldi Rathes zu erholen. Tibaldi, überlegend, daß Caputo früher das Kleid des heil. Dominikus getragen habe, schickte den Pfarrer sofort in das Dominikaner-Convent, damit er den P. Prior bitte, er möchte sich zum Kranken begeben. Die Bitte war nicht vergebens; kaum vernahm sie der P. Prior, so setzte er sich mit dem Pfarrer in eine Kutsche und eilte, so schnell er konnte, zum Sterbenden. Aber er mochte sagen, was er wollte, mit dem Widerrufe war es nichts. Die verkommenen Gesinnungsgenossen und die schismatischen Geistlichen zankten sich mit dem P. Prior herum und übten die nämliche Kampfesweise, die sie gegen den Pfarrer geübt hatten. Der Prior wendete sich von Zeit zu Zeit zu dem Kranken, ob er nicht an ihm ein Zeichen der Willensänderung erblicke, aber vergebens. — Monsignor Caputo sagte weder ja noch nein, er blieb stumm und unbeweglich. Nachdem er sich eine ganze Stunde vergeblich abgemüht hatte, zog er sich zurück und der Pfarrer eilte zum dritten Male zum General-Vicar, um ihm den weiteren Vorgang zu berichten. Unterdessen sahen die schismatischen Geistlichen, daß Monsignor Caputo mit Riesenschritten dem Tode sich nähere; daher eilte nun einer von ihnen,

Pandullo mit Namen, Rektor der mit dem Interdict belegten Kirche St. Brigida, dem vom General-Vicar schon früher die Ausübung der kirchlichen Functionen verboten worden war, zur Kirche des hl. Franziskus von Paola, nahm dort das Allerheiligste und trug es, von der Nationalwache begleitet, zum Sterbenden. Nachdem er ihn versehen hatte, ertheilte er ihm die hl. letzte Oelung. So empfing der Unglückliche die hl. Sterbesakramente — auf gottesräuberische Weise!

Unterdessen war der Herr Ortspfarrer, von Monsignor Tibaldi dem General-Vicar, gebeten, zum seeleneifrigen P. Borghi geeilt, um ihn zu bitten, er möchte gütigst noch einen letzten Versuch machen. P. Borghi ließ sich nicht vergebens bitten, er ging und kam zur Wohnung des Bischofs. Dort angelangt, fand er die schismatischen Priester in einem vom Kranken abgesonderten Zimmer beisammenstehen; er sagte ihnen derb die Wahrheit, überwies sie mit seiner glänzenden Beredsamkeit und brachte sie zum Stillschweigen. Als er nun über diese verstockten Herren den Sieg davon getragen hatte, wollte er sich nun zu Monsignor Caputo begeben, um auch ihn eines Besseren zu belehren; aber wie groß war seine Ueberraschung, als ihm die Antwort zu Theil wurde: Dieser sei schon vor einer halben Stunde verschieden. Er trat deßungeachtet in das Zimmer, wo der Leichnam des bis zum Tode Hartnäckigen sich befand; hier richtete er an die Gegenwärtigen furchtbare Strafworte und entfernte sich dann, tief im innersten Herzen verwundet.

Die liberalen Journale vom moralisch und physisch zerrütteten Jungitalien erzählten mit vielen Phrasen und langen Schilderungen die Bestattungsfeierlichkeit des verstorbenen Monsignors. In der That aber begleiteten die Leiche nur wenige abtrünnige Priester und Ordensleute. Um ihre Anzahl zu vermehren, mußten Lazzaroni Priesterkleider anziehen und mitgehen. Die weitere Begleitung bestand aus 22 Kompagnien der Nationalgarde; der Kanonikus Santaniello hielt in der Kirche des hl. Franziskus von Paola eine Leichenrede.

Hier fügen wir nur noch eine kleine Notiz bei, welche ein neapolitanischer Correspondent der Armonia brachte. Er erzählt nämlich, daß der Leichnam mit enthülltem Gesicht zur Kirche getragen wurde. Hier färbte sich das Gesicht kohlschwarz und der Leichnam duftete trotz der Einbalsamirung einen unerträglichen Gestank aus, daß man

ihn einhüllen und bedecken mußte. (Zusammengestellt aus dem Apologisten Nr. 41. 1862; Il Subalpino Nr. 90; l'Armonia Nr. 210, 213, 222. 1862.)

---

3. Verachtung der Kirche.

(Die letzten Stunden des Herrn Ritter Peter Perego.)

Der Ritter Perego, Redakteur der Veroneser Zeitung starb am 14. Oktober 1863. Ueber seine Krankheit und über seinen Tod sind die verschiedenartigsten Gerüchte im Umlauf; daher wird es gewiß allen gutgesinnten Publizisten von Interesse sein, den wahren Thatbestand zu hören, den wir mehreren von Verona an uns gelangten Briefen entnehmen. Die Veroneser Zeitung, die nie gut katholisch war, hat in den letzten Monaten seiner Redaktion entschieden gegen alles Katholische und Kirchliche Partei genommen, und verunglimpfte die kathol. Bischöfe, wie den Säcular- und Regular-Clerus. Alles, was uns Katholiken heilig und ehrwürdig ist, besudelte sie mit den gemeinsten Ausdrücken. Auf diese Weise ermüdete die Langmuth des Hochwürdigsten Bischofes von Verona, Monsignor Canossa, der ein solches Aergerniß in seiner Gemeinde nicht länger dulden konnte und wollte. Er schritt also im Monate August 1863, nachdem alle Privat-Ermahnungen vergebens waren, zur Verdammung des genannten bösen Blattes. Perego fuhr wie wüthend auf und schrieb gegen den Hirtenbrief des Monsignor Canossa eine Reihe der heftigsten Artikel, die selbst einem fanatischen Protestanten Ehre gemacht haben würden. Er hatte unmittelbar vorher gegen den Bischof von Treviso, von Chioggia und den Fürstbischof von Trient ähnliche Artikel veröffentlicht, weil sie in ihren Hirtenbriefen vor der Lectüre der Roveretaner Zeitung warnten, — und gegen das bischöfliche Kapitel von Udine, welcher ein Ermahnungsschreiben an die Redaktion der gleichfalls kirchenfeindlichen „Rivista Friulana" richtete. Und während er diese Artikel schrieb, hörte er nicht auf zu erklären, daß er trotz aller bischöflichen Verbote, trotz aller Entscheidungen der Kirche, daß die weltliche Herrschaft des Kirchenstaates zum Heile der Kirche nothwendig sei, was er in seinem Blatte bestritt, nicht aufhöre, ein guter Katholik zu sein und als ein solcher wolle er leben und sterben. — Unterdessen veröffentlichte das gesammte Episkopat des österrei-

chischen Lombardo-Venezianischen Königreiches ein Collectiv-Verbot der drei Zeitschriften Messagiere di Rovereto, Rivista Friulana und Giornale di Verona. Dieses Verbot wurde in Venedig am 4. Oktbr. 1863 veröffentlicht. In Verona sollte die Veröffentlichung derselben am darauffolgenden Sonntage, d. i. am 11. Oktober stattfinden, und zwar von den Kanzeln aller Kirchen von Verona. Aber ehe diese Veröffentlichung stattfand, bekam Perego davon Notiz; und kaum vernommen, veröffentlichte er auch schon zwei lange, heftige Artikel dagegen, in denen er sogar die satanische Unverschämtheit hatte, Gott zu beschwören, er möge von diesem seinem Proteste gegen das ungerechte bischöfliche Verbot Akt nehmen.

Wahrhaftig, Gott nahm Einsicht, und zwar schneller als man zu denken wagte und auf eine schaudererregende Weise. Am 11. Okt. d. i. am Sonntage, veröffentlichte man dieses Verbot von den Kanzeln aller Pfarrkirchen in Verona, und am Montage darauf erschien in der Veroneser Zeitung der erste Artikel, betitelt „La Situazione," in dem er mit den ausgesuchtesten Lästerworten gegen das bischöfliche Verbot loszog, der Schluß dieses Artikels erschien nicht mehr. Man glaubte die Ursache darin zu finden, daß Perego eine Reise angestellt habe, von welcher er schon lange gesprochen hat; er sagte nämlich, er mache eine Reise nach Deutschland. Ja wohl hatte er eine Reise angestellt, aber eine Reise in die Ewigkeit. Er befand sich gerade in seinem Redaktionsbureau, beschäftigt, den Schluß des obenerwähnten Artikels zu schreiben, da traf ihn ein Schlagfluß, ein so heftiger, daß er sogleich fühlte, es gehe mit ihm zu Ende. Weil seine Wohnung vom Redaktionsbureau ziemlich weit entfernt war, wurde für ihn im Bureau selbst eine Lagerstätte hergerichtet, die er nicht mehr lebend verließ. Man lief sogleich um einen Arzt, dem sich bald darauf mehrere andere beigesellten, aber alles vergebens. Auch beeilte man sich, einen Priester zu holen, und zwar einen gewissen P. Franz Josef von Brixen in Tirol gebürtig, O. M. Obs.; gegen diesen hatte Perego sich einige Tage vorher geäußert, daß er seinen, und nur seinen Beistand allein für den Fall seines Todes wünsche. Der fromme Ordensmann kam und verließ auch das Lager des Sterbenden nicht mehr. Schrecklich waren die Schmerzen, die Perego's Eingeweide durchwühlten, und furchtbare Angstlaute stieß er aus; der barmherzige Gott gab ihm noch hinreichend Zeit und lichte Augenblicke, um sich mit der heiligen

Mutter, der von ihm so viel geschmähten Kirche und mit seinen Obern und mit Gott auszusöhnen, wenn er diese Gnadenzeit hat benützen wollen. Am 14. Oktbr., d. i. am Mittwoch um 4 Uhr Nachmittag war er eine kalte Leiche; er starb im nämlichen Zimmer, wo er seine vielen bösen Artikel zusammengeschrieben hatte. Am Freitag darauf wurde er bestattet; und der Umstand, daß er kirchlich bestattet wurde, läßt hoffen, daß er vor seinem Ende noch einen feierlichen Widerruf geleistet und sich mit der Kirche ausgesöhnt habe. Und wirklich dieser Widerruf wurde bald darauf veröffentlicht; denn wie das Aergerniß allgemein war, so mußte auch der Widerruf allgemein sein.

Dieser Todesfall machte ungeheures Aufsehen, und alle, in denen der katholische Glaube lebendig ist, erkannten in demselben ein offenbares göttliches Strafgericht. Perego's Freunde und Gesinnungsgenossen aber, in ihrer gottlosen Denkungsweise verhärtet, um den Eindruck des Ereignisses zu schwächen, griffen zu den schamlosesten Verläumdungen und verbreiteten das Gerücht, Perego sei vergiftet worden und zwar durch die Jesuiten. Aber wozu so weit greifen, wenn man den Todesfall als etwas ganz Natürliches hinstellen will; man hätte nur auf seine in ganz Verona bekannte Lebensweise hinzudeuten gebraucht, sagt ja ein wälsches Sprichwort:

Bacco, tabacco e Venere
Riducon' l'uomo in cenere.

Auf deutsch:

Wein, Tabak und Weiber — tödten schnell die Leiber.

Aus diesem einfachen Grunde glaubten die Feinde der Jesuiten selbst nicht an das Gerücht, das sie so eifrig verbreiteten. Auch wurde auf höherem Befehl sein Leichnam von den Aerzten geöffnet, um eine etwaige Vergiftung zu entdecken. Das ärztliche Gutachten lautete dahin, daß seine Krankheit eine heftige Entzündung der Eingeweide und ein durch seine Lebensweise schon seit mehreren Jahren verursachtes Rückenmarkleiden gewesen sei.

Obwohl Perego für die Redaktion seines Blattes eine Subvention von 8000 fl. bezog, wie auch vom nämlichen Wohlthäter die Kaution für die Zeitung erlegt worden war (wie schon öfters in verschiedenen Blättern gemeldet wurde, welche Nachricht immer den unab=

hängigen(?) Journalisten reizte, ohne daß er es wagte, sie zu widerlegen, hinterließ er sterbend doch viele Schulden.

Zum Anfange des Jahres 1863 wurde in Venedig ein sehr schätzbares Büchlein veröffentlicht, welches den Titel führt: „Zufälle, die nicht Zufälle sind" (casi, che non sono casi); in diesem Werklein werden eine Reihe auffallender Strafgerichte Gottes aufgezählt, welche der Zeitgeist Zufälle zu nennen beliebt, die aber nichts weniger als Zufälle sind. Gegen dieses Werklein, welches der Leser hier in deutscher Uebersetzung vor sich hat, zog Perego auf's Heftigste los. Wer hätte gedacht, daß Perego selbst es eines Tages sein werde, welcher mit seinem traurigen Ende Stoff zu einem neuen Kapitel dieses Büchleins gebe.

(Correspondenz des „Südtiroler Volksblattes" Nr. 84. 1864.)

---

4. Einer, der den Schmähungen der heiligen Kirche seinen Beifall gibt.

(Der neue Antiochus.)

Ein Zögling des medizinischen Collegiums in Neapel besuchte öfters die in die heftigsten Verwünschungen gegen die katholische Kirche ausschreitenden protestantischen Vorlesungen eines gewissen Albarella d'Afflitto, die er im Lokale zu St. Peter a Majella hielt. Der Student fand daran Beifall und bezeugte ihn durch Händeklatschen. Eines Tages lehnte er sich während der Vorlesung an das Fenster derart, daß er sein Gleichgewicht verlor, und kopfüber in den Hofraum des Musikkonservatoriums stürzte. Während dem Falle und als er schwer verletzt auf dem Boden lag, rief er laut die Hilfe der Gottesmutter (Madonna del Carmine) an, worüber sich die herbeigeeilten Leute um so mehr verwunderten, als er früher den Namen der heil. Jungfrau schmähte, und die katholische Kirche, deren Sohn er war, verhöhnte und lästerte. Die umstehenden Personen, welche in diesem Falle ein Strafgericht der göttlichen Gerechtigkeit erblickten, flehten tief erschüttert zur Gottesmutter und den Heiligen für das Seelenheil des unglücklichen Jünglings. Aber seine Bekehrung war gleich jener des Antiochus; nach dem Pilgerspitale gebracht, starb er den folgenden Tag unter heftigem Erbrechen, ohne daß er sich zuvor mit der Kirche durch eine aufrichtige Buße ausgesöhnt hatte. (Apologista Nr. 13. 1862.)

---

5. Geheime von der Kirche verbotene Gesellschaften.

(Das Halsübel.)

Drei Freimaurer aus Belgien begaben sich nach Turin, um sich mit den italienischen Logen zu verständigen, auf welche Weise sie den Fall der weltlichen Herrschaft des Papstes beschleunigen könnten. Einer derselben, Herr Verhägen, wollte zwischen beiden Ländern eine innigere Verbindung herbeiführen. Viele Bürger Turins werden ihn vielleicht gesehen haben, wie er mit seinen zwei Freunden den stürmischen Debatten der Wahlkammer über die Interpellation Buoncompagni's beiwohnte. Doch der nämliche Verhägen, der mit solcher Wuth den Fall des Papstes herbeiwünschte, fiel selbst ins Grab. Denn kaum war er nach Brüssel zurückgekehrt, als er in Folge eines Halsübels, das er sich beim Uebergang über den Simplon zugezogen hatte, den Geist aufgab. (Aus dem Apolog. di Tor. Nr. 51. 1862.)

III. Gegen die Vorgesetzten der Kirche.

A. Papst.

1. Der Blutsturz.

Der „Veridico“ berichtet: daß ein gewisser Jüngling in seinem Vaterhause, wo sagt er nicht, in Gegenwart einer erwachsenen Schwester, die ihr großes Mißfallen äußerte, eines Tages prahlte und lästerte: Wenn er einmal in Rom sei, so werde er den Papst Blut speien machen. Kaum hatte er diese boshaften Worte ausgesprochen, so kam ihm ein Blutsturz und wenige Tage darauf war er eine Leiche.

---

2. Die Zwillinge.

In einer Provinz Ober-Italiens versammelten sich einige Herren zu einem gesellschaftlichen Zirkel im Palaste eines reichen Grafen, der bei Allen als Erzitaliener und eifriger Feind der Kirche bekannt war. Bald kam das Gespräch auf Rom, den Papst und die Bischöfe, die natürlich als Feinde der Unabhängigkeit Italiens ausgeschrieen wurden. Der Hausherr, wohl der ärgste Mazzinist und Revolutionär, gerieth dabei so in Hitze, daß er ausrief; „Wäre ich doch in Rom, da wollte

ich mir ein Vergnügen daraus machen, diesem närrischen Pius IX. den Kopf abzuschneiden." Seine Kameraden brachen bei diesen Worten in ein lautes Gelächter aus, doch jener Gott, der im Himmel wohnt, wollte ihn auf eine schreckliche und vielleicht nie erhörte Weise bestrafen. Fünf Tage darauf wurde seine Frau von zwei Knaben entbunden. Doch siehe! sie hatten keinen Kopf und waren so häßlich, daß schon der bloße Anblick Abscheu erregte. Die unglückliche Frau erkannte die rächende Hand der göttlichen Allmacht! Sie weinte bitterlich und verging fast vor Schmerz und Scham.
(Aus dem „Stendardo cattolico di Genova" Nr. 186. 14. Aug. 1863.)

Anmerkung. Wir wollen kein bestimmtes Urtheil über diesen Vorfall abgeben, den die Einen einen Zufall nennen, die Anderen aus natürlichen Vorgängen erklären. Es mag sein, daß die Hebamme ihr Geschäft unglücklich versah, und es ist auch bekannt, daß öfters durch ungeschickte Hebammen die Verstümmelung eines Gliedes herbeigeführt wurde. Doch erlauben wir uns eine einfache Bemerkung. Dieser Vater, der kurz vor der Niederkunft seiner Gemahlin sich äußerte, dem Papst den Kopf abschneiden zu wollen und ihn einen Narren nannte, mag vielleicht bei Geburt seiner Söhne auf den Gedanken gekommen sein, daß Gott ihn eben mit dem habe bestrafen wollen, womit er gesündiget hatte. (Glosse des „Sammler.")

---

3. Ein Fuß und eine Hand.

Zu Resina, nicht weit von Neapel, war ein Haufe von jungen Leuten beisammen, und einer von ihnen, ein Jüngling von 23 Jahren, schmähte heftig auf den Papst, hob dann einen Fuß in die Höhe und rief: „Mit diesem Fuße möchte ich ihn stoßen können;" dann erhob er seine Hand mit den Worten: „Mit dieser Hand möchte ich ihm zwei Schläge in's Gesicht geben." Doch während er diese Worte sprach, und die entsprechenden Geberden machte, that er einen Schrei und fiel zu Boden: ein Schlagfluß hatte ihn gerührt. Man lief um den Pfarrer, er kam, doch was sollte er machen? Der Unglückliche hatte schon das Bewußtsein verloren. Die anderen Jünglinge warfen sich, durch die Scene betroffen, dem Pfarrer zu Füßen und verlangten zu beichten. Der Kranke wurde in ein Spital von Neapel gebracht, und als er durch ärztliche Hülfe wieder hergestellt war, kehrte er nach

Resina zurück, doch die Hand und der Fuß blieben zurückgezogen und unbrauchbar. (Aus dem „Apologista di Torino“ Nr. 10. 1862.)

4. Der Dolchstich.

In einer Landschaft im Königreich Neapel saß in einem Kaffeehaus ein Erzitaliener des Namens Antonio de Ponte. Er las eben in einem jener Journale, die für das Königreich Italien schwärmen, und als er daraus ersah, wie der Papst sich nicht entschließen wolle, Rom zu verlassen, rief er in schrecklicher Wuth: „Dem werde ich ein Ende machen; ich selbst werde nach Rom gehen, dem Papste die Kleider vom Leibe reißen und ihm die Spitze meines Dolches fühlen lassen.“ Kaum hatte er diese lasterhaften Worte ausgesprochen, als ihn ein plötzlicher Schlagfluß zu Boden streckte, und in wenigen Augenblicken war er eine Leiche. (Apologista di Torino Nr. 10. 1862.)

5. Die zwei Pistolen.

Zu Prato in Toscana trat im Jahre 1860 einer der hitzigsten Revolutionäre in ein Kaffeehaus, zog zwei Pistolen heraus und sprach: Mit einer dieser Pistolen will ich den Papst, und mit der andern den Kuraten der Kathedrale erschießen! Um seine Worte zu bekräftigen, stieß er den Schaft der geladenen Pistole auf die Marmorplatte eines Tisches; doch der Schuß ging los, und die Kugel flog dem Unglücklichen in den Kopf. Man lief um einen Priester und kam zufällig zu demjenigen, für den die Kugel bestimmt gewesen. Umsonst beeilte sich der gute Priester dem Verwundeten zu Hilfe zu kommen, doch er kam zu spät, indem der Elende bei des Priesters Ankunft schon vor dem Richterstuhle Gottes stand, um über sein Sündenleben strenge Rechenschaft abzulegen. (Aus dem Apolog. und andern Zeitungen.)

6. Der Papst auf einem Fuß.

In einem Orte nicht weit von Genua rief ein Liberaler aus Freude über die Errungenschaften der Revolution: „Jetzt habe ich

den Papst schon auf einem Fuße!" Was mit ihm vorgefallen sei, das wissen wir nicht, aber Thatsache ist es, daß der elende Lästerer des Papstes gegenwärtig an seinen Füßen leidet, und noch seltsamer ist der Umstand, daß kein Arzt seine Krankheit versteht.

(Aus dem „Apologista di Torino" Nr. 13. 1862.)

7. Ein Gebet von neuem Schlage.

Ein apostasirter Mönch wurde in einer Gesellschaft von mehreren Personen gefragt, ob er schon die Messe gelesen habe. Er antwortete nein, das werde ich wohl auf tausend Jahre bleiben lassen, denn ich habe heute noch ein inständiges Gebet an Gott zu richten, daß er diesem infamen Pi . . eine Krankheit sende! Alle Umstehenden erschracken über diese gottlosen Worte; der elende Priester verrichtete darauf das unblutige Opfer mit eben jenen Lippen, die noch kurz zuvor den abscheulichen Fluch ausgestoßen hatten. Kaum vollendet, erhielt er die Nachricht, seine Mutter sei vom Schlage getroffen worden. Sie starb nach wenigen Tagen. (Apolog. di Torino Nr. 16. 1861.)

8. Ich reise nach Rom.

Die Bewohner des sogenannten Budenplatzes in Neapel erfüllte vor einigen Jahren ein trauriger Vorfall mit Schrecken. Während ein Cameralist einen Wagen bestieg, welcher ihn nach einem außer der Stadt gelegenen Wirthshause bringen sollte, fragte ihn einer seiner Collegen, wohin er reise. „Ich reise nach Rom," antwortete er und fügte die derbsten Schmähungen gegen den hl. Vater in den gemeinsten Ausdrücken bei. Im Gasthause angekommen, fiel er beim Aussteigen aus dem Wagen, vom Schlage getroffen todt zur Erde. Seine Collegen, welche ihn vor einer Stunde bei seiner Abreise über den hl. Vater, lästern hörten, sahen ihn nun als eine Leiche auf den Budenplatz zurücktragen. (Der Apologist v. Turin, Nr. 43, 1862.)

9. Die verhängnißvolle Begräbniß.

Im November 1862 starb einer jener bethörten Geistlichen, die mit Jungitalien halten und die weltliche Herrschaft des hl. Vaters

schmähen. Sein Name war Foggi, und er war in Giocoli, vier Meilen von Florenz entfernt, Pfarrer. Sein Tod kam so unerwartet, daß er nicht einmal mehr Zeit hatte, in sich zu gehen, und seinen unglückseligen Irrthum zu bereuen. Alle Wohlgesinnten, die seinen plötzlichen Tod vernahmen, konnten sich des Gedankens nicht erwehren, daß hier Gottes Hand walte. Seine Freunde aber, oder vielmehr die Sectirer, unter deren Reihen er sich gestellt, beabsichtigten, trotz der entgegenstehenden kirchlichen Vorschriften, ein feierliches Leichenbegängniß zu veranstalten. Und es fand sich auch ein an Sitten Verkommener, wie der verstorbene schismatische Pfarrer, der die Todtenmesse las. Am folgenden Tage starb er plötzlich, ohne die letzten Tröstungen der Kirche empfangen zu können. Von neuem sollte ein christliches Begräbniß stattfinden, und ein gewisser Brunoni, Pfarrer von St. Pietro, hielt am Grabe des Unglücklichen eine Lobrede auf ihn. Am folgenden Tage wurde er auf einem Aborte todt gefunden.

(Das Papstthum von Abbé de Segur, S. 153.)

---

10. Das Entstapeln eines Schiffes.

In einem der Häfen Neapels ereignete sich anno 1861 folgender Vorfall, der, wenn man ihn auch nicht geradezu ein Wunder nennen kann, doch immerhin so außerordentlich und unvorhergesehen war, daß er auf alle Zuschauer einen tiefen Eindruck machte. — Ein großes Schiff von 200 Tonnen Gehalt, Eigenthum eines gewissen Alexander Azzetta, sollte vom Stapel gelassen werden. Der Platz, von dem aus dasselbe auf die See gelangen konnte, bildete eine schiefe Ebene, so daß dies ohne große Mühe zu bewerkstelligen war. Schon waren die Arbeiter bereit, das Ankertau anzuziehen, und warteten nur noch auf das Commando ihres Meisters, um vereint und im selben Zuge Hand an's Werk zu legen. „Zum Henker mit dem Papste" war das Signal des gottlosen Meisters; — doch sieh! beim ersten Zuge zerriß das Tau, obgleich es sehr dick und neu war, und alle Arbeiter lagen auf dem Boden. Der Meister, darob erbost, brach in Fluchworte aus und Einige seines Gelichters machten es ihm nach. So wurde unter Flüchen ein anderes Tau herbeigeschafft. Jetzt erscholl auf's Neue das frevelhafte Wort, aber auch dießmal zerriß das Tau,

und den Arbeitern ging es beim Falle hart zu Leibe. Nunmehr hatte das Fluchen keine Grenze mehr und entsetzt zogen sich die Zuschauer von dannen. Ein doppeltes Seil wurde nun um das Schiff befestigt und der Versuch immer unter dem gleichen Lästerrufe erneuert. Doch dießmal riß nicht nur das Tau und stürzten nicht nur die Arbeiter zu Boden, sondern es schlug überdieß ein plötzlicher Windstoß so gewaltig ans Schiff, daß wenig fehlte, daß es nicht in Trümmer gegangen wäre und eine Menge Menschen, die in der Nähe waren, darunter begraben hätte. So hatte man 6 Stunden Zeit verloren, die Arbeiter waren müde und was noch mehr ist, durch den außerordentlichen Vorfall zur Ueberzeugung gelangt, daß diese Flüche den Zorn des Herrn erregt. Jetzt endlich wurde der Meister entfernt und man ging wieder an's Werk, aber diesmal unter Anrufung Marias und des hl. Antonius, und allsogleich glitt das Schiff hinab und wurde vom Stapel gelassen.

Man kann den Eindruck nicht schildern, den dieser ganz sonderbare Vorfall in der ganzen Gegend erregte! — Wie gesagt, er läßt sich nicht ein Wunder nennen, aber wer vermag dabei ein wirkliches Eingreifen der Hand des Herrn zu leugnen? Wenigstens das ist gewiß, daß jene, die so frech den hl. Vater lästerten, darob sehr erschreckt sind. (Apologista, Turin, Nr. 39. 25. Sept. 1861.)

---

11. Eine Verwünschung.

Zu Besançon in Frankreich besuchte im Jahre 1860 ein Arzt das Hospital der Stadt und fing dabei an so heftig über den Papst zu schimpfen, daß Jedermann erschrack, der ihn hörte. Am Ende seiner Visite sprach er eine schreckliche Verwünschung gegen den Papst aus, und fügte hinzu, daß diese noch eintreffen werde, bevor er zum zweitenmal dieses Haus betrete. Nach einigen Tagen kam er wieder und machte im Spitale die Runde, doch als er an die Stelle kam, wo er das vorige Mal jene Verwünschung ausgesprochen hatte, traf ihn ein Schlagfluß, und er stürzte todt zu Boden, ohne auch nur Zeit zu haben, den Namen Jesu auszusprechen. Der Arzt war noch in der Blüthe seiner Jahre, gesund und stark. Mag man von diesem Vorfalle denken, was man will, gewiß ist es einmal, daß dieser Tod

unter solchen Umständen einen großen Eindruck in der Stadt und in ganz Frankreich hervorbrachte. Die Meisten sahen ihn für eine gerechte Strafe der rächenden Hand Gottes an, die, wenn sie auch zögert, doch die Angriffe gegen seinen Stellvertreter auf Erden nicht ungestraft hingehen läßt. (Apolog. di Tor. Nr. 8. 1860.)

---

12. Rom oder Tod.

Die „Vera buona Novella“, die in Florenz erscheint, erzählt unter dem 21. November des Jahres 1863 Folgendes: In Manduria war es, im Gebiete Oltranto gelegen, da geschah es eines Tages, daß ein Jüngling, der zu den ärgsten Schreiern: „Rom oder Tod!“ gehörte, sich dortselbst in den Seebädern befand. Das Meer war glatt wie ein Spiegel, und eine große Badegesellschaft war beisammen; da hüpfte und tanzte der Jüngling in den Wellen herum, lachte und schrie: „Rom oder Tod!“ Viele schauten ihm zu und die Meisten lachten; auf einmal tauchte er unter, um nicht mehr zum Vorschein zu kommen. Während er unter dem Wasser mit dem Tode kämpfte, lachten die Zuschauer am Ufer und ergötzten sich wohl gar an seinen Schwimmkünsten, wie sie glaubten, ohne daß Jemand daran dachte, ihm zu Hilfe zu kommen. So starb der Unglückliche eines elenden Todes in Gegenwart von Vielen, wovon kein Einziger aus Folge eines unglücklichen Mißverständnisses an eine ernstliche Gefahr dachte. Wer sieht da nicht den Finger Gottes?

---

13. Die Audienz des Papstes verspottet.

Im letztvergangenen Karneval wollten Italianissimi von Città di Castello in der Provinz Perugia den Papst karrikiren, wie er seinen Prälaten Audienz ertheilt. Die böse Komödie ging auf dem Stadtplatze vor sich, und war von Auftritten begleitet, wovon der eine gotteslästerlicher war als der andere. Nach dem Spiele wurden die Masken abgelegt und auch der Schauspieler, der den Papst vorgestellt hatte, begab sich nach Hause. Doch kaum hatte er die Schwelle seines Hauses betreten, als ihn ein Schlagfluß niederstreckte und mit dem

Rufe: Holt mir einen Priester: sank er zu Boden. Man rief gleich einen herbei, doch wie er hinzu kam, war der arme Schauspieler eine Leiche! (Aus der „Armonia“ Nr. 62. 1863.)

14. Ein anderer Maskenzug.

Am 22. Februar 1863, am ersten Sonntage in der Fasten, versuchte der Gassenpöbel von Pesaro zur Verachtung und Entweihung der Religion und des Papstes den Auftritt von Città di Castello an Gottlosigkeit noch zu übertreffen. Der Elende, der die Rolle des Papstes übernahm, (ein gewisser Balducci) wagte es, die heilige Person des obersten Priesters durch die ungeziemendsten und lästerlichsten Geberden zu beschimpfen. Doch als er nach seiner Wohnung zurückkehrte, wurde er von einem Unwohlsein befallen, so daß seine Familie es für gerathen hielt, um einen Arzt zu schicken. Dieser kam zum Schauspieler, doch erklärte er, es sei nur Unpäßlichkeit, die von den Anstrengungen vom Schauspiele herrühren. Doch kaum hatte der Arzt das Haus verlassen, als Balducci auf eine elende Weise seinen Geist aushauchte. (Aus dem Apologista di Torino. Nr. 22. 1863.)

15. Der wüthende Hund.

Ein Herr aus Franceville, Provinz Lecce, nannte seinen Hund aus Verachtung des hl. Vaters, Pius IX. Am 14. Juli 1864 befand er sich mit demselben allein in seinem Zimmer, spielte damit, wollte ihn exerciren lehren, gerade stehen u. s. w. und dieses Alles unter beständigen rohen und gottlosen Anspielungen auf die Person des hl. Vaters. Aber sieh! auf einmal weigert sich der Hund zu gehorchen, er wird wüthend, böse wie ein Tiger, stürzt sich auf den Herrn und entflieht. Der Unglückliche am Halse verwundet, blutend auf der Erde liegend, fing, so gut es ging, um Hilfe zu rufen an. Seine Frau und seine Söhne hörten es, kamen und fanden ihn unheilbar verwundet. Mit schwacher Stimme erzählte er ihnen, wie es so gekommen war; bald darauf starb er ohne alle Tröstungen der Religion. (Eco.)

Mitte Februar hatte in Piacenza ein ehemaliger Anhänger Garibaldi's seinem Hunde zum allgemeinen Aergernisse den Namen Pio nono gegeben. Das Vieh wurde krank, sein Herr wollte ihm Oel

einschütten, wurde dabei aber von dem Thiere gebissen, das die Wuth hatte. Bald kam die Wasserscheu auch über den Elenden, doch hatte er das Glück, sich vor seinem Ende noch mit Gott zu versöhnen. Man hat dieses Faktum, worin Jedermann eine Strafe des Himmels sah, verläugnen wollen, allein es ist durchaus verbürgt. (Südt. Volksblatt Nr. 30. 1865.)

---

16. Der päpstliche Segen.

Ein vornehmer Jüngling, der von Deutschland nach Italien gereist war, um durch die milden Strahlen der Sonne seinen abgezehrten Körper zu stärken, sprach, während der Papst dem Volke den Segen spendete, zu seinen Kameraden: Sehet! „Jetzt bin ich gesegnet. Das ist bald geschehen, aber ich versichere euch, daß ich mich deßhalb gar nichts besser befinde." „Der Segen, mein Herr, erwiderte ihm ein alter Römer, nützt nur jenen, die ihn empfangen wollen." „Und was geschieht dann, wenn einer in meiner Lage ist, wenn einer ihn nicht will und nicht daran glaubt?" „Dann kann er sogar schaden," entgegnete der Römer. Und richtig; im nämlichen Augenblicke wurde der Jüngling vom Wahnsinn befallen. Die zwei rothen Maale, die die Schwindsüchtigen auf dem Gesichte haben, entzündeten sich mit einem Male mehr als gewöhnlich, und die gefährlichsten Symptome stellten sich ein. Der Arzt zuckt die Achseln und weiß nicht, was er davon sagen soll. (Aus dem Apolog. di Torino Nr. 8. 1863.)

---

17. Um zwei Soldi Excommunication.

Einige Wochen nach Veröffentlichung der päpstlichen Bulle vom 16. März 1860, in welcher alle Verräther der päpstlichen Staaten von der heil. römisch-katholischen Kirche exkommunizirt, d. h. ausgeschlossen wurden, trat so Einer in ein Kaffeehaus der Stadt Rom, und sagte in Gegenwart Anderer, mit der Hand auf eine Branntweinflasche zeigend, im wüsten Tone zum Kellner: Geben Sie mir um zwei Soldi Exkommunikation. Der Kellner gab ihm ohne etwas zu erwidern, das verlangte Glas Branntwein. Kaum hatte der Unglückliche das Glas auf einem Zuge geleert, fiel er todt

zu Boden. Die Nachricht von diesem traurigen Falle verbreitete sich augenblicklich durch die Stadt und das Volk nahm erschütternden Antheil daran. (Der Apologist von Turin, Nr. 41, 1862.)

---

18. Ein merkwürdiger Prozeß.

Der Syndicus von Finalborgo hatte den Dominikanern des Ortes die Vertreibung aus dem Kloster kundgemacht; da erinnerte ihn der P. Parossole, der Obere jenes Conventes, an die Exkommunikation, die auf solche Angriffe verhängt ist. Der Syndicus lachte darüber, aber es kam anders; es befielen ihn noch am nämlichen Tage große Schmerzen, die ihm in der Zeit von drei Stunden den Tod brachten. P. Parossole hat sich unterdessen nach der Vertreibung aus dem Kloster nach Turin zurückgezogen. Kaum wurde der Tod des Syndicus bekannt, so sandte man Carabinieri ab, den Pater gefangen zu setzen und ihn nach Genua zu führen, wo ihm der Prozeß gemacht wurde, weil er durch Androhung der Excommunication den Syndicus (Bürgermeister) getödtet habe.

---

19. Der Finger Gottes.

Es ist ein portugiesisches Sprichwort: „Gott schreibt auf krummen Zeilen gerade.“ Und die neueste Geschichte seines Gesalbten thut es wieder schlagend dar. Den kurzsichtigen Menschenkindern geht es in der That nicht an, wenn es sie gelüstet, ihm, der allein Gewalt hat, die Wege zu verlegen. — Hier übermache ich Ihnen einige der neuesten Züge vom Finger Gottes.

Der Verfasser des Entwurfes zur Einberufung der aufrührerischen römischen Nationalversammlung starb am Schlagflusse. —

Ein Offizier in der römischen Legion verspottete die päpstliche Exkommunikation, und berührte, um die Spottrede durch eine Action deutlicher zu machen, mit der Hand seinen Kopf. Am nämlichen Tage stürzte er vom Pferde und zerschellte sich den Schädel. —

In Orvieto mißbrauchte ein Ordenspriester die Kanzel, um im Interesse der Konstituante gegen den hl. Vater zu predigen. Nach vollendeter Predigt starb der sündhafte Sprecher an der untersten Stufe der Kanzeltreppe. —

Der Bischof von Rieti, einer kleinen Stadt an der neapolitanischen Grenze, eröffnete daselbst im Widerspruch mit seiner apostolischen Würde die Namensliste jener Pflichtvergessenen, welche die verpönte Konstituante unterschrieben. Von diesem Akte der Treulosigkeit begab er sich weg in ein Frauenkloster der Stadt. Er drückte da in unzeitigem Scherze seine Verwunderung aus, wie man ihm als einem Exkommunizirten doch den Eintritt durch die Klosterpforte habe gestatten können. Als er dieses sprach, stand er aber schon an der Pforte der Ewigkeit, und noch am nämlichen Abend wurde er zur Rechenschaft hinüber gerufen. —

B. Bischof.

Ein unschuldig arretirter Bischof gerächt.

Monsignor Bernardino M. Frascolla, Bischof von Foggia, der in Andria im Exile weilte, wurde am 29. April 1862 zur Nachtszeit vom Abgesandten der Quästur arretirt, doch dieser befand sich in einer nicht geringen Verlegenheit, als der Bischof im Bewußtsein seiner Würde ihm deutlich erklärte, daß er nicht gewillt sei, seinem Gefangennehmer zu folgen. Man mußte daher zur Gewalt schreiten, und mit der Vollendung des Angriffes auf die heilige Person des Bischofs wurde ein Karabinier beauftragt, der auch kein Bedenken trug zu gehorchen. Aber Gott zeigte deutlich, daß man vor Allem ihm gehorchen müsse: 48 Stunden nach vollbrachtem Gottesraube stürzte er von einem Schlage getroffen zu Boden, und sein Gesicht wurde kohlschwarz. Die ganze Stadt Andria war über diesen Vorfall ungemein bestürzt, und die Erinnerung daran wird wohl noch lange fortdauern.

(Dalla Stampa Neapoletana 26. Juli 1862.)

C. Priester und Seelsorger.

1. Rühret nicht die Gesalbten des Herrn an.

L'Eco delle Alpi Retiche entnimmt der Correspondenz von Rom unter dem 9. Jänner folgende Erzählung: Ein Seelsorger von Loretto leistete während der Nacht einer todtkranken Bäurin geistlichen

Beistand. Auf einmal erschien unter der offenen Thüre ein wildaussehender Mensch, und als er den Geistlichen allein sah, nahte er sich ihm mit emporgehobenem Arme und einer Schießwaffe in der Hand. Der Geistliche glaubte, er habe es mit einem Straßenräuber zu thun, und bot ihm, weil er kein Geld hatte, seine Uhr an. Dieser aber sagte: „Dein Leben ist es, was ich will!" Und schon holte er aus, um ihn zu schlagen, da kam glücklicher Weise ein Verwandter der Sterbenden daher. Eiligst entfernte sich nun der Bösewicht, aber man erkannte ihn dennoch, es ist ein würdiges Mitglied der Nationalgarde vom Raubkönigthum. Es wurde der Polizei die Anzeige davon gemacht, aber sie enthielt sich jedes weiteren Vorgehens unter der leeren Entschuldigung, daß der Geistliche keine Anzeige gemacht habe; er wollte nämlich als sanftmüthiger Seelenhirte Niemand in Schande und Strafe bringen. Aber die göttliche Gerechtigkeit wollte den Schuldigen bestrafen, jedoch auf milde Weise. Es war nämlich einige Tage nachher, da ging der Bösewicht von der Hauptwache fort, fiel zur Erde und brach sich den nämlichen Arm, den er gegen den Gesalbten des Herrn erhoben hatte.

---

2. Die Kolik.

Ein berühmter Domherr traf, als er eines Abends von einer Amtshandlung heimkehrte, auf der Stiege seines Hauses einen Priester, den Jedermann als einen hitzigen Italiener kannte. Auf den freundlichen Gruß des Domherrn antwortete dieser mit einer Fluth von Gemeinheiten und Verwünschungen. Jener ließ den ganzen Sturm ganz gutmüthig über sich ergehen, zog dann an der Hausglocke und ging auf sein Zimmer. Was geschieht? Nach ein paar Stunden wurde jener unwürdige Priester von so schrecklichen Unterleibsschmerzen befallen, daß seine Familie, für sein Leben fürchtend, nach einem Beichtvater schickte, um ihm die letzten Tröstungen der Religion reichen zu lassen. Man kam zum nämlichen Domherrn, den der Kranke vor kurzer Zeit so sehr beschimpft hatte. In der Furcht, man könnte ihm einen Streich spielen, zögerte er ein wenig, um über die Wahrheit der Nachricht volle Gewißheit zu bekommen. Doch wie er sah, daß es voller Ernst wäre, eilte er gleich zum Kranken und kam in dessen Haus. Doch was sah er hier? Der Kranke lag auf seinem Bett und

wälzte sich wie ein zertretener Wurm auf demselben herum. Doch kaum hatte er seinen Feind erblickt, als er in schreckliche Wuth gerieth, und nicht aufhörte zu fluchen, als bis jener das Haus verließ. Man rief einen andern Priester, dem es aber nicht besser ging. Einige Stunden darauf hauchte der Unglückliche unter den heftigsten Schmerzen und gräulichsten Flüchen seine schwarze Seele aus.

Ist das Gottes Hand oder bloßer Zufall, wie man so viele ähnliche Ereignisse nennen möchte?

(Aus dem „Ingenuo di Livorno“ 1862.)

---

3. Der Arzt und der Mönch.

In einer Landschaft Venetiens ging an einem Sonntage des letztverflossenen Winters (1862—63) ein Franziskanermönch in ein entferntes Dorf, um die hl. Messe zu lesen. Er mußte sich dort ein wenig aufhalten, um bei einem Wohlthäter das Frühstück einzunehmen. Während desselben kam auch der Arzt der Gegend, ein heißblütiger Italiener, dazu, begann alle möglichen Lügen gegen den Papst, die Bischöfe und Priester aufzutischen. Dann wandte er sich zum Pater und sprach mit spöttischer Miene: „Mein Paterchen, man hat mir versichert, daß auch Sie ihre Freundinnen haben.“ Die Anwesenden erhoben ein Gelächter, doch der Pater nahm eine demüthige aber doch würdevolle Haltung an und entgegnete: „Herr Doktor, bitten Sie den Himmel, daß einer von diesen Priestern Ihnen beistehe, wenn Sie auf dem Sterbebette liegen, und daß nicht ein plötzlicher Schlag Sie treffe, wie es schon vielen anderen Ihresgleichen ergangen ist.“ Auf den Doktor machten diese gewichtigen Worte nicht den geringsten Eindruck und er meinte, bei seinem frischen Körper und blühenden Alter könne der Tod wohl noch seine tausend Meilen weit weg sein. Doch als er sich am nächsten Samstage zu Tische setzte, that er plötzlich einen Schrei und fiel todt zu Boden.

Seit diesem traurigen Vorfalle bemerkte man in der ganzen Gegend eine größere Zurückhaltung und Mäßigung bei den Gesprächen über die Tagesfragen. (Aus dem „Sammler.“)

---

4. Der projectirte Priestermord.

Einen schauerlichen Todesfall, den wir im Eco lesen, das ihn dem Stendardo cattolico entnommen hat, können wir nicht umhin, kurzgefaßt den Lesern als einen Strafakt der göttlichen Gerechtigkeit zu erzählen. Eine Schaar junger Leute (ich glaube in Neapel) kamen öfters zur Unterhaltung zusammen, alle sammt und sämmtlich die ärgsten Priesterfeinde. Da redeten sie folgendes ab. Einer sollte sich krank stellen, zu Bette legen, mit einem Leintuch zudecken und darunter eine Waffe bereit halten; ein zweiter sollte vor das Haus hinunter gehen, warten, ob nicht ein Priester sich sehen lasse; und wenn dieses der Fall sei, so sollte er ihn ins Haus laden, damit er einem armen Kranken seine priesterliche Hilfe zusage. Gesagt, gethan. Schon gleich an dem andern Tage führte man den abscheulichen Plan aus. Gerade ging ein sehr würdiger Seelsorger vorbei; der Bösewicht sprach ihn an und lud ihn in's Haus zu einem Kranken, wie er vorgab. Arglos folgte der Priester nach; er sah wohl einige junge Leute, welche ihn mit spöttischen unheimlichen Blicken ansahen. Doch ließ er sich nicht abhalten und trat ins Zimmer des vorgeblichen Kranken. Hinzugetreten, redete er ihn an und erhielt keine Antwort, rüttelte ihn und fand ihn unbeweglich, er beugte sich über das Bett, hob das Leintuch auf und sah — ein schrecklich verzerrtes Gesicht, weit herausgetretene stiere Augen, einen verzogenen Mund, die rechte Hand auf eine sechsläufige Pistole gehalten, als wollte er losdrücken. Er stieß einen Schrei aus, berührte ihn, untersuchte ihn, fühlte den Puls und fand ihn wirklich todt. Nun nahten sich die übrigen jungen Leute und erschöpften sich in Wiederbelebungsversuchen, aber vergeblich. Der Priester wendete seine Augen zum Himmel und rief: O furchtbares, göttliches Strafgericht! dann sich zu den jungen Bösewichtern wendend, sagte er: „Gott möge Euch verzeihen, wie ich Euch verzeihe." Gesagt, entfernte er sich und ließ die jungen Leute betäubt vor Schrecken und zitternd vor Furcht zurück. — (Südt. Volksbl. Nr. 62, 1864.)

---

5. Ein schlecht gewährter Wunsch.

In einer Stadt Venetiens wurde in einem Zirkel mit großer Heftigkeit gegen einen jener unerschrockenen Bischöfe gesprochen, die jenen Provinzen zur Zierde gereichen, und seine Starkmuth in Wahrung

der Rechte des Papstes entschieden verurtheilt. Einer von der Gesellschaft gerieth dabei so in Gift und Galle, daß er seinen Arm erhob und mit donnernder Stimme ausrief: „Ich, ja ich selbst möchte mit dieser meiner Hand diesem Papisten, diesem Feinde und Verräther des Vaterlandes einen Dolch in den Leib stoßen." So sprach der Verblendete und seine Aufregung bekundete deutlich die Zustimmung seines Gemüthes und die Verkehrtheit seines Herzens. Doch wie erschrack sein armes Weib, als man noch am nämlichen Abend ihren Gemal auf den Schultern dahertrug. Er hatte sich durch einen Sturz seinen Arm gebrochen, der ihm auch abgenommen werden mußte, um so noch sein Leben zu retten.

(Aus dem „Apologista di Torino" Nr. 27, 1862.)

---

6. Der edle Rächer.

Es war im Jahre 1861, als ein Mann in Neapel den Schwur ablegte, einen Priester seiner Nachbarschaft, den er für einen Reaktionär hielt, zu ermorden. Er rühmte sich auch öffentlich dieses Schwures. Doch der Herr trat noch rechtzeitig ins Mittel: Am Vorabende des zum Morde bestimmten Tage wurde er plötzlich vom Schlage getroffen, und da seine Hausgenossen sahen, daß er dem Tode nahe sei, wußten sie keinen andern Rath, als um jenen Priester zu schicken, den er zu ermorden beschlossen hatte. Voll vom Geiste der Liebe und Versöhnung lief dieser eilends herbei und reichte noch dem Kranken die letzten Tröstungen der hl. Religion, und dieser starb am nämlichen Tage und zur selben Stunde, die er zur Ausführung seines Frevels bestimmt hatte.

(Aus dem „Apologista di Torino" Nr. 45, 1862.)

---

7. Der ungerechte Richter.

Zwei Pfarrer aus der Provinz Benevent in Italien wurden eines Verbrechens gegen die jetzige Regierung angeklagt. Es waren die Priester Francione von Pagliara und Ferrara von Toccanisi. Man legte ihnen zur Last, der Volksabstimmung Hindernisse in den Weg gelegt zu haben. Dies war erlogen, sie mußten jedoch demungeachtet

in den Kerker. Die Verhandlung übernahm der Richter von St. Giorge, Herr La Montagna, ein im Gesetzesfache ganz unkundiger und dabei verdorbener und feiler Mann. Der wollte sie um jeden Preis schuldig wissen und dictirte zu dem Zwecke beim Verhöre Angaben, die die Zeugen nicht gemacht hatten. Wie man zur öffentlichen Verhandlung kam, setzte es Lärm ab; die Zeugen schrieen, die Prozeß-Akten wären verfälscht, der Richter drohte. Schließlich wurden beide Pfarrer zu einem Jahre Kerker und 200 Dukaten Geldbuße verurtheilt. Voll von Gottvertrauen sagte Francione, wie er das Urtheil hörte: „Es geschehe was Gott will — aber wisse, o Richter, ich vertraue fest auf den Herrn, daß Er unsere Unschuld an das Tageslicht bringen wird." Kaum hatte er diese Worte geendet, so fiel der Richter, vom Schlage gerührt, besinnungslos zu Boden. — Diese Begebenheit wurde bald bekannt. Man legte Berufung an den Ober-Gerichtshof ein, und dort zeigte sich die Unschuld der beiden Priester.

---

8. Ein frevelhafter Trotz schwer bestraft.

In einer Pfarrei in der Schweiz zog ein Vater sein Mädchen, welches im Unterrichte zur ersten heil. Kommunion wegen Unfleiß keine Fortschritte machte und deßhalb etwas ernst vom Pfarrer zurechtgewiesen worden war, aus Trotz des Gänzlichen vom Communion-Unterrichte zurück, und führte es dann am Ostermontage in einer andern Pfarrei, ohne Wissen und Willen des eigenen Pfarrers an den Tisch des Herrn. Im Einverständnisse mit dem in seinen seelsorglichen Rechten hiedurch verletzten Pfarrer, erachtete das Ordinariat einen Fall so frevelhaften Trotzes eines ernstlichen Einschreitens werth und citirte den Vater auf Samstag 2. Mai nach Solothurn. Den 30. April ging der Vater sich berathen, ob er der Citation der kirchlichen Oberbehörde Folge leisten solle oder nicht, und entschied sich zurückkehrend, zur Nichtbeachtung der von geistlicher Stelle gegebenen Weisung. In derselben Nacht aber traf ihn, ganz unerwartet, ein Schlagfluß, und ehe noch der Pfarrer dazu kam, war der Unglückliche, ohne ein heil. Sakrament empfangen zu haben, eine Leiche. Samstag Morgens 9 Uhr langte, statt des Citirten, die Nachricht von seinem jähen Hin-

scheiden beim Hochw. Kapitelsvikar an. — Stoff zum Nachdenken, besonders für so viele Verunehrer des heiligen Sakramentes!

(Schw. K. Ztg.)

---

9. Das projectirte Wirthshaus.

Vor mehreren Jahren predigte eines Sonntags ein seeleneifriger Pfarrer vor seiner Gemeinde gegen das Branntweintrinken und die sündhaften Tanzvergnügungen. Ein Seelsorger, der dieses thut, kann sich darauf gefaßt halten, daß er es damit immer mit einer gewissen Klasse von Wirthen gründlich verdirbt. So erging es diesmal denn auch unserm Pfarrer. Gar bald wurde ihm berichtet, wie namentlich auch die Frau Wirthin N. N. sich über die Predigt geärgert und im Zorn sich geäußert habe: Ha! ich will dem Pastor nun erst recht ein Wirthshaus und einen Tanzsaal auf die Nase bauen! (Sie meinte ganz nahe an's Pfarrhaus.) Die Wirthsfrau hatte sieben Söhne. Einer davon sollte in der neuen Wirthschaft sein Glück machen. Und es war der Wirthsfrau Ernst mit ihrem Zorn. Sie besaß nämlich ein Grundstück, das dicht neben dem Pfarrhause liegt; das wurde als Baustelle in Angriff genommen. Es dauerte nicht lange, und das Hinterhaus steht schon fast vollendet da, Vorhaus und Tanzsaal sollen nächstens an die Reihe kommen. Was wird der Pfarrer für eine schöne Nachtruhe haben, wenn hier erst die Fiedel geht, abgesehen von dem täglichen Spektakel in der Wirthsstube. Aber unser Herrgott hat weislich gesorgt, daß die Eichbäume nicht in den Himmel wachsen, nirgendwo und hier geschah es auch nicht. Während des Baues am neuen Hinterhause erkrankte der älteste, verheirathete Sohn der Wirthsfrau schwer und starb — schneller als man vermuthen konnte. Die Frau desselben nun Witwe, gerieth mit der Schwiegermutter in Streit, der spann sich in die ganze Familie hinein — zunächst gerieth der projektirte Bau in's Stocken. Der Verstorbene nämlich sollte als Wirth in das neue Haus ziehen und den Pfarrer ärgern. Aber dabei blieb's nicht. Bald darauf erkrankte der zweite Sohn und starb auch. Ein dritter folgte schnell nach; und im Jahre 1857 sind von den sieben Söhnen, auf welche die Wirthsfrau so stolz that, und auf die sie ihre Pläne

gegen den Pfarrer gebaut, schon fünf begraben. Es waren rüstige, gesunde und kräftige Leute.

Ob nach solchen Begebnissen die genannte Wirthsfrau noch immer auf ihrem alten Plan besteht, dem Pfarrer ein Wirthshaus mit einem Tanzsaal auf die Nase zu bauen, und ob einer der noch lebenden zwei Söhne Lust bezeugt, diese Wirthschaft anzutreten, weiß Einsender nicht: aber das weiß er, daß geschrieben steht: „Fürchte den Herrn und halte seine Priester in Ehren, denn sie wachen über eure Seelen als solche, die Rechenschaft geben werden, damit sie dieses mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, denn das würde euch keinen Nutzen bringen." — Bringt sicher keinen Nutzen, weder in dieser Zeit, noch in der Ewigkeit. (Pusterth. B. 1858.)

---

10. Tod statt Kerker.

Wer euch verachtet, verachtet mich, sprach Christus zu seinen Aposteln, und wer den Priester verachtet, zieht immer den Kürzeren. Den Beleg hiefür liefert nachstehende Geschichte, zugleich eine Warnung für jene Erzitaliener, die im Geheimen und offen sich aussprechen: das ist einmal das Beste an unserer neuen Freiheit, daß wir den Pfaffen trotzen und den Seelsorgern Verdruß machen können.

Der traurige Vorfall begab sich im Jahre 1861 in einem Distrikte der Diöcese Turin. Eine Rotte von Freiheitsschwärmern hatte sich zur Aufgabe gemacht, ihren eigenen Pfarrer, der durch seine Predigten und kluge Wachsamkeit ihrem bösen Treiben im Wege stand, durch Verläumdungen in Mißkredit zu bringen. Die Frau des Rädelsführers der bösen Sippschaft, ein Weib, das dem Pfarrer viele Wohlthaten verdankte, aber ein liederliches Leben führte, sprach nun eines Tages auf öffentlichem Platze zu einigen Personen: „Gebt Acht, in fünf Tagen wird unser Pfarrer im Kerker sitzen!" Die Unglückliche! Tags darauf befiel sie eine ganz geheimnißvolle Krankheit; man ließ nichts darüber verlauten, man rief keinen Arzt und keinen Priester, sie starb ohne Sakramente dahin wie ein Vieh. Sei es Wirkung der Krankheit oder gerechte Strafe, ihr Leichnam wurde schwarz wie eine Kohle, aus ihrem Munde floß Blut, und Niemand wollte hinzugehen, um ihr die letzten Dienste zu erweisen. Indessen war der fünfte Tag an=

gebrochen, doch der Pfarrer lag nicht gefangen im Kerker, sondern stand in der Stube der Unglücklichen; sie lag gefangen auf der Bahre und der Pfarrer betete das De profundis und den christlichen Wunsch: „Herr gib ihr die ewige Ruhe.“ Die Geschichte ließ einen Eindruck im Lande zurück, als wäre eine Mission gehalten worden und Niemand sprach mehr von der Gefangennahme des Pfarrers.

Die Diöcese Turin allein könnte nur von den letzten zwei Jahren wohl zehn solche Fälle erzählen.

Aufgepaßt, wen es trifft!

(Aus dem „Apologista di Torino.)“

---

11. Ein Priesterfeind plötzlich erblindet.

Im Cinc. Wahrheitsfreund wird ein merkwürdiges Ereigniß erzählt. Ungefähr im Jahre 1862, so heißt es in Nr. 18, 17. Dezember 1862 fuhr ein uns wohlbekannter Ordenspriester auf der Eisenbahn. In demselben Waggon befand sich ein ebenso reicher als insolenter Quäcker aus einer kleinen Stadt Pennsylvaniens, der von unversöhnlichem Hasse gegen die Katholiken, vornehmlich gegen die katholischen Priester, erfüllt war. Der bigotte Protestant kannte den erst erwähnten Passagier als katholischen Priester, und brach die Gelegenheit vom Zaune; ihn zu insultiren, denselben einen „Abgesandten des Antichrist's,“ einen „Sendling des finstern Rom's“, Knecht des Papstes u. dgl. zu nennen. Der Priester sah wohl ein, daß dieser bornirte Quäcker keines Besseren zu belehren, und antwortete ihm ruhig: „Mein Herr, ich fluche Ihnen nicht; mein Beruf ist blos, zu segnen; aber es kommt vielleicht eine Zeit, wer weiß, vielleicht bald, wo Sie froh wären, wenn Sie mich mit ihren Augen sehen könnten!“ Der Quäcker schwieg betroffen. Es stand keine paar Tage an, und der intolerante Beschimpfer des Priesters und Ordensmannes bekommt den Krebs an den Augen, und — erblindet gänzlich. Des Augenlichtes beraubt, lebte er unter schrecklichen Schmerzen noch ungefähr ein Jahr, bis ihn endlich der Tod von seinen qualvollen Leiden erlöste.

Der Quäcker besaß ein Vermögen von ungefähr einer halben Million Dollars. Seine Kinder, die von dem Vorfalle in dem Eisen=

bahn-Waggon gehört, bedauerten nachher die Aeußerungen ihres von protestantischen Vorurtheilen eingenommenen Vaters tief, aber die Sache ließ sich nicht mehr ändern. —

Möge diese Thatsache Religionsspöttern und verblendeten Feinden der katholischen Priester zur Warnung dienen! —

---

12. Gefahr und Rettung.

In jenen blutigen Zeiten, wo in Frankreich Tugend und Religion mit der Geißel der Verfolgung heimgesucht, wo Edelsinn und Rechtlichkeit mit dem Mordbeile grausamer Henker verfolgt wurden, lebte zu Bourgen Bresse, einer Stadt in Bourgogne, ein ehrwürdiger Pfarrer, welcher bei seiner Gemeinde ergraut war, und sich durch Menschlichkeit und Milde die Liebe Aller erworben hatte. Die schrecklichen Auftritte der Hauptstadt verabscheuend, ermahnte er seine Kinder zur Treue und Anhänglichkeit an ihre Verpflichtungen, zur ungeheuchelten Gottesfurcht, zur gewissenhaften Ausübung aller bürgerlichen Tugenden, und er hatte die Freude, daß sie ihm, wie immer gehorsam blieben. Jedoch das Los tausend Anderer traf auch ihn. Weil er die Anordnungen der Blutbrüder in Paris nicht beschwören wollte, wurde er seines Amtes für verlustig erklärt, und ein getreuer Jakobiner sollte seine Stelle einnehmen. — Es währte nicht lange, daß der neue Apostel mit seinen Gehilfen in Bourgen Bresse erschien, aber alle Mittel waren vergebens, den ehrlichen Alten von seiner Gemeinde, die ihn kindlich liebte, zu entfernen. Beschwerden, Vorstellungen, Drohungen, Verläumdungen und ähnliche Ränke, durch welche die Menschen gefesselt werden, blieben ohne Erfolg. Was daher offenbare Feindseligkeiten nicht zu Stande brachten, das sollte List bewirken. Es schien den constituirten Herren etwas Leichtes zu sein, sich über den Meuchelmord eines Unbeeideten zu vertheidigen; den ehrlichen Greis aber in die Schlinge zu locken, war ein Unternehmen, an dem manche ihrer Pläne scheiterten. — Mit heiterem Geiste und mit der Gemüthsruhe des Weisen und Rechtschaffenen saß einst der treue Seelenhirt in seinem Lehnstuhl, als ihm ein Bote eilends die Nachricht brachte, „der constituirte Pfarrer sei krank und lasse ihn zu sich bitten.“ Der Greis, welcher die Tücke seiner Gegner kannte, fürchtete Verrath und weigerte

sich die unerwartete Einladung anzunehmen. Jedoch ein zweiter und dritter dringender Ruf erregte in ihm Zweifel; er hielt es für die heiligste Pflicht, eher sein Leben der Gefahr auszusetzen, als die wichtigsten Obliegenheiten seines Amtes zu versäumen, und ging. — Bei seiner Ankunft in der Stube des vermeintlichen Kranken, dessen Bett mit Cortinen verdeckt war, traf er mehrere Personen an, welche ihn kaltblütig empfingen, sich sogleich entfernten und die Thür hinter sich zuschlossen. Nun erst erkannte der Greis, daß seine Besorgniß nicht ungegründet gewesen. Vergebens eilte er zur Thür und rief den Fliehenden nach, „es wäre nicht nöthig, sie zu verschließen;" nichts regte sich, Alle schienen augenblicklich verschwunden zu sein. Gefahrvoll war nun seine Lage; jedoch das Vertrauen auf denjenigen, der schon lange sein Leben bewacht hatte, gab ihm Muth, und er näherte sich entschlossen dem Bette. „So sehr mich Ihre Einladung überrasche," sprach er, „eben so sehr forderte mich meine Pflicht auf, Ihnen mit Trost zu Hülfe zu eilen. Oder verlangen sie sonst etwas von mir?" Der Kranke antwortete nicht. — „Ziehen Sie die Cortine weg, oder brauchen Sie dazu meines Beistandes?" Noch keine Antwort. — „Ist Ihnen vielleicht in diesem Augenblicke mein Besuch nicht angenehm? Darf ich später nachfragen?" Alles umsonst! — Der würdige Alte öffnet nun selbst die Cortine, stellt nochmals die freundschaftlichsten Fragen, die aber alle unbeantwortet blieben, nähert sich seinem Gegner, ergreift dessen Hand, fährt aber erschrocken zurück, bebt: denn ein Schlagfluß hatte das Leben seines Gegners unverhofft ausgelöscht und Todtenblässe bedeckte sein Angesicht. — Zitternd eilte der Greis zu der Thür und machte den Horchenden Vorwürfe, daß sie ihn nicht früher riefen; nun wäre es schon zu spät; der angebliche Kranke sei todt. — Kaum hatte er dieses Wort ausgesprochen, als die Thür rasch aufflog, als Alle zum Bette eilten und den Erstarrten aufdeckten. Zwei ihm zur Seite liegende Pistolen ließen den ehrlichen Greis das über ihn verhängte Los errathen; Der Mann war nämlich als sein Mörder gedungen und in eben dem Augenblicke, sonderbar genug, von dem Todesboten überrascht worden, als er sein Vorhaben ausführen wollte. Der gerettete Greis wand sich durch die verwirrte Menge, ging in seine Wohnung und dankte der ewigen Vorsehung, die ihn so wunderbar erhalten hatte.

D. Unwürdige Priester und Mönche.

1. Drei Passaglianer.

Vor ein paar Jahren starb in Florenz ein Pfarrer, einer von jenen Priestern, die zu Passaglia, Liverani und ähnlichen halten, eines plötzlichen Todes. Einige Priester vom nämlichen Gelichter kamen herbei zu seiner Begräbniß nicht so fast, um für ihn zu beten, sondern (und das war der Hauptzweck) um selbe feierlicher zu machen. Einer von ihnen, ein Domherr sang die hl. Messe, ein anderer, ein Pfarrer hielt die Leichenrede, beide waren noch im kräftigen Alter und rüstiger Gesundheit. Doch bald in der nämlichen Woche folgten beide ihrem Freunde ins Grab, und zwar erfolgte ihr Tod so schnell, daß sie ohne Sakramente verschieden. Ist dieß Zufall? — Mag sein, aber der vernünftige, der christliche Mensch weiß und bekennt, daß eine höhere Hand es angeordnet habe, die jedes Ding zu den gerechtesten und heiligsten Zwecken leitet. (Aus dem Apolog. di Tor. Nr. 51. 1863.)

---

2. Ein garibaldinischer Priester.

Der Hochw. Herr N. N., gebürtig von der Diözese V . . . . . war einer von jenen zierlich parfumirten und süß duftenden Herrlein, die wenn sie das Venetianische verlassen, zu kränkeln beginnen, und beständig wieder aus dem stinkenden Kroatien nach Hause laufen. Im Herbste 1859 und im Frühlinge 1860 wandelte er durch die lombardischen Städte, seufzte und weinte über die Sklaverei des Löwen vom hl. Markus, und erbettelte sich durch tausend Grimassen und zierliche Redensarten das Mitleid seiner freisinnigen Brüder, sowie der zimpferlichen artigen Schwestern. Er vergaß ganz und gar seinen hohen Beruf, und nur sein schwarzes Kleid ließ den Priester erkennen, mit welchem aber die abscheulichen Grundsätze, die er in allen Zirkeln und Kaffeehäusern gegen den Papst und den Episkopat verbreitete, auf widerliche Weise kontrastirten. Es kam der 5. Mai 1860, und der berüchtigte Abenteurer Garibaldi segelte mit seinen Tausenden von Genua ab zur Eroberung Siciliens. Auch unser Herrlein, voll von patriotischem Enthusiasmus schloß sich dem Kriegszuge an, und bot sich den Garibaldianern als Feldpater an. Doch da deren schon mehr

als genug waren, schloß er sich dem Priesterbataillone an, das sich in Sicilien gebildet hatte, kleidete sich wie ein Soldat, und was noch schlimmer ist, er lebte auch wie ein Soldat. Ich schweige lieber von den vielen Schandthaten und Gemeinheiten, durch die er seinen heil. Stand schändete und die ihn selbst seinen Lastergenossen verächtlich machten. Armer Priester! Schon ist sie erhoben, die rächende Hand der Gerechtigkeit und der Grimm des Ewigen donnert schrecklich über deinem Haupte.

Es naht der 1. Oktober und mit ihm die Schlacht am Volturno zwischen den Anhängern der Bourbonen und den Garibaldianern. Der Unglückliche stand in der ersten Reihe. Eine entsetzliche Gotteslästerung entfuhr seinen Lippen, als er den ersten Schuß gegen die Königlichen abfeuerte. Doch sieh! eine feindliche Kugel kam geflogen, traf ihn mitten auf der Stirne, und zerschmetterte sein Gehirn. Er fiel todt zu Boden ohne auch nur den Namen Jesu aussprechen zu können. Keiner fühlte Mitleid mit ihm, keiner kam ihm zu Hülfe; ja einige seiner Kameraden grinsten ihn spöttisch an, und einer der Grausamsten ging hinzu, gab ihm einen Fußtritt, daß er in einen Graben rollte und rief: „Fahre hin, lies Messe beim Teufel, du unpriesterlicher Priester!"

Sieh' hier das schreckliche Ende dieses unglücklichen Priesters, der aus falscher Vaterlandsliebe und aus unbändiger Liebe zur Freiheit, Seele, Gewissen und Gott hinopferte.

(Dall' Osservatore Lombardo di Brescia Nr. 79. 2. Juli 1863.)

---

3. Ein böser Prediger und sein Ende.

Zu Lizzana, einem Dörfchen der Diözese Lecce, erfuhr ein verblendeter Mönch ein trauriges Schicksal. Dort feierte man am 17. August 1862 das Fest der hl. Filomena, und besagter Religiose ward eingeladen, die Predigt zu halten. Dieser glaubte unsterblichen Ruhm sich zu erwerben, wenn er die kräftigste Phrase bis auf's Ende seiner Lobrede aufsparte. Er war ein Italianissimo und schloß die Predigt mit den Worten: Wer war zu den Zeiten der hl. Filomena König in Rom? War es der Papst? Nein, es war Diokletian. Dachte damals der Papst an eine zeitliche Herrschaft? Nein — also —. Die Folgerung

wäre klar gewesen wie frisches Wasser: „als die Päpste noch keine zeitliche Herrschaft besaßen, regierten die Diokletiane, und man mordete und folterte jene Menschen, welche die Lehre Christi bekannten." Aber nein, der arme Panegyrist verirrte sich, und anstatt nach dem Faden der Logik den Schluß zu ziehen, wendete er die Sache, entlud auf die Häupter des Papstes und der Kardinäle die heftigsten Verwünschungen, rief Garibaldi an, daß er komme auf den Flügeln der Winde, um ohne ferneren Aufschub Rom einmal italienisch zu machen, und wiederholte aus voller Kehle das bekannte Ritornell: Rom oder Tod! — Die Zuhörer, welche nichts weniger als eine solche Diatribe erwarteten, verließen, aufgebracht über die Maßen, die Kirche, und gedachten dem Prediger sein „Rom oder Tod" fühlen zu lassen. Kaum trat er aus der Kirche heraus, fielen sie mit Stöcken, Fäusten und Fußtritten über ihn her, mehr als hundert Hände packten ihn, zerrten ihn hin und her, warfen ihn zu Boden und schleiften ihn grausam durch den Koth. Endlich gelang es dem robusten Mönche, sich seiner unbarmherzigen Peiniger zu entledigen, er raffte sich auf, sah in der Nähe ein offenes Thor, eilte darauf zu, und schloß es hinter sich ab. Es war aber das Thor eines Stalles, den die Wüthenden nun Tag und Nacht bewachten. Nach zwei Tagen stieß eine Schaar Bauern das Thor ein und suchte den Mönch. Der Unglückliche rührte sich aber nicht mehr, er hatte sich entleibt, wie Graf Ugolino. — Der Zorn des Volkes hatte sich darum noch nicht gelegt; der Leichnam wurde für exkommunizirt angesehen, und man wollte ihn verbrennen oder an einen unreinen Ort hinwerfen; allein der Bischof von Lecce, als er von der Sache gehört, sandte augenblicklich den Erzpriester von Acaia an Ort und Stelle, welcher noch zur rechten Zeit anlangte, und nach vielen Zureden endlich den Leichnam vom Volke erhielt. Demungeachtet, als der Leichenwagen kaum das Dorf verlassen, fiel von allen Seiten ein Hagel von Steinen auf denselben. Der Erzpriester und der Fuhrmann ergriffen die Flucht, und die Steine zerschmetterten den Sarg um die Wette, bis das Pferd, auch von Steinen getroffen scheu wurde und durchging, so daß der Leichnam auf die Straße fiel, ein gräßliches Schauspiel für die Vorübergehenden.

E. Gegen Ordenspersonen.

1. Jäher Tod.

Das Freib. Kirchenblatt erzählt folgende Begebenheit, die sich in Mitte Oktober 1863 in der Nähe von Mailand zugetragen hat: Eine sehr vornehme Dame, Eugenie v. Belgiojoso, trat in den Orden zur Anbetung des hl. Altarssakramentes in Monza. Eine Schaar junger Bursche aus Mailand kam in diese Stadt und stieß Anfangs unter den Fenstern des Klosters und hierauf vor dem Seminar, in welchem der Kapitels-Vikar residirt, die obscönsten Verwünschungen aus. Kaum zurückgekehrt, starb der Führer der Bande eines jähen Todes, und die Verwesung ging so rasch vor sich, daß man sich gezwungen sah, die Beerdigung zu beschleunigen. Diese Begebenheit hat in der Umgegend einen sehr consternirenden Eindruck gemacht.

---

2. Der Beamte und die Kapuzinerschwestern.

Man berichtet dem „Giornale Contemporaneo" aus Cagliari der Hauptstadt der Insel Sardinien: Ein sehr trauriges Ereigniß brachte hier Alles in Bestürzung und erschreckte selbst jene Leute, die sonst über solche Vorfälle spotten. Es ist bereits bekannt, daß das Ministerium den Befehl ergehen ließ, die Klöster der ehrwürdigen Kapuzinerinnen in Postämter zu verwandeln. Als nun der Beamte des Guberniums, Artemaille mit Namen, in das Kloster kam, um der Weisung der Obrigkeit Folge zu leisten, und der Aebtissin das verhängnißvolle Billet übergab, streckte ihn ein Schlagfluß zu Boden und lähmte seine Zunge. Man sparte zwar keine Mühe, ihn wieder herzustellen, aber umsonst; nach 5 Stunden gab er seinen Geist auf, am 22. August in der Octave der Himmelfahrt Mariens.

(Aus der „Armonia" vom 1. Sept. 1863.)

---

3. Einquartierung ins Kloster und seine üblen Folgen.

Es war vor mehreren Jahren, als in einer Gegend von Padua einige Müßiggänger vor einem Kaffeehause saßen, und sich über die Tagesbegebenheiten besprachen. Bald kamen sie auch über die Ein-

quartierung der Soldaten zu sprechen, die, wie man wußte, in wenigen Tagen dorthin kommen sollten. Da machten sie nun ein Langes und Breites, indem jeder im Voraus selbst bestimmen wollte, welche Familien in der Lage wären, Soldaten aufzunehmen. Um dem Gerede ein Ende zu machen, erhoben sich zwei Schöngeister, und versicherten, sie wüßten da ein sehr einfaches Mittel; man solle nämlich die Soldaten ins Mönchkloster schicken. Einigen gefiel der Vorschlag, und sie suchten denselben warm zu empfehlen. Die anderen erklärten sich mit aller Bestimmtheit dagegen, indem sie darauf aufmerksam machten, wie man diese Maßregel nicht mit der Nothwendigkeit entschuldigen könne, da es ja Plätze zur Einquartierung noch genug gebe; überdies sei es eine Rohheit das friedliche Asyl dieser wohlverdienten Patres zu verletzen. Doch, wie leicht vorauszusehen, es siegte der Vorschlag der erstern, und er wurde auch ohne weiters in Vollzug gesetzt. Es braucht nicht erwähnt zu werden, wie die armen Religiosen dabei litten, die nur der Gewalt weichen, und die Entweihungen des Heiligthums stillschweigend mitansehen mußten. Doch während dieses noch geschah traf auch die rächende Hand Gottes schon jene zwei Bösewichte auf eine fürchterliche Weise. Sie starben eines plötzlichen und unbußfertigen Todes; das Weib des einen starb auch bald darauf, und das des andern wurde wahnsinnig. Das Volk hörte nicht auf zu rufen: das ist Gottes Strafe. Alle jene, die früher die boshafte Rede im Kaffeehause gehört hatten, bestätigten das Urtheil des Volkes; und dieses schreckliche Ereigniß wird ihnen nie aus dem Gedächtnisse entschwinden.

V.
Gegen das fünfte Gebot Gottes.

1. Der bestrafte Mord.

Ein hannover'scher Dragoner ohne Gottesfurcht und Gefühl begegnete einem Juden, bei welchem er viel Geld vermuthete. Er schleppte den Juden zu einem Baume, knüpfte ihn an demselben auf, und beraubte ihn des Geldes, worauf er die Leiche unter dem Baume verscharrte. Der Jude hatte, als er vergeblich um sein Leben gefleht, zuletzt gesagt: „Gott wird dich finden, du Bösewicht! Wie du mir thust, so wird dir an eben diesem Baume wieder geschehen." Ein Jahr nachher (es war in dem zweiten schlesischen Kriege) ward sein Regiment in ein Dorf beordert, zu welchem jene Straße führte, wo der Soldat den Mord begangen hatte. — Weil man einen feindlichen Ueberfall fürchtete, so befahl der General, daß Alle still und vorsichtig reiten und Keiner sich unterstehen sollte, nur einen Schritt aus den Reihen zu weichen — bei unausbleiblicher Strafe des Stranges. — Vorerwähnter Dragoner, wahrscheinlich von übermäßig genossenem Branntwein trunken, fing an, auf seinem Pferde einzuschlummern. Das Pferd schritt ihm unbemerkt seitwärts heraus. Der Unteroffizier half ihm einmal und abermal zurecht. Doch das Pferd schritt zum dritten Male heraus. — Nun ward es dem General angezeigt, der sogleich Halt machen und ein kurzes Verhör anstellen ließ. Das Urtheil war: der Uebertreter sollte an dem nächsten Baume gehenkt werden. Bei Erblickung dieses Baumes fing der Verurtheilte an, sich auf die Erde zu werfen, jämmerlich zu weinen und zu schluchzen, und er war lange Zeit nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen. Endlich rief er unter Thränen: „O Gott! wie gerecht bist du!" Er entdeckte dann seinen Mord und was der Jude ihm vorhergesagt. — Man

grub unter dem Baume nach, und fand sogleich den Leichnam des Juden. Staunen und Entsetzen ergriff den General und alle Soldaten, und stillschweigend wurde an dem Mörder vollzogen, was er dem Juden gethan hatte.

---

2. Ein Betrunkener stirbt eines seltsamen Todes.

Die „Galizia" (1841) berichtet aus Wolks: „Seit drei Tagen wurde hier ein reicher Branntweinbrenner, der wegen Wuchertreibens in unserem Städchen allgemein verachtet wurde, vermißt. Sein letzter Gang war nach der vor dem Thore liegenden Branntweinbrennerei; von da sah man ihn Abends in trunkenem Zustande nach der Stadt zurückkehren, und seit jener Zeit war, trotz allen Nachsuchungen, keine Spur von ihm aufzufinden. Gestern zogen Arbeiter, die in den nahen Blutegelteichen beschäftigt waren, aus den schlammigen Tiefen einen unförmlichen schweren Klumpen hervor, der, vom Schlamme gereinigt, sich als der Leichnam des Branntweinbrenners ergab. Tausende von Blutegeln hatten sich an den Kopf und Antlitz des Unglücklichen festgesangt, und selbst, als man die Kleider entfernte, war der ganze Körper von diesen Thieren bedeckt. Der Unglückliche war in eine dieser Schlammgräben gestürzt, und fand so, selber ein Blutegel der Menschheit, einen gräßlichen Tod durch Blutegel."

---

3. Brudermord seltsam aufgekommen.

Ein Traumgesicht des Ortsrichters zu Luzajsk in Galizien führte einst zu einer verhängnißvollen Entdeckung. Im Jänner 1862 fand man nächst diesem Orte auf der Gemeindewiese einen erfrornen Burschen, Namens Alexander Fedorkiewicz, welcher als der Bruder eines dortigen Landmannes erkannt wurde. Da es schon früher einmal vorkam, daß ein Bewohner des Dorfes auf gleiche Weise um's Leben kam, so fand man auch in diesem Falle nichts Besonderes. Der junge Bursche wurde beweint, bedauert, begraben und endlich vergessen. Da erschien unserem Dorfrichter nach längerer Zeit einmal im Traume der todte Alexander und machte ihm die Mittheilung, daß er nicht erfroren, sondern das Opfer eines Brudermordes geworden. Ganz durchschauert von diesem

Traume begab sich der Richter sogleich zu der Schwester des Verstorbenen und erzählte ihr den Inhalt des Traumes. Das Mädchen gestand ihm unter Thränen, daß der Traum mit der Wahrheit im Einklange stehe. Alexander, erzählte sie, kehrte am 16. Jänner vom Jahrmarkte zurück, gerieth mit seinem Bruder Anton in einen Wortstreit und bald in eine Schlägerei, in Folge deren er nach kurzem Kampfe als Leiche im Vorhause lag, von wo er durch seinen Bruder auf die Wiese geschleppt wurde. Natürlich wurde der unnatürliche Bruder sogleich eingezogen, und nachdem er der That geständig war, mit 18 Jahren Kerker bestraft.

---

4. Der Schneesturm.

Mitte Februar wurden in Bontillo in der Provinz Madrid zwei junge Männer zum Tode verurtheilt, weil dieselben einen heftigen Schneesturm benutzt hatten, um einzelne Fußgänger zu garottiren und zu berauben. Die Königin begnadigte sie; jedoch dasselbe Element, das sie zur Ausübung ihrer Verbrechen benützten, sollte merkwürdiger Weise den Tod herbeiführen. Die telegraphische Depesche, die ihre Begnadigung melden sollte, wurde nämlich durch Schneeverwehungen, die den Telegraphen zerstört hatten, so lange aufgehalten, daß sie zwei Stunden nach der Hinrichtung der jungen Männer erst ankam.

VI.

Gegen das sechste Gebot Gottes.

1. Ein allzudünner Schleier.

Im August des Jahres 1861 wurde auf dem Theater von St. Radegonda in Mailand das Stück „Maria du Mas di Gras" gegeben, und die berühmte Schauspielerin Karsch spielte dabei die Rolle der neuen Braut. Sie hatte Schultern, Arme und Brust nur mit einem breiten ganz durchscheinenden Schleier schlecht bedeckt, der sich vom Haupte aus um die ganze Person schlang. Es war eben der dritte Akt bald zu Ende, als der Schleier der Frau Karsch plötzlich, ohne daß es Jemand merkte, Feuer fing, das in einem Augenblicke sich an die übrigen Kleider anlegte und in einer fürchterlichen Flamme, von der sie ganz umzingelt wurde, emporschlug. Die Unglückliche wurde gleich von einigen Schauspielern zu Boden geworfen, um so das Feuer zu ersticken, und suchte laut schluchzend und jammernd mit den Händen das Feuer vom Gesicht, das darin bereits eingehüllt war, abzuhalten. Wie sie sich aber wieder aufraffen wollte, bevor noch das Feuer ganz erstickt war, da bekam dasselbe von der Luft neue Nahrung und schlug in weit stärkeren Flammen empor. Sie mußte sich nochmals zu Boden werfen, schon brannten die Haare, das Gesicht, die Schultern, die Brust, die, weil bloß, keinen Schutz gegen das Feuer hatten, und so wurde sie unter herzzerreißendem Jammer von der Bühne fortgetragen, ein niederschlagendes fürchterliches Schauspiel für die Zuschauer!

Doch Einigen bot dieses Ereigniß Stoff zu ernsten Betrachtungen und sie glaubten in dem Feuer das Bild und zugleich die Strafe jener unreinen Flammen zu sehen, die sie durch ihren unzüch-

tigen Anzug in anderen entzündet hatte, sowie die Erfüllung des Salomonischen Spruches: „Jeder wird durch das gestraft, wodurch er gesündigt.“ (Apologista de Torino Nro. 35. 1861.)

---

2. Das Betreten des Schandhauses mit jähem Tode bestraft.

Das „Giornale Discussione“ berichtete nachstehenden Vorfall: Donnerstag, am 3. September 1863 kurz vor Mittag trat ein Arzt und Gutsbesitzer aus Rom, ein Mann von 42 Jahren, in ein sogenanntes Toleranz-Haus von Turin, um dort seinen lüsternen Begierden zu fröhnen. Doch kaum war er eingetreten, als ihn ein Schlagfluß zu Boden warf; er wurde nach seiner Wohnung getragen, wo er auf eine elende Weise aus der Welt ging.

Furchtbar, aber wie wir hoffen, eine heilsame Warnung für Andere. (Aus der „Armonia“ Nr. 209 vom 8. September 1863.)

Dieser Vorfall ruft uns ein ähnliches Ereigniß in's Gedächtniß zurück, das sich vor wenig Jahren in einer Landschaft Venetiens zutrug. Ein Kavalier, der ebenfalls ein solches Lasterhaus betreten wollte, wurde plötzlich vom Schlage gerührt und stürzte todt zu Boden. Da er von einem angesehenen Hause war und sonst immer für einen guten Christen galt, so machte der Vorfall um so größeres Aufsehen in der ganzen Gegend. (Aus dem „Sammler.“)

VII.
Gegen das siebente Gebot Gottes.

1. Ende eines Geizhalses.

Ein schreckliches Ende wird aus dem französischen Departement der Dordogne von einem Geizigen berichtet. Er hieß Ubert, lebte in dem Oertchen Course, und hielt sich wie der ärmste alte Mann; aber doch munkelte es immer, daß es mit seiner Dürftigkeit wohl nicht so weit her sein möchte. Mit einmal ward er vermißt, Niemand hatte ihn seit einiger Zeit gesehen, die Hausthür war fest verschlossen. Der Ortsvorsteher begab sich an Ort und Stelle, die Thür ward mit Gewalt erbrochen, — im Hause war kein Mensch und auch nichts außergewöhnliches zu sehen, außer einen schrecklichen Schmutz in allen Ecken. Ein paar Tage später fand man des Alten Leiche im Flusse, und an seinem Halse hing ein Sack, der 100,000 Franken in allen möglichen alten und neuen Münzsorten enthielt. Er hatte sich also offenbar selbst ertränkt. Der Grund blieb unerklärt. Hatte ihm die Sicherheit seines Schatzes keine Ruhe gelassen? oder er gar, wie das bei Geizigen öfter der Fall sein soll, trotz dessen noch zu verhungern gefürchtet? Oder hatte er ihn Niemanden nach seinem Tode gegönnt? — Genug, er war seiner Liebe treu geblieben bis in den Tod, und der Schatz, an dem sein Herz hing, hatte ihn in die Tiefe gezogen. Gott der Herr bewahre einen jeden vor solcher Treue und solchen Tiefen.

2. Kirchenraub.

(Glaubwürdiger Brief aus Waitzen in Ungarn vom 9. Februar 1849.)

„Es war ein religiöses Volksfest, das wir feierten und ich dem kathol. Volke zur Kunde bringe, damit Alle theilnehmen mögen an unserer Freude. Unchristliche Männer, denen kein Eigenthum heilig, hatten noch im Dezember 1848 in einer tumultuarisch zusammengerotteten Volksversammlung beschlossen, etwelche Glocken der Stadtthürme zu Kanonen auszuliefern, und diesen Beschluß mit dem gefälligen Beistande des städtischen Magistrates allsogleich durchgeführt. Alle Anstrengungen, welche dem Domkapitel die verhängnißvollen Umstände erlaubten, das Eigenthumsrecht der Kirche zu wahren und den Kirchenraub zu verhindern, waren fruchtlos. Am Sonntage, den 24. Dezember 1848, dem Vortage des hl. Weihnachtsfestes, gegen 9 Uhr früh, wo die Andächtigen sich zum Gottesdienst der Domkirche nahten, sollte zum böswilligen Hohn des Kapitels, zum Aergerniß und zur Kränkung aller Gläubigen und zum Staunen der Vorübergehenden, die Hauptzierde des Domthurmes vom Glockenstuhle abgenommen werden. Die Werkzeuge waren bereits angesetzt, nur noch ein Seil fehlte. Einer der eifrigsten Theilnehmer an dem Kirchenraube, Michael Zottomanyi, städtischer Notar, ein unverheiratheter rüstiger Mann von 36 Jahren, eilte hinab zum Ufer, es zu holen. In diesem Augenblicke schlug die Glocke ¾ auf 9. Uhr. „Sie läute nur, höre ich sie doch zum letzten Male," rief Zottomanyi lachend seinen Genossen zu, und griff nach dem Seile; aber in diesem Augenblicke fiel er, wie vom Blitze gerührt, todt nieder. Kein Laut, kein Hauch, keine Bewegung mehr! Schauder ergriff Alle. — Nach einer etwas langen Pause wurde aber von den verhärteten Verbrechern auf's Neue Hand an's Werk gelegt, die Glocke herabgenommen, und am 28. Dezember in Begleitung dreier Advokaten mit gezogenen Säbeln und einiger Gassenbuben unter fürchterlichen Flüchen und noch fürchterlicherem Jubel auf den Bahnhof gebracht und von dort nach Pest geführt. Kaum waren sie in Pest, so wurden die Anhänger der Empörung aus der Stadt vertrieben, und es blieb ihnen nicht Zeit, die Glocke mitzunehmen oder Kanonen aus ihr zu gießen. Auf Ansuchen des Kapitels wurde ihm vom kaiserlichen Heerführer die Glocke zurückgestellt. Am 7. Februar langte sie wieder in Waitzen an, und am 9. Februar

wurde sie mit Kränzen und Bändern geschmückt, unter dem bewillkommenden Geläute aller andern Glocken und in Gegenwart einer unabsehbaren Menge jubelnden Volkes, wieder auf ihre Höhe hinangezogen. Möge sie noch lange Jahre den Glauben an den Welterlöser, der im Heiligthume unserer Kirche wohnt, verkünden!"

(Oesterr. Volksfreund.)

Etwas Aehnliches wurde fast zu gleicher Zeit aus Rom berichtet. Dort wollte ein muthwilliger Jungrömer einer großen Bildsäule, die einen römischen Papst vorstellt, in Gegenwart einer großen Volksmenge die rothe Jakobiner-Mütze aufsetzen. Zu dem Ende kletterte er über die Statue hinauf, aber in dem Augenblicke, als er sich an einem Arme derselben festhielt, brach dieser, der Muthwillige stürzte zu Boden, und büßte seine Frechheit mit einem gebrochenen Beine. Alles ward still, und begab sich nachdenkend weg.

(Südtiroler Volksblatt Nr. 39. 1863.)

---

3. Gottesraub.

In einem Orte ging ein Schlosser mit seinem Helfershelfer des Nachts hinaus an einem Weg, wo sich ein eisernes Kruzifixbild befand, um es zu stehlen und noch vor Tagesanbruch zu verarbeiten, um nicht verrathen zu werden. Sie hatten kaum Hand an die Arbeit gelegt, verloren Beide den Verstand. Der Helfershelfer starb danach rasend in einem Stalle, der Schlosser lebte lange in stillem Wahnsinn, in dem er auch starb.

I.
Gegen das erste Gebot der Kirche.

Der schwere Karren.

In der Pfarre D. auf der rechten Rheinseite, in der ungefähr 550 katholische Christen sehr zerstreut in einer großen protestantischen Gemeinde wohnen, ereignete sich vor einigen Jahren Folgendes:

An einem Feiertage der Katholiken, der für die Protestanten ein Werktag ist, spannte ein, wenigstens dem Bekenntnisse nach, katholisches Bäuerlein, das auch der Ansicht huldigen mochte, die Katholiken hätten doch der Feiertage zu viel, und dächten, mehr als für irdische Dinge gut wäre, gar zu oft an den Himmel, in aller Morgenfrühe sein Oechslein in die Karre und fuhr, statt zum Gottesdienst zu gehen, zum Kalkofen, eine Karre Kalk zu holen. Sein Weg führte nahe an der Kirche vorüber, die das Bäuerlein für diesmal völlig links liegen läßt. Der Karren wird beladen, wohlgemuth wird der Heimweg angetreten. Es geht alles seinen alltäglichen Gang bis in die Nähe der Pfarrkirche. Vielleicht berechnete im Stillen der arme Mann, was er heute profitire, weil er, statt in die Kirche, seinem Geschäfte nachgegangen und meinte sich sicher einen guten Theil klüger als das einfältige Volk, das in die Kirche gegangen, also nicht so gescheidt sei, wie er selber. Solche knubbelige Bauern haben ja oft merkwürdig hochmüthige Gedanken, besonders wenn sie erst gelernt haben über den Katechismus wegzuschreiten. Kaum drei Minuten noch von seiner Pfarrkirche entfernt, bleibt plötzlich sein Oechslein stehen, macht ein schrecklich bedenkliches Gesicht, nickte ein paar Mal mit dem schweren Kopfe und bricht dann in der Karre zusammen. Vom Aufstehen war keine Rede, wie sehr das Bäuerlein sich auch anstrengt, das arme Thier in die Höhe zu zerren, es war maustodt. Man denke sich den

Schrecken, die Angst und Verlegenheit des eben noch so klugen Bäuerleins, der nun in halber Verzweiflung bei seinem todten Ochsen steht. Nicht zufällig, sondern weil's Zeit war, ist gerade der Pfarrgottesdienst zu Ende, es strömt also die ganze Gemeinde zur Kirche hinaus, der Pfarrer geht langsam hinten drein. Da steht das Bäuerlein bei seinem Unglücke, bald die ganze Gemeinde um ihn herum. Verspottet hat man den armen Mann gerade nicht, aber daß das Unglück doch geradezu wie eine Strafe Gottes aussehe, und zwar daß er, der Bauer, ohne Noth den Feiertag entheiligt, mußte er laut genug hören. Auch wagte er keine Widerrede und seine sonstige pfiffige Weltklugheit hatte ihn völlig im Stiche gelassen. Einsender hat damals selbst den Vorfall als einen sichtbaren Wink Gottes für den Mann und für die ganze Gemeinde angesehen, die sich den Schrecken davon zu Herzen genommen hat. Diese Mahnung ist nach unserm Dafürhalten mehr werth gewesen als der Ochs mit sammt der Karre Kalk. Ja, Gott läßt seiner nicht spotten, wenn Er auch nicht immer drein schlägt wie hier. (Pusterth. Bote. 1858.)

II.

Gegen das zweite Gebot der Kirche.

A. Versäumung des Gottesdienstes.

1. Ein unglückseliges Ende.

Der Verità in Bologna wird von Udine geschrieben: Einer jener starken Geister, die nur stark sind im Unglauben und in den Sünden, bereitete sich eben vor, an einem Sonntage eine kleine Lustpartie anzustellen. Als er in den Wagen stieg, bat ihn seine gute Mutter, er möge, im Orte angekommen, nicht vergessen, eine heilige Messe anzuhören. Hohngelächter, gotteslästerliche Flüche, selbst Verwünschungen der gläubigen Mutter waren die Antwort. Er reiste ab und kam am bestimmten Ziele an. Dort wurde nun der ganze Tag unter Tanz, Spiel, Unterhaltung und Eßgelage todtgeschlagen. Sei es seine Schuld oder Zufall, wir wissen es nicht, auf dem Abende fing er mit seinen Kameraden Streithändel an, indem er beim Spiele Unglück hatte. Berauscht, wie er war, voll Zorn und Erbitterung kehrte er seinen Kameraden den Rücken und ließ einspannen. Die ihn gehört und gesehen haben, sagen, daß er Verwünschungen aussprach und Fluchwörter sagte, wie solche kaum ein der Hölle Entstiegener vorbringen könnte. Eingestiegen in den Wagen, trieb er das Pferd an und im rasenden Galopp gings weiter. So gelang er auf der Straße bis zu einer Stelle, wo man umbiegen muß. Das Pferd schlecht geleitet, stieß daselbst mit solcher Gewalt an eine vorstehende Mauer daß er vom Wagen herausgeschleudert und tödtlich verletzt wurde. Als man dazu kam, war er eine Leiche.

2. Die Jagdmesse.

Es war an einem schönen Festtagsmorgen, als zwei junge Freunde sich ihren Mantel um die Schultern warfen, in einen leichten Kahn stiegen und freudigen Muthes auf die Entenjagd ausfuhren. Als die Sonne schon am Mittag stand und das Glöcklein der Pfarre zur letzten Messe läutete, sprach der Jüngere der zwei Kameraden: „Auf! kehren wir um, es ist heute Festtag und wir müssen doch eine Messe hören.“ „So hört doch den Betbruder, entgegnete der Andere mit spöttischem Lächeln. Was Festtag? was Messe? Meine Messe ist heute der Büchsenknall. Die andere kann der Sakristan für uns hören.“ Gesagt, gethan. Er griff in die Ruder, steuerte weiter gegen die Mitte des See's und begann zu schießen. Der Jüngere wollte ihn noch einmal abrathen, doch der Andere gab ihm kein Gehör und wiederholte immer: „Meine Messe ist der Büchsenknall.“ Ermüdet und zu später Stunde schifften sie sich endlich zum Ufer zurück. Doch wie sie sich anschickten aus dem Kahne zu steigen, ging auf einmal ein Gewehr los und der Sonntagsschänder erhielt eine solche Wunde an einem Fuße, daß er niederstürzte und die Erde mit seinem Blute färbte. Auf den Hülferuf seines Kameraden eilten die Nachbarn herbei, hoben den Verwundeten auf und trugen ihn in seine Wohnung. Er blieb zwar am Leben, doch mußte er selbes mit seinem Fuße bezahlen, der ihm abgenommen wurde, und mahnt so Alle, die ihn sehen, an die schuldige Ehrfurcht gegen den Tag des Herrn und das Gebot der hl. Kirche.

(Aus dem „Osservatori Lombardi di Brescia“ Nr. 61, vom 21. Mai 1863.)

B. Nachäffung des Gottesdienstes.

1. Frevel und Strafe.

Es war am Aschermittwoch des Jahres 186—, als drei übermüthige Bauern in einem schlesischen Kirchdorfe dem Beginne der stillen Fastenzeit zu Hohn und Trotz sich früh Morgens auf den Wagen setzten, die Braunen antrieben und zu einer Vergnügungsfahrt von

dannen jagten. Sie hatten während des Tages schon eine Rundreise durch mehrere Dörfer gemacht, wo sie mit sonderlichem Halloh in die Wirthshäuser einfielen, sich je länger desto stärker betranken und nun gränzenlosen Unfug trieben, woran natürlich alle gottesfürchtigen oder nur halbwegs anständigen Christenleute jener Gegend gebührendes Aergerniß nahmen. Gegen Abend kamen sie unter großem Lärm in den Kretscham ihres Heimatortes zurück. Hier ließen sich die Wüstlinge in einem besonderen Zimmer frisch vorfahren und zogen den Wirth, den Gefälligen, zu ihrer Belustigung. Heut mußten sie sich noch einen aparten Spaß machen, um ihren Haß gegen Religion und Priester in ausgesuchter Weise auszulassen. Und worauf verfielen die Gotteslästerer, welche Jahre lang die Kirche und Osterpflicht vernachläßigt? Der Chorführer, welcher dem Pfarrer todfeind war, machte den Vorschlag Messe zu lesen, d. h. den Priester in seinen heiligsten Funktionen am Altare zu verspotten und gleichzeitig die Uebrigen zu communiziren, wozu er sich der abgeschnittenen Wurst auf dem Teller bediente. Satanisches Gelächter begleitete diese verruchte Handlung. Doch noch nicht damit zufrieden, vielmehr nur zur weitern Frechheit durch den Beifall der Trunkenbolde aufgemuntert, schlug nun der Chorführer vor, ein Begräbniß zu veranstalten, wozu er die Leichenrede hielt, während der Wirth in ein Bettuch gewickelt, die Rolle des Verstorbenen spielte. Auch dieser Spaß schien über die Massen zu gelingen und zu gefallen, aber das Ende war ernst, furchtbar ernst, der Wirth vermochte nimmer aufzustehen, — er war gelähmt und einer Leiche ähnlicher, als einem Lebendigen. Nun befiel die Gotteslästerer allerdings ein gewaltiger Schrecken und ihr erwachendes Gewissen trieb jeden vom Schauplatze des Frevels seinem Nachtlager zu. Als aber der schlimmste von Allen, der den Priester bei Messe und Begräbniß nachgeäfft, heimkam und zum Scheine, als ob er noch Hunger und Durst mitbrächte, sein Abendessen verlangt, da wurde er plötzlich vom Schlage getroffen, und zwar solchergestalt, daß ihm die Zunge bis zum Kinne herausgerissen wurde und also hängen blieb. In diesem Zustande von aller menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, mußte er bis auf diesen Tag seinen Hof hüten und hat Zeit gewonnen, sammt dem schlechten Schankwirthe darüber nachzudenken, daß Gott seiner nicht spotten läßt und in seiner Barmherzigkeit ihm noch Frist zur Reue und Sinnesbesserung lassen wollte. — Den Ort dieses verbürgten Vorfalls und die Namen der von

Gott Gekennzeichneten haben wir, obwohl sie in ihrer Gegend zum heilsamen Schrecken der Nachbarn nicht unbekannt sind, absichtlich verschwiegen. (Schles. Kbl.)

---

2. Frevelmuth und Gottesgericht.

In einer schon seit langen Jahren sehr gewerbereichen Gegend unserer Provinz, worin wir als Kinder uns mehrere Jahre aufhielten, und zwar in M., dem Hauptorte, waren durch glückliche Speculationen und günstige Zeitumstände mehrere bis dahin kaum bemittelte Familien zu bedeutendem Vermögen gekommen. Die älteren Leute in diesen Familien, die seit jeher nicht allein im Rufe der strengsten Rechtschaffenheit und ehrlicher Thätigkeit, sondern auch einer aufrichtigen Frömmigkeit gestanden, obschon die meisten nicht zur katholischen Kirche gehörten, blieben in leidlich alter, herkömmlicher Gewohnheit, obschon auch sie an Gemüthlichkeit und christlicher Menschenliebe nicht sonderlich zugenommen hatten. Auch könnte man nicht sagen, daß sie irgendwie frömmer durch den Reichthum geworden, meint doch der reich werdende Mensch gar zu gern, er verdanke sich selbst Alles und dem lieben Gott möglichst wenig oder auch nichts. Was aber bei den Alten nicht so arg auffiel, das trat bei den jüngeren Mitgliedern dieser Familien viel greller an den Tag. Namentlich waren es die erwachsenen Söhne dreier Häuser, deren Geschäfte sich allerdings nach allen Welttheilen auszubreiten anfingen, welche den Reichthum in einer Weise zu genießen begannen, wie es mit christlicher Sitte und Zucht sich nicht mehr reimen ließ. Die armen Leute meinten auch, weil sie Geld und zwar sehr viel Geld hätten, brauchten sie nach Sitte und Zucht nichts zu fragen, hätten sie nicht mehr nöthig, in die Kirche zu gehen und Gott zu verehren, wie andere einfache Christenleute, sondern blieben immer mehr aus der Kirche und ersannen immer neue und stets pikantere Unterhaltung dafür, trieben sich Sonntags auf der Jagd herum und feierten oft halbe Nächte durch sehr kostspielige und recht tolle Gelage. Man mochte meinen, weil man viel Geld habe, dürfe man auch viel darauf gehen lassen, was richtig sein mag, wenn das Geld dabei christlich verwendet wird, zu guten Zwecken etwa, aber zu schrecklichem Mißbrauch führen kann. Namentlich war ein Brüderpaar darunter,

die man seit jeher als die Anführer zu allerlei Kurzweil, die meist ausartete, ansah; Leute, tüchtig im Geschäft, gescheidt in allen weltlichen Dingen, keck und übermüthig im Verkehr mit aller Welt, mehr aus toller Lust als aus Bosheit — im Anfang, denn der Uebermuth hat im Anfange gern ein schalkhaftes Gesicht und sucht seinen Spott als harmlosen Witz zu verkaufen. Nur hintennach kehrt er seine wilde Art hervor und wird dann frech und rücksichtslos gegen Gott und Menschen. Dieses Brüderpaar rottete, wie gesagt, die Anderen gern zusammen, und ersann dann gern immer neue und andere Arten von Vergnügen und Späßen. Man erzählte sich das tollste Zeug von den Zusammenkünften und noch schlimmere Dinge deutete man nur unter der Hand an. Die vom Reichthum gefütterte, übermüthig gewordene, endlich frevelmüthige Lust sollte ein entsetzliches Ende finden.

„An einem Winterabend hatten die genannten Brüder ihre Genossen zu einem besonders reichlichen Abendessen eingeladen, das zu Ehren des Einen, dessen Geburtstag gerade gewesen, noch nachträglich sollte verzehrt werden. Am folgenden Tage war ein sehr bekannter katholischer Feiertag, weßhalb man einige Mühe gehabt, ein anderes katholisches Mitglied der Gesellschaft beim Abendfeste erscheinen zu machen. Man setzte sich zu guter Zeit zu Tische, aß und trank reichlich, und die Späße und Spöttereien arteten bald in herkömmlicher Weise aus, daß man sie bei Leuten von der Gasse höchst unanständig und sogar polizeiwidrig würde gefunden haben. So trieb man's bis gegen Mitternacht, wo der anwesende Katholik doch Anstalten machen wollte, nach Hause zu gehen. Das wurde unter keiner Bedingung zugegeben, sondern die Champagnergläser auf's Neue gefüllt und die wüsten Köpfe um so ärger erhitzt. Anfangs neckte man den Katholiken, er werde wohl vom Feste gleich fort zur Kirche gehen wollen, was dazu diente, denselben zunächst aus Furcht, für fromm zu gelten, beim Gelage zu halten, dann aber die Aufmerksamkeit auf die Religion überhaupt zu leiten, die nun Gegenstand recht frivoler Unterhaltung wurde. Nach einer Reihe sehr ordinärer Späße über „Pfaffen" und „dummes Volk" stimmte Einer eine gotteslästerliche Litanei an, auf welche die Uebrigen im Chor antworteten. Als man damit zu Ende war, erhob sich der Aelteste der beiden Gebrüder, die das Fest veranstaltet hatten, warf sich ein paar Tücher um, holte aus dem Nebenzimmer ein großes Geschäftsbuch und legte es auf den

Tisch, setzte ein Champagnerglas vor sich hin und schob einen harten Thaler davor, reichte dann seinem Bruder die Tischglocke, damit er ihn bediene, und begann nun unter dem wiehernden Gelächter der ganzen Gesellschaft, in das trotz dem benebelnden Weindunst der Katholik nicht einstimmen mochte, das dem katholischen Christen über Alles in der Welt heilige Opfer der Messe in empörendem Frevelsinne nachzuäffen. Was auch der Katholik protestiren mochte, die anderen überschrieen ihn in ihrer ausgelassendsten Heiterkeit. Als aber endlich der Hauptspötter das Champagnerglas ergriff, den Thaler darüber hielt und beides in die Höhe hob, der dienende Bruder schrecklichen Lärm mit seiner Tischglocke vollführte, sprang das Glas in den Händen des Einen von Oben mitten durch, hinterrücks schlug der frevelnde Spötter, wie vom Blitz getroffen, zur Erde, während der dienende Bruder unter schrecklichen Zuckungen am Boden sich wälzte und der Schaum ihm aus dem Munde trat. Die ganze Gesellschaft fuhr entsetzt auf, der Eine stürzte zur Thür, der Andere griff sich in die Haare, die anderen Tags schneeweiß waren und blieben, wieder Andere wollten den Niedergestürzten zu Hülfe kommen, fanden den Hauptfrevler todt, den Anderen in einem solchen Zustande rasenden Wahnsinns, daß man Hülfe herbeiholen, ihn binden und einsperren mußte. Noch in derselben Nacht wurden alle Aerzte in der Runde aufgeboten, aber der Todte blieb todt, da keine menschliche Kunst Herr über Leben und Tod ist, der Wahnsinnige blieb noch mehrere Monate tobsüchtig, dann gelang es einem frommen Arzte, ihn wenigstens in so weit zu heilen, daß man ihn aus der Zwangsjacke erlösen konnte. Doch blieb er zeitlebens schwachsinnig und hülflos wie ein kleines Kind. So haben wir ihn daheim Alle gekannt, noch viele Jahre nachher; wie auch alle Welt wußte, warum der Herr N. an beiden Seiten des Kopfes schneeweiße Haarbüschel besaß, die zu dem spätern Grau seiner übrigen Haare durchaus nicht paßten. Der Anwesenden Einer hat bei unseren Eltern später den ganzen Hergang der Geschichte erzählt, obwohl sie Anfangs im Publikum auf ganz andere Weise herumgetragen wurde, und namentlich die betroffene Familie sich alle Mühe zu geben suchte, den begangenen entsetzlichen Frevel zu vertuschen.

„Daß die Gelage aufhörten, versteht sich von selbst. Aber daß in den Herzen der übrigen Theilnehmenden sich sofort eine besondere Umkehr zum Bessern gezeigt habe, kann ich auch nicht gerade berichten.

Furcht empfangen vor der strafenden und rächenden Hand des Richters, ist noch nicht Bekehrung. Frevelhafte Spötter bekehren sich höchst selten. Nur der Eine, der unsern Eltern damals den Hergang mittheilte, wurde mit Gottes Hülfe wieder ein aufrichtiger Christ.

„So leitet das Reichwerden gern zum Uebermuth; so führt der Uebermuth zur Ausgelassenheit, diese gebiert der Frevel und der Frevel ruft die Rache des Richters heraus. Wär's nicht besser gewesen, die Leute wären im bescheidenen Mittelstande geblieben und dadurch bei guter Zucht und Sitte gehalten worden, als daß sie mit ihrem Reichthum und mittelbar durch ihn in die Hände des gerechten Gottes fielen?" (Kolpings Kalender.)

C. Sünden gegen das Allerheiligste.

1. Der unwürdige Communikant.

Ein Mann war bei der Beichte gewesen, worauf er, wie es Brauch ist, zum Altare ging, um die heilige Communion zu empfangen. Schon waren die Absolutionsformeln gesprochen, schon hatte der Priester das dreimalige: „O Herr, ich bin nicht würdig" gebetet, noch kniete unser Mann am Tische des Herrn. Der Priester begann das Heiligthum zu spenden. Er kam auch zu ihm. Doch als er ihm das Heiligthum reichen wollte, bebte der Mann zusammen. Er konnte es nicht empfangen, denn er hatte die Mundsperre bekommen. Krampfhaft waren die Zähne aneinandergedrückt. Der Priester staunte, der Mann bebte und war todtenblaß. Er entfernte sich und kniete zitternd zu dem Beichtstuhle.

Nachdem der Priester Allen das Heiligthum gespendet hatte, ging er zu dem Zagenden und fragte: „Guter Mann, was ist Euch geschehen?" „Ach Hochwürden," stotterte er durch die geschlossenen Zähne, „ich bitte, hören Sie mich nochmals Beicht, ich habe mit Wissen und Willen eine schwere Sünde verschwiegen."

Alle, die das hörten, schauderten.

Der Mann beichtete nochmals, aber gewiß jetzt mit einer Reue, Aufrichtigkeit und Wahrheit, wie früher nie. Der Priester sprach die Absolution, der Büßer betete seine Bußgebete, nahte bebend dem heil.

Mahle, und nun erst vermochte er den Mund zu öffnen und das Heiligthum zu empfangen.

Beherzige Jeder, der dem Gottesmahl sich nahet, das heilige Wort des Apostels: Wer unwürdig ißt und unwürdig trinkt, der ißt und trinkt sich selbst die Verdammung und das Gericht.

Weh dem Frevler, der frech sich in Sünden stürzt
Er bedenke schaudervoll: Gottes Arm ist nicht verkürzt.

(Jarisch, illust. Volkskalender.)

---

2. Beschimpfung des Allerheiligsten Altarssakramentes.

In einer Stadt in den Marchen trat eines Tages ein junger Mensch von beiläufig 20 Jahren, der für die neuen Errungenschaften ganz schwärmte, in eine Kirche, wo eben das Allerheiligste zur Anbetung ausgesetzt war, und brach Demselben zugewandt, in die schaudervollen Worte aus: Nieder mit dem — doch die Feder sträubt sich, diese Gotteslästerung zu schreiben. Allsogleich erhob sich ein Schrei des Unwillens und Entsetzens, und der Herr säumte nicht, seine Ehre zu rächen. Der Jüngling schön von Gestalt, von blühender Gesundheit, der Abgott seiner Kameraden, merkte plötzlich leichte Kopfschmerzen. Wenige Tage nachher starb er, da sich das Uebel verschlimmerte, und konnte von den Tröstungen unserer hl. Religion nur das empfangen, was ihm ein Priester, den man in den letzten Augenblicken noch holen ließ, so eben noch reichen konnte. Dieser Vorfall erfüllte die Bewohner jener Ortschaft mit Furcht und Zittern. Mögen darob vorzüglich Jene zittern, welche unter dem Vorwande von Freiheit, Gott und die Kirche offen beschimpfen; mögen sie zittern, denn mit Gott läßt sich nicht scherzen. (Aus dem Apolog. di Tor. Nr. 24. 1861.)

---

3. Das nicht geliehene Kleid.

In einem weiblichen Strafhause in Turin ereignete sich am Osterfeste 1862 folgender Fall. Einige dieser unglücklichen Sträflinge wurden zum Empfang der hl. Sakramente gefordert und da bat Eine

von ihnen, die nur ein schlechtes Gewand hatte, ein Mädchen von 16 Jahren, ihr ein Kleid zu leihen; doch diese schlug es ihr rundweg ab, indem sie mit höhnischem Lächeln beifügte, sie hätte ihre Bitte gerne willfahren, wenn es sich um etwas anders gehandelt hätte als um den Empfang der hl. Kommunion; sie wolle sich nicht dadurch ihr Gewand beschmutzen lassen. Am Morgen desselben Festtages fügte es sich, daß man die hl. Wegzehrung zu einigen Kranken tragen mußte, alle die anwesenden Sträflinge knieten nieder, wie das Allerheiligste vorbei getragen wnrde, nur jene unglückliche Frevlerin blieb ohne Ehrfurcht stehen, ja trieb in einem fort mit Gott und den hl. Sakramenten laut ihr Gespötte, so daß sich ihre Genossinnen über ein so gottloses Benehmen nicht genug ärgern und bestürzen konnten. Doch sie ging noch weiter, wie sie ober ihrem Bette ein Kreuz erblickte, riß sie dasselbe herab; umsonst waren alle Bitten und Ermahnungen der Uebrigen, nichts vermochte ihren Sinn zu ändern. Die Unglückliche! am selben Tage sollte ihr freventliches Treiben auf eine fürchterliche Weise für immer enden! Als Abends das Zeichen gegeben wurde, zum Segen in die Kapelle zu gehen, begaben sich wie gewöhnlich alle Sträflinge dahin; nur diese Elende wollte davon nichts wissen, ja sie gerieth darüber so in Zorn, daß sie ausschrie: „Wann wird einmal die Zeit kommen, wo wir nicht mehr gezwungen sind, in die Kirche zu gehen? Nein ich will durchaus nicht dahin, und soll mich Gott augenblicklich strafen." Und die Strafe folgte ihr auf dem Fuße; augenblicklich sank sie todt zu Boden — ein fürchterlicher Anblick, und Stoff genug für ernste Betrachtungen.

(Aus dem Apolog. di Tor. Nr. 27. 1861.)

---

4. Ein Provisurgang.

Ich wurde eines Tages zu einem Kranken gerufen, um ihm die heiligen Sterbsakramente zu reichen. Der Weg, welcher ungefähr eine Stunde betrug, führte am Saume eines ziemlich ausgedehnten Waldes vorüber. Vor mir ging der Meßner, in einer Hand das Licht, in der andern das Glöcklein tragend. Etwa ein paar hundert Schritte vor uns sahen wir einen Mann des Weges kommen, der bis an die Augen in seinen Mantel gehüllt war, denn es war ein kalter regnerischer Spätherbsttag. Als er die Klänge des Glöckleins vernahm, blickte er

auf, und kaum unser ansichtig geworden, sprang er pfeilschnell vom Wege ab in den dichten Wald hinein.

Der Meßner brummte unzufrieden und sagte halblaut: „Der hat auch kein gutes Gewissen, sonst dürft' er nicht davonlaufen." Ich aber dachte bei mir: Der weicht dem lieben Gott aus, vielleicht kommt noch eine Zeit, wo er ihn inständig zu sich bittet. Ach, ich ahnte nicht, daß dies in wenigen Minuten schon geschehen soll.

Wir gingen unseren Weg ruhig fort. Schon mochten wir die Stelle, wo der Unbekannte im Walde verschwand, dreißig bis vierzig Schritte hinter uns haben, als ein klägliches Gewimmer zu unseren Ohren drang, aus dem wir deutlich den Ruf: „Helft mir, helft mir!" vernehmen konnten. Der Ruf war hinter unserm Rücken vernehmbar. Wir blieben stehen und horchten. Abermals dasselbe Hilferufen. Wir kehrten zurück und fanden im Walde einen Mann auf dem Boden liegen, der aus einer tiefen Wunde in der Gegend der linken Schläfe blutete. Offenbar war es derselbe Mann, der kurz zuvor, als er unser ansichtig geworden, im Walde verschwand, um an uns nicht vorübergehen zu müssen. Bei näherer Besichtigung kannte ich sogleich den Unglücklichen. Er war ein frecher Religionsspötter, ein in den gröbsten Lastern versunkener Mensch. Sein Alter mochte nahe an die Vierziger reichen. Wie so Viele, glaubte auch er den gebildeten Ständen anzugehören, allein diese „Bildung" besteht leider häufig in nichts Anderem, als in einer gewissen gehaltlosen Rede- und Komplimentenfertigkeit womit man in unserer Zeit die Leerheit des Herzens und Verstandes ersetzen will.

Als er mich sah, sprach er mit zitternder Stimme: „Ich bin verloren, — helfen Sie mir!" Sogleich gab ich dem Meßner den Auftrag, eiligst einen Arzt zu holen und zugleich um Leute umzusehen, damit der Schwerverletzte in seine Wohnung gebracht werde.

Allein der Unglückliche sagte abwehrend; „Keinen Arzt, Hochwürden, ich bitte nur um Eines, und das ist, mein Sündenbekenntniß anzuhören, — einen andern Wunsch habe ich nicht mehr im Leben. Fünfzehn Jahre lang floh ich die Nähe eines Priesters und — ich fühle schwer, zentnerschwer, mein Gewissen belastet."

Ich sah ihn einen Augenblick zögernd an und sagte dann:

„Die Hand des Herrn hat Sie getroffen; sie will durch die Wunde, die Sie Ihrem Körper geschlagen, die Wunden Ihrer Seele

heilen. Wollen Sie in Wahrheit und mit reumüthigem Herzen zu Gott zurückkehren, den Sie durch so viele Jahre von sich gestoßen haben?"

„Ja, gewiß!" entgegnete er mit gekräftigter Stimme, „das will ich, Gott weiß es."

Nun durfte ich keinen Augenblick mehr zögern, seiner Bitte zu willfahren. Auf dem Boden knieend, hörte ich das Bekenntniß seiner Sünden an. Es war ein umfassendes, aufrichtiges, daran konnte ich nicht im mindesten zweifeln. Der Ausdruck der Reue, die seine ganze Seele erfüllte, rührte mich tief. Ich hätte gewünscht, daß alle Glaubens- und Gottesverächter, alle Kirchen- und Priesterfeinde zugegen gewesen wären, um die, fast möchte ich sagen, wunderbare Umwandlung dieser von Gott gedemüthigten Seele mit eigenen Augen zu schauen. Mit ungeheuchelter Andacht empfing er die heilige Seelenspeise, die ich ihm darreichte.

Ich blieb bei dem Kranken, bis der Arzt kam, dann verfolgte ich weiter meinen Weg.

Am andern Morgen hinterbrachte man mir die Nachricht von seinem Tode. Er starb ruhig und gottergeben.

Noch will ich kurz des Umstandes gedenken, der sein Lebensende so unvermuthet schnell herbeiführte.

Wie erwähnt, hatte er auf dem Wege, als er meiner ansichtig geworden, seine Schritte in den Wald gelenkt, um ja sein Haupt nicht entblößen und seine Kniee nicht beugen zu dürfen vor dem Allerhöchsten, der sich in Brodesgestalt näherte. Der verblendete Weltmensch suchte den Anblick des Priesters und mit diesem die Erinnerung an das Dasein eines höheren Wesens, an ein zukünftiges Gericht, an eine ewige Vergeltung zu vermeiden. Dies Alles war in seinen Augen „Thorheit und Pfaffengeschwätz, woran kein vernünftiger Mensch mehr glaubt." Glaubens- und Gottesverachtung offenbart sich ja stets in der Verachtung und Verhöhnung des Priesters. Unglücklicherweise glitt er auf den nassen, schlüpfrigen Baumwurzeln im Walde aus, fiel und schlug mit dem Kopfe so gewaltig an die scharfe Kante eines im Boden haftenden Grenzsteines, daß er aus einer klaffenden Wunde blutend und halb ohnmächtig liegen blieb.

Jammervoll war seine Lage.

Der einzige Hoffnungsstrahl, der ihm noch leuchtete, war der

Priester, der eben mit dem Allerheiligsten vorüberging. Er rief, so viel er es im Stande war, um Hilfe. Noch vor wenigen Minuten erfüllte ihn der bloße Anblick des Priesters mit Unwillen und Abscheu, jetzt sehnte er ihn als rettenden Engel herbei. Welch' eine plötzliche Umwandlung! Wie sichtbar griff hier die Hand des Allmächtigen ein! Unzählige Male mochte ihn der Herr ermahnt und bald auf diese, bald auf jene Weise zu sich geladen haben, allein sein Herz blieb taub, und wenn auch bisweilen ein leises Fünkchen aus den glaubenshellen Tagen seiner Kindheit in seiner Seele aufleuchtete, schnell erstickte er es im Genusse sinnlicher Freuden, denen er mit maßloser Gier nachjagte. Aber der Herr ermüdete nicht, ihn auf seinen Irrwegen aufzusuchen; in dem Augenblicke, als ihm der ohnmächtige Thor entfliehen will, faßt er ihn und zieht ihn gleichsam mit Gewalt an sich. Wohl mußte er sein leibliches Leben zum Opfer bringen, aber er hatte dafür seine unsterbliche Seele gewonnen. Leben wäre vielleicht sein Tod gewesen, Sterben war seine Rettung.

Aber warum gab der Herr Diesem die Gnade eines reuigen Todes, und warum läßt er hundert und tausend Andere in ihrer Unbußfertigkeit sterben? Wer vermag hier eine Antwort zu geben! — Ja wahrhaftig, unbegreiflich sind Gottes Rathschlüsse und unergründlich seine Wege, denn wer hat des Herrn Weisheit erforscht, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? (Illust. kathol. Volksk.)

---

5. Der Arbeiter von Lyon.

Im Jahre 1862 ereignete sich in Lyon eine Begebenheit, die besondere Beachtung verdient. Durch eine Gasse dieser katholischen Stadt trug ein Priester die heilige Wegzehrung zu einer todtkranken Person. Doch kaum hatte der kleine Zug die Kirche verlassen, als ein junger Arbeiter von widerlichem Aussehen daher kam und den Priester mit den beleidigendsten und gröbsten Ausdrücken überhäufte. Der arme Priester schwieg und flehte um die göttliche Gnade für den unglücklichen Jüngling. Dieser hatte sich eine Zeitlang vom Zuge entfernt, doch plötzlich zeigte er sich wieder an einer Straßenecke und schnaubend vor Wuth, daß er noch einmal in die Nähe des ihm verhaßten Gottes gekommen, wandte er sich um, bog in eine naheliegendes

Gäßchen und eilte schnellen Schrittes davon. Doch nach kurzem Herumstreichen hörte er neuerdings den Klang des Glöckleins, und bald darauf erblickte er vor sich den Priester mit dem hl. Sakramente. Vor Wuth und Schrecken außer sich, kehrte er dem Priester den Rücken, suchte nach einem offnen Thore, ersah eines, stürzte hinein, lief durch einen Hofraum, stieg eilends über ein paar zerrissene Stiegen und flüchtete sich in das oberste Stockwerk des Hauses. Doch kaum dort angekommen, hörte er in geringer Entfernung Fußtritte und ein leises Gebet, sah dann einige Lichter vom untern Ende der Stiege herankommen und endlich den Priester mit der hl. Wegzehrung. Um einer neuen Begegnung auszuweichen, floh der Elende in eine armselige Dachkammer. Dort sah er ein Bett und auf dem Bette einen armen kranken Greis mit zum Gebet gefalteten Händen; doch im nämlichen Augenblicke ging die Thüre auf und herein trat . . . . der Priester. Und nun staunet über die unendliche Erbarmung unseres Gottes! Als der Priester hereinkam, die hl. Hostie in den Händen, fiel auch der arme Sünder von unwiderstehlicher Gewalt getrieben, auf die Knie, und als der Priester die hl. Hostie erhob und die feierlichen Worte sprach: „Sehet das Lamm Gottes u. s. w." bedeckte er das Angesicht mit beiden Händen und Thränen entströmten seinen Augen. Da benützte der Priester den günstigen Augenblick und mit sanfter aber ernster Stimme redete er ihn an: „Siehst du jetzt die unendliche Güte deines Gottes, der nicht aufhört die verirrten Schäflein aufzusuchen. Du bist ihm schon dreimal entlaufen, doch er hat dich immer wieder eingeholt. Wirst du nun taub bleiben auf den Ruf seiner Stimme und dem liebenden Heilande noch einmal entlaufen?" Da entfernte der junge Mann die Hände vom Gesicht und mit von Schmerz und Reue erstickter Stimme sprach er: „Nein, mein Vater, ich kann und will meinem Heilande nicht mehr entlaufen." Und nun fing er an seine Sünden öffentlich zu bekennen, so daß allen Anwesenden die Haare zu Berge standen. Nur der gute Priester hörte ihn bis zum Ende an, dann drückte er ihn liebevoll an seine Brust, umarmte ihn, führte ihn zurück in den Schooß der seligmachenden Kirche. Seit jenem Tage war auch der Sünder vollständig gebessert und er führt jetzt ein erbauliches und christliches Leben.

(Aus dem „Albo cattolico di Bologna," Juli 1862.)

III.

Gegen das dritte Gebot der Kirche.

---

1. Der unglückliche Freitag.

In einer Stadt, deren Namen ich nicht nennen will, weil es zur Sache nicht unumgänglich nothwendig ist, leben, wie es in vielen andern Städten wohl auch der Fall ist, Leute, denen das katholische Leben ein Dorn im Auge ist, und die es sich gerade zur Aufgabe machen, das nicht zu thun, was kirchliche Vorschriften befehlen. Einige aus dieser Zahl, die hier eine geschlossene zu nennen ist (wahrscheinlich Ueberreste von Deutschkatholiken), gingen nun in der Woche vor der Fasten im Jahre 1856 in eine der Vorstädte jener Stadt und bestellten für jeden Freitag Abend eine Mahlzeit von Fleischspeisen für dreizehn Personen. Lag vielleicht in der Zahl dreizehn sogar auch ein Spott gegen das letzte Abendmahl? Ich weiß es nicht. Möglich. — Die Wirthin, die brave Wirthin nahm solch eine Bestellung nicht an, indem sie dazu sagte, daß sie in ihrem Wirthshause solch eine Entweihung des Freitags nicht angehen lassen könne. Jedenfalls eine ehrenwerthe Ausnahme von einer Wirthin. Die frommen Herren begannen zu schimpfen und sagten, daß sie nie mehr ihrem Hause nahe kommen wollen, sie solle wohl bedenken, wenn dreizehn Gäste auf einmal ausbleiben, daß das für ein Wirthshaus wie das ihrige doch schon empfindlich sei. Siehe da die Versucher! Doch die brave Wirthin gab ihnen ganz trocken zu verstehen, daß sie sich um solche Gäste wenig interessire und ihrethalben ihr Bier und ihr Essen doch anbringen werde.

Schmähend trollte sich die Rotte davon, fand aber dagegen bei dem Wirthe eines nahegelegenen Dorfes eine um so willigere Auf=

nahme. Die wilde Jagd begann. Der Esaufraß dampfte am ersten Freitage in der Fasten auf dem Tische und mit frevelndem Hohn verschlang die Zahl der Dreizehn das vorgesetzte Fleisch, sprach auch dem Biere und Weine wacker zu.

Das Gelage, das so jeden Freitag wiederholt werden sollte, währte bis 11 Uhr in der Nacht. Ein Poststellwagen war gemiethet, um die zur Sünde Verbrüderten nach Hause zu fahren. Nach wiederholter Erinnerung des Postknechtes zahlten die Herren und bestiegen das Fahrzeug. Die Peitsche knallte, die Postpferde liefen, so gut sie eben konnten, die Fleischbrüderl aber füllten dulci jubilo den leeren Raum des Wagens.

Man kam in die Stadt. Es war gegen 12 Uhr Nachts. Siehe da! Krach! plötzlich brach eine Axe, das Rad kollerte weit hin, der Wagen fiel, die Pferde wurden scheu, und schleppten ihn hinter sich. Sein Inhalt entleerte sich, die Herren stürzten sich auf die Straße, wurden geschleift, gequetscht, gerissen u. s. w., kurz es kam auch nicht Einer ohne schwere Wunde davon. Dem Einen waren beide Schlüsselbeine (der sogenannte Halskranz gebrochen, dem Anderen ein Stück aus der Wade gerissen, ein Dritter hat den Arm gebrochen u. s. w. Vier davon wurden sogleich ins Spital gebracht, die Uebrigen trug man in ihre Wohnungen.

Ob sie bis heute leiblich und geistig geheilt sind, weiß ich wohl nicht, ich wünsche es aber; denn wehe, wenn solche Kuren nicht helfen.

Die Zeitungen erzählten dieses Faktum wohl auch so, aber — natürlich die Herren wissen zwei Ursachen für Eine, da war das schlechte Pflaster, dort die schlechte Beleuchtung, da wieder der alte baufällige Postwagen schuld.

Gott bleibt da immer aus ihrem Gesichtskreise.

Schlechte Beleuchtung war freilich schuld, denn es brannte in ihren Seelen die Flamme der Völlerei und des Frevels. Das Glaubenslicht war längst erloschen. Ihr Lebensrad drehte sich freilich um eine schlechte Axe, die da bricht, ehe man es versieht. Das Pflaster der Sünde ist auch nicht das beste.

Lieber Leser, beherzige, was ich hier erzählte und was da geschehen zu G . . . . im Jahre 1856 am 8. Februar, dem ersten Freitage in der Fasten. (Jarisch, illustr. Volkskalender.)

---

2. Schlechte Verdauung verbotener Speisen.

Es war am 13. Juli 1850 gegen 5 Uhr Nachmittag, als sich ein Bürger von Roccarione (einem Dorfe nicht weit entfernt von Cuneo), ein alter Mann von 60 Jahren auf den öffentlichen Platz begab, um da in Gegenwart von vielen Personen zur Verachtung der Kirchengesetze an einem Fasttage Fleischspeisen zu genießen. Hier zog er Salami und Schweinefleisch heraus und genoß davon, während er mit grenzenloser Verachtung des Kirchengebotes sich seiner vermeintlichen Heldenthat rühmte. Einige Wenige von den Umstehenden applaudirten, der größere Theil aber zog sich geärgert zurück und wollte ein so schändliches Bravourstückchen nicht mit ansehen. Der gottlose Alte, um das scandalöse Schauspiel noch viel auffallender zu machen, bestieg einen Ulmbaum, der auf dem Platze stand. Kaum hatte dieser Zachäus Jungitaliens den Ulmbaum bestiegen und wollte den ersten Bissen zum Munde führen, stürzte er auf einmal, wie von einer unsichtbaren Hand getroffen vom Baume, der Leib zerriß und die Eingeweide ergossen sich auf die Erde. In kurzer Zeit verbreitete der Leichnam des von Gott Geschlagenen einen so entsetzlichen Gestank, daß er das ganze Dorf erfüllte, besonders litten die Bewohner der nahestehenden Häuser darunter und jene Gasse, durch welche der Leichnam getragen wurde. (L'Armonia Nr. 86, 24. Juli 1850.)

---

3. Die Fleischspeisen am Freitag.

An einem Freitage des Jahres 1862 trat ein Mann von gemeinem Stande in ein Gasthaus der Stadt Bologna. Anfangs machte er sich lustig über das kirchliche Fastengebot, sagte einige gotteslästerliche Witze und streckte dann wirklich seine Hand nach Fleischspeisen aus. Doch während er selbe dem Munde näherte, traf ihn der Schlag und er stürzte todt zu Boden.

(Aus dem „Apologista di Torino" Nr. 1. 1863.)

Etwas, was Alle angeht.

Weil jetzt die statistischen Studien so im Schwunge sind, wird es gewiß nicht unpassend sein, einen Artikel des „Apologista di Torino“ hieher zu setzen. Er lautet: Die Zahl der Erdbewohner beträgt beiläufig tausend Millionen. Sie sprechen 3064 verschiedene Sprachen, und bekennen sich zu mehr als 1000 verschiedene Confessionen. Das mittlere Lebensalter ist 33 Jahre 4 Monate. Nur 7 unter 100 erreichen ein Alter von über 60 Jahren. Nur drei Viertel der Geborenen erreichen ein Alter von 7 und nur die Hälfte ein Alter von 17 Jahren. Ein Einziger unter 1000 erreicht 100, ein Einziger unter 500 80 Jahre. In jedem Jahre beträgt die Zahl der Verstorbenen bei 32 Millionen; jeden Tag sterben bei 90,000. 60 in jeder Minute, 1 in jeder Sekunde. Einmal, lieber Leser, wird es auch Dich treffen!

Anhang.

Zufälle, die nicht Zufälle sind,

oder

auffallende Akte

der

göttlichen Vorsehung.

(Schutzengelgeschichten.)

1. Der festgebannte Eisenbahnzug.

Jedes Kind hat seinen Engel, einen unsichtbaren Genius, der es beschützt in Gefahr und Noth. Dieß zeugte sich wohl auch am 2. April 1863 Nachmittag in Sachsen auf der Tharand-Freiburger-Eisenbahn. In der Gegend zwischen Edele Krone und Tharand, wo die Bahn bekanntlich ungemein Fall hat, und zwar wie 1 zu 40, kommt der Zug angebraust und ist soeben im Begriff, in ungehemmter Eile vorwärts zu schießen, als der Lokomotivführer Schöllkopf auf dem Geleise der Bahn ein kleines menschliches Wesen erblickt. Es ist das 2jährige Kind des Bahnwärters Tänzer, das sich aus dem Häuschen unbemerkt entfernte und harmlos auf den Schienen mit Steinchen spielt. Den Tod des Kindes vor Augen sehend, bietet Schöllkopf im Vertrauen auf seine menschliche Kraft und im Vertrauen auf Gott Alles auf, den Zug auf dieser höchst gefährlichen Stelle zum Stillstand zu bringen. Nach menschlicher Berechnung ist dies fast unmöglich. Aber es gibt noch Wunder, es soll das Gräßliche nicht geschehen, eine überirdische Kraft und Lenkung scheint zu walten, eine höhere Kraft greift in die rollenden Räder, festgebannt steht der Zug — 5 Schritte vor dem Kinde. Tiefaufathmend ob so wunderbarer Rettung springen die Beamten herab und tragen das Kind in das nächste Bahnhaus, aber fast erstarrt und steif; der Schreck hatte selbst das kleine unschuldige Kind erfaßt, das aber, so nahe am Rande des Todes, dennoch Gottes gütige Vaterhand in Schutz genommen.
So geschehen am 2. April 1863. Salzb. Kirch. S. 149, 3. Jahrg. 1863.

---

2. Ein Erlebniß Overbergs.

Nachstehende Geschichte lesen wir im Salzb. Kirchenbl. (3. Jahrg. 1863 Nr. 35) und wir lassen sie hier folgen, wie die Erzählung in

seinen Schriften aufgezeichnet steht. „Ich begleitete" so lauten seine Worte, einst zwei Nönnchen, die mich zu besuchen gekommen, und einige Tagreisen von hier entfernt waren, nach Hause zurück. Wir hielten uns am 2. Tage in N. bei einem Bekannten so lange auf, daß der Tag sich eher neigte, als wir nach M., dem Ziele unserer Reise gelangen konnten. Es war bereits stark finster, als wir in eine große offene Heide kamen, die bis nahe an M. sich erstreckte, das fast noch 3 Stunden weit vor uns lag. Ungeachtet jetzt unser Kutscher auf meine Bitte mit der möglichsten Achtsamkeit zu fahren begann, geschah dennoch bald, was ich befürchtete. Wir verirrten uns dergestalt vom Wege, daß wir keine Wagenspur mehr finden konnten und daher auf's Geradewohl weiter fahren mußten. Nach Verlauf von ungefähr einer Stunde bemerkten wir zu unserer größten Freude von Weitem ein Licht. Dahin unsere Richtung nehmend, kamen wir glücklich an ein schön gebautes Landhaus. Wir gingen hinein, um den Weg nach M. zu erfahren. Der Hausherr und seine Frau begegneten uns mit einer unerwarteten Höflichkeit, nöthigten uns in ihre Stube und boten uns vor unserer Weiterfahrt einen Kaffee an. Sowohl die gastfreundliche Aufnahme dieser beiden Leute, als meine Besorgniß, den Weg nach M., wovon wir noch immer zwei starke Stunden entfernt waren, abermals zu verfehlen, erregte in mir den Wunsch, hier im möglichen Falle zu übernachten; ein Wunsch, den die Nönnchen ganz mit mir theilten. Als wir denselben gegen den Hauswirth und seine Frau äußerten, waren beide darüber sehr erfreut und hielten es für eine große Ehre uns zu beherbergen. Mit der größten Geschäftigkeit wurde nun augenblicklich für die Zubereitung unserer Nachtlager gesorgt, und mit Behendigkeit ein gutes ländliches Nachtessen bereitet, das wir in Gemeinschaft mit dem Hausherrn und seiner Frau unter freundlichen Gesprächen genossen. Gegen 9 Uhr verließen uns diese beiden und legten sich nach ihrer ländlichen Gewohnheit zur Ruhe. Ich blieb indessen in der Stube, mit den Nönnchen noch im Gespräche. Als wir aber bis gegen 11 Uhr dasselbe fortgesetzt hatten, sagte ich zu ihnen: Nun müssen wir wohl endlich unser Gespräch abbrechen, denn es ist Zeit für uns zu schlafen; ich habe noch einen kleinen Theil meines Breviers zu beten, sobald ich damit fertig bin, werde ich auch in's Bett gehen. Unter der gewöhnlichen Anwünschung einer angenehmen Ruhe verließen mich jetzt die Nönnchen, und ich ging sogleich an mein

Brevier. Als ich dasselbe abgebetet hatte, nahm ich zufällig ein Bild, das als Merkzeichen am Schlusse meines Taggebetes stand, in die Hand. Das Bild stellte einen Schutzengel dar. Beim Anblick desselben gerieth ich ganz unwillkürlich in eine Betrachtung über die Wohlthat der Schutzengel. — Während ich mich dieser Betrachtung überließ, wurde an die Stubenthür geklopft. — Ich rief: Herein! Und siehe! Wer war's? Ein schöner, wohlgekleideter Jüngling trat zu mir herein, verbeugte sich vor mir und sprach: Sie, mein Herr! müssen sich mit ihren Gefährten noch vor 1 Uhr ans diesem Hause entfernen, aber ja ganz leise, ohne alles Geräusch. Die Ursache davon werden Sie morgen früh erfahren. — Mit diesen Worten verließ er die Stube wieder, ich staunte sehr über diese Erscheinung.

Verstummt und mit starrem Blicke dem Jünglinge nachsehend, fragte ich mich selbst: Was ist das? Träumst du, oder ist die Erscheinung wirklich und wahr? oder hat dir deine lebhafte Einbildung vielleicht dieselbe vorgespiegelt? Ich konnte mir diese und dergleichen Fragen weder mit Ja noch mit Nein beantworten, faßte mich aber, und ging, nachdem ich zuerst auf meine Uhr gesehen hatte, die ½12 Uhr zeigte, in die Küche, um mich näher davon zu überzeugen. Alle waren in tiefer Ruhe, nur unser Kutscher saß allein am Feuer, auf uns wartend. Ich fing mit ihm, damit er nichts merken sollte, ein gleichgültiges Gespräch an, und fragte ihn dann endlich, wo der junge Mann geblieben, der so eben bei mir gewesen wäre. Er antwortete mir, daß er Niemand gesehen hätte. Und als ich ihm erwiderte, er würde wohl geschlafen haben oder bei seinen Pferden gewesen sein, sagte er: Mein Herr! ich sitze schon lange Zeit allein und warte auf Sie bis Sie schlafen gehen. — Sind die Nönnchen schon zu Bett, fragte ich, davon ablenkend, weiter? Ja. Wo schlafen sie denn? Hier in dieser Stube, antwortete er, indem er mit dem Finger darauf zeigte. Wo werden denn Sie schlafen, Kutscher? Dort in jener Stube. Und wo ist das Bett für mich bereitet? Da in der Stube neben der meinigen. Nun, das ist ja gut, erwiderte ich, daß wir Alle an der Küche schlafen. Ich weiß jetzt schon den Weg, Sie brauchen also nicht länger auf mich zu warten, gehen Sie nur gleich zu Bett, damit Sie desto besser früh bei der Hand sein können. Der Kutscher that, wie ich ihm sagte, und ich kehrte in die Stube zurück.

Mich voll Unruhe vor den Tisch hinstellend nahm ich unter

Gedanken über die räthselhafte Erscheinung unwillkürlich wieder das vor mir liegende Schutzengelbildniß in die Hand. Während ich auf dasselbe sah, und dadurch meine vorige Betrachtung sich erneuerte, erschien plötzlich ein paar Schritte vor mir ein Gesicht. — Es wurde mir bei dieser Erscheinung ein wenig unheimlich, jedoch ermannte ich mich und sah mit festem Blick auf das Gesicht, dessen Augen starr auf mich gerichtet waren, verglich es mit dem Gesichte des Schutzengels und fand, daß es diesem völlig ähnlich war. Und nachdem ich lange genug meine Augen auf das Gesicht geheftet hatte, verschwand es. — Jetzt waren mir alle Zweifel über die Erscheinung des Jünglings gelöst. Ich sah auf meine Uhr, sie zeigte ein Viertel nach 12 Uhr. Ohne alle Zögerung ging ich jetzt zu den Nönnchen, weckte sie und sagte ihnen: Kinder, steht eiligst auf, kleidet euch so schnell als möglichst an und kommt, aber ja leise, ohne alles Geräusch, damit Niemand im Hause erwache, zu mir in die Stube. Ebenso weckte ich auch den Kutscher. In kurzer Zeit waren sie bei mir in der Stube. Indem ich ihnen jetzt sagte, daß wir augenblicklich dieses Haus verlassen müßten, legte ich reichlich so viel Geld auf den Tisch, als unsere Verzehrung betragen konnte, und wir sprangen durch das Stubenfenster zum Hause hinaus. Der Kutscher hatte bald mit unserer Hilfe die Pferde, die in der Scheune gestellt waren, vor den Wagen, und wir fuhren, uns Gottes Schutz empfehlend, in möglichster Stille auf's Gerathewohl von dannen. Nach ungefähr 2 Stunden kamen wir, der uns drohenden Gefahr entronnen, in N. an. Wir weckten am Posthause die Leute und ließen uns Kaffee bereiten. Kaum war uns derselbe aufgestellt, als ein junger Kaufmann in der größten Schnelligkeit herangeritten kam, vor dem Posthause abstieg und zu uns hereingeführt wurde. Der Mann sah ganz verwirrt aus, setzte sich, ohne ein Wort zu sagen, neben mich, sprang aber unter beständigen Händeringen und Kopfschütteln gleich vom Stuhle wieder auf, eilte an's Fenster, durchrannte die Stube, und setzte sich dann wieder. Ich versuchte es, mit diesem Manne an's Wort und hinter die Ursache seiner auffallend großen Unruhe zu kommen: allein er blieb stumm. Als ich mehrmals fruchtlos den Versuch wiederholt, winkte ich den Nönnchen, hinauszugehen. Sie thaten es. Jetzt redete ich den Mann zutraulich an und bat ihn, er möchte mir doch die Ursache seiner so großen Unruhe offenbaren, ich würde ihn vielleicht davon befreien, oder ihm wenigstens einen

guten Rath ertheilen können. Ich gewann das Zutrauen des Mannes, und er fing an zu reden: Ja, Herr! ich bin allerdings ganz verwirrt, in der größten Unruhe. Die Ursache davon ist eine sonderbare Begebenheit, die mir diese Nacht widerfuhr. Ach, es ist gewiß eine große Mordthat geschehen; Sie werden ohne Zweifel Morgen davon hören. Bei diesen Worten gedachte ich dessen, was mir der erschienene Jüngling gesagt hatte, und sprach zu ihm: Erzählen Sie, mein lieber Herr, mir Ihre Begebenheit, ich glaube gewiß, Sie von Ihrer Unruhe und Angst befreien zu können. Hören Sie denn, Herr! hub er an, was mir begegnet ist. Ich ritt gestern Abends aus N. und wollte wegen Handelsgeschäfte noch nach N. reisen. In der großen Haide verfehlte ich wegen Finsterniß den Weg, und kam nach stundenlangem Hin- und Herreiten um Mitternacht endlich an ein Bauernhaus. Obgleich unkundig der Gegend, wo ich war, und daher befürchtend, mich beim Weiterreiten nochmals zu verirren, konnte ich auch des Geldes wegen, das ich im Mantelsacke hatte, mich nicht entschließen, die Leute des Hauses zu wecken. Ich wollte eben um das Haus reiten, um einen Weg auszukundschaften, als ich an der Seite desselben durch eine halboffene Fensterlade Licht bemerkte. Ich ritt vor das Fenster, und sah in der Stube 4 große Kerle furchtbaren Aussehens, am Tische sitzen, von denen der eine im Augenblicke seine Uhr aus der Tasche zog, und was ich deutlich hören konnte, zu den andern sagte: Es ist 1 Uhr, sie sind gewiß jetzt Alle in tiefer Ruhe, wollen also hingehen. Indem jetzt die Kerle aufstanden, sprengte ich in voller Angst mit meinem Pferde davon. Aber denken Sie, Herr! welche gräßliche Mordthat jene Kerle mögen begangen haben. — Hier faßte ich den Mann und sagte ihm: Seien Sie nur ganz beruhigt, mein Herr! die Menschen haben ihre beabsichtigte Mordthat nicht ausgeführt, wir sind es, die sie ermorden wollten; und hören Sie, mein Lieber! zu Ihrer völligen Beruhigung unsere Geschichte, die ich ihm dann auch erzählte.

So erfuhr ich denn von diesem Kaufmann die Ursache, wie der mir erschienene Jüngling es gesagt hatte, warum wir jenes Haus verlassen mußten. — Hier hat es sich bestätigt, was Gott im 90. Psalm sagt: „Er hat seinen Engeln befohlen, daß sie dich auf allen Wegen bewahren.“

---

3. Das gerettete Bett.

Vor mehreren Jahren brannte in der Stadt Rheda (Westphalen) ein Haus nieder, wobei sich folgende merkwürdige Scene ereignetete: Eine Frau will in ihre Wohnung eindringen, obwohl dieselbe in lichterlohen Flammen steht, um noch ihr Bett dem Feuer zu entreißen. Die Umstehenden halten sie mit Worten zurück, da es Thorheit sei, für das Bett ihr Leben auf das Spiel zu setzen. Als das Zureden nichts fruchtete, hielt man die um ihr Bett jammernde Frau gewaltsam zurück. Diese reißt sich aber mit Macht los, und dringt mit dem Rufe: „Mein Bett, mein Bett!“ in das brennende Haus. Wie groß war ihr Erstaunen, als sie in dem Bette, das sie aus der Kammer nehmen wollte, ihr Kind, das sie längst gerettet glaubte, ruhig schlafen fand! Die Mutter trug, zu Gott jubelnd, Kind und Bett unversehrt aus den Flammen. Wenige Minuten nachher stürzte das Haus krachend ein.
(Salzb. Kirchenbl. 4. Jahrg. 1864. Nr. 3. S. 22.)

---

4. Das aus dem Eisenbahnwagen gestürzte Kind.

Ein fünfjähriges Kind war vor einigen Jahren, wie die „Pr.“ erzählt, der Gegenstand theilnahmvollsten Interesses. Eine Familie, Vater, Mutter und Kind, fuhr mit dem Pester Schnellzuge in einem Wagen erster Klasse nach Wien. Das Kind neigte sich zum Wagenfenster hinaus, die Thür gab plötzlich nach, und das Kind stürzt, während der Zug dahinfliegt, auf die Bahn. Schon will die unglückliche Mutter dem Kinde nachstürzen, doch der besonnene Vater hält seine Gattin zurück, und geht auf dem Wagentritt längs des Zuges hin, bis er den Conducteur erreicht. Der Zug wird zum Stillstand gebracht, Vater und Mutter eilen voll Bangigkeit auf die Bahn zurück, wo sie das Kind finden, lächelnd, denn wunderbarerweise war ihm nichts Leides geschehen! (Südt. Volksbl. Nr. 51. 1. Jahrg. 1862.)

---

5. Gott wacht; zittere nicht.

Eine Magd auf dem Hörstein, einer Burg bei Meißen im Königreich Sachsen, wollte ein Kind, welches sie bei sich im Bette hatte, wieder in die Wiege legen; allein noch halb im Schlafe ging

sie vor der Wiege vorbei, und kam an das Fenster, wo sie das Kind niederlegte, in der Meinung, daß es die Wiege sei. In diesem Augenblick aber wachte sie ganz auf und bemerkte mit Entsetzen ihren schrecklichen Irrthum. Auf ihr Schreien eilte der Herr mit seiner Frau herbei, hörte von dem entsetzlichen Vorfalle, und läßt das Kind sogleich suchen, allein vergebens; endlich sucht man es auch in einem Graben. Hier, glaubte man anfangs, könnte es gar nicht, am wenigsten lebendig liegen; und dennoch lag das zarte Kind an einem Felsen, dicht am Wasser, frisch und gesund, ohne den geringsten Schaden genommen zu haben. (Südt. Volksbl. 1. Jahrg. 1862. Nr. 55.)

---

6. Wunderbare Lebensrettung.

Ein christlicher Hausvater kam unlängst seine Tochter in einer religiösen Erziehungsanstalt heimzusuchen und brachte auch einen Knaben, den er dem so blühenden Institute der Marienbrüder in Sitten zur Erziehung übergeben — auf diesen Besuch mit. Vor der Rückkehr wohnten Vater und Knabe noch andächtig der hl. Messe bei und empfahlen sich dem Gebete der dortigen Klosterfrauen. Der Knabe bat seine Schwester noch um ein Bildchen des heiligen Schutzengels, das ihm diese mit vieler Freude gab, und den lieben Kleinen besonders noch dem Schutze Mariä und des heiligen Schutzengels empfahl. — Der Kleine schob das Bildchen freudig in seine Busentasche ein.

Auf der Bahnlinie Veytant-Vivis waren alle Plätze so besetzt, daß der Vater den Knaben auf seinen Schoß nehmen mußte. Die Waggons hatten nach französischer Art die Thüre auf der Seite angebracht, — plötzlich springt die Thüre auf, und ohne daß sich der Vater nur umsehen konnte, stürzte der Knabe, während dem schnellsten Zuge zum Waggon hinaus. Alles Rufen wurde durch das Gerassel übertönt, und der unglückliche Vater mußte sich gedulden, bis zur nächsten Station fast noch drei Viertelstunden mitzufahren, in der schrecklichen Seelenangst, sein Söhnchen in Stücken zerrieben auffinden zu können.

Er schrieb, daß ihm diese drei Viertelstunden wie ein ganze Ewigkeit vorgekommen sei.

Alsogleich eilt er auf der zurückgelegten Bahnlinie zurück, den Knaben aufzusuchen, aber wer beschreibt seine Freude, als er denselben

ganz unbeschädigt auf sich zuspringen sieht, der ihm sagte, daß er nicht erklären könne, wie schnell und leicht er aus dem Waggon gefallen sei.

In Erwägung aller Umstände und dieser fast wunderbaren Erhaltung dieses Knaben, hielt sich dieser glückliche Vater für verpflichtet, eine hl. Messe darbringen zu lassen, wie denn auch beide Institute anzusprechen, ihm der göttlichen Mutter danken zu helfen. (Luzerner Wahrheitsfreund 1863.)

7. Ein glücklicher Fall.

Eine Bürgersfrau zu Fürth sperrte am 12. Mai 1841 ihr vierjähriges Kind, ein Mädchen in ihre über zwei Stiegen hoch befindliche Wohnung ein und ging ihrem Geschäfte nach. Dem Kinde mochte es in der engen Stube nicht gefallen: es sehnte sich nach Freiheit, und keine Gefahr ahnend, öffnete es das Fenster, stieg hinaus — flog, von seinem Schutzengel getragen, zwei Stockwerke herab, und lief, kaum den Boden berührt, in größter Freude herum. Die erschrockenen Nachbarn, die dieses wunderbare Ereigniß mit ansahen, trauten kaum ihren Augen und untersuchten das Kind auf das Sorgfältigste, allein sie fanden nicht die mindeste Spur einer Verletzung.

(Jurende's vaterländischer Pilger.)

8. Der Hirtenknabe.

Auf steilen Bergabfällen zwischen klaffenden Thalschluchten und lockerem Steingerölle weidete einst ein Hirtenknabe seine Schafherde. Während die Schafe des spärlichen Grases wegen weit sich zerstreuten, setzte sich der Knabe auf einem erhöhten Platz nieder, und sang sein Hirtenlied, oder las aus der biblischen Geschichte das Leiden Christi, seine Lieblingslectüre. Da mahnte ihn der Schall der Abendglocke vom Thal herauf zur Heimfahrt. Andächtig betete derselbe seinen englischen Gruß und wollte darauf das lockere Steingerölle übersetzen, um jenseits seine Heerde zu sammeln und die Heimkehr damit anzutreten. Aber welch' ein Schrecken! Als der Knabe bis gen Mitte desselben glücklich gelangt, geräth plötzlich das Steingerölle in Bewegung und führt ihn dem nahen Abgrund entgegen. In der Angst und Voraus-

sicht der unvermeidlichen Lebensgefahr, ruft er die Hilfe seines Schutzengels an, und sieh! augenblicklich wie auf höhern Befehl hält das lockere Gerölle Stand, so daß der Hirtenknabe einen hereinragenden Baumast erreichen und sich retten konnte, während das Steingerölle mit fürchterlichem Gepolter über die Felswand in eine schauerliche Tiefe stürzte. — Wer kann da noch Anstand nehmen, die offenbare Hilfe des Schutzengels anzuerkennen, und das um so weniger, wenn man bedenkt, daß Gott mit diesem Knaben höhere Absichten hatte, denn er machte aus dem Schafhirten einen Seelenhirten, der andere vor dem Abgrunde des Seelenverderbens retten und Gottes Name verherrlichen sollte? (Südt. Volksbl. Nr. 67, 3. Jahrg. 1864.)

---

9. Merkwürdiges Ereigniß aus den Jugendjahren der Stifterin der barmherzigen Schwestern.

Es war im Jahre 1604, als Fräulein Luise von Marillac, damals ein Mädchen von 14 Jahren, mit ihrer Familie aus der Provinz Auvergne nach Paris zurückkehrte. Die Familie mußte des holperigen Fahrwegs willen einige schmutzige Straßen zu Fuß zurücklegen, bei welcher Gelegenheit Luise einem zerlumpten Bettelknaben ein Almosen zu reichen und freundliche liebreiche Worte zu geben Gelegenheit fand. Nach Ueberwindung der abscheulichen Gassen erreichte die Familie ihr Wohnhaus in der sogenannten Marais. Diese war eine weitgedehnte Fläche, mit Gärten, Gehegen, Anpflanzungen u. s. w. bedeckt, auf der man hie und da und in beträchtlicher Entfernung von einander einsam stehende Häuser erblickte. Dieser Platz war damals sehr verrufen der Räuber wegen, die durch die Oertlichkeit begünstigt, hier ihr Unwesen trieben, und häufig nächtliche Ueberfälle wagten.

Nach eingenommenem Abendessen finden wir Luisen bald, erschöpft von den mannigfachen Strapazen der Reise, in ihrem Schlafzimmer. Kämpfend mit dem Schlafe, der ihre Augenglieder niederdrückt, und mit ihrer Gewohnheit jedesmal vor dem Schlafengehen den hl. Rosenkranz zu beten, geht sie einigemal im Zimmer auf und nieder; ihre fromme Gepflogenheit siegt, sie nimmt ihren Rosenkranz und kniet auf dem Betstuhl nieder. Während sie ihre Andacht verrichtete, fielen ihre Blicke zufällig auf die Vorhänge des Bettes, von welchen ein Theil zurückgeschlagen war, so daß sie den Raum unterm

Bette überschauen konnte. Da sah sie nun ganz deutlich unterm Bette ein paar Augen hervorblitzen, welche augenblicklich wieder verschwanden, und zugleich hörte sie einen Schlag an die Bettdecke, der von dem schnell sich zurückziehenden Kopfe des Versteckten herrühren mochte, dessen Auge wohl dem Blicke des betenden Mädchens begegnet war. Wer vermag den Schrecken des armen Mädchens zu beschreiben! Ohne Zweifel ist ein Räuber unter ihrem Bette verborgen, der jeden Augenblicke mit dem Dolche hervorstürzen kann! Sie zittert am ganzen Körper und wagte nicht um Hilfe zu rufen. In dieser fürchterlichen Lage kam ihr plötzlich ein trefflicher Gedanke; sie fing nämlich mit lauter Stimme zu beten an — nicht um Erhaltung ihres Lebens, das ohnehin ganz in Gottes Hand stehe, sondern um Reue und Umkehr des unglücklichen Sünders, der unter ihrem Bett laure. „Böser Mensch!" schloß sie endlich, „komme aus deinem Schlupfwinkel hervor, damit ich dir, dem Gebote Jesu folgend, der am Kreuze für uns Sünder starb, Gutes erweise. Du willst mir Böses zufügen, ich will dein Seelenheil retten; fürchte Nichts von einem schwachen Kinde! komm hervor!" Luise hatte ihr Gebet geendet. Wie groß aber war ihr Erstaunen, als sie anstatt eines großen häßlichen Räubers den kleinen zerlumpten Bettelbuben hervorkommen sah, mit dem sie diesen Abend so gütig und freundlich gewesen, und der nun weinend und mit gefalteten Händen vor ihr auf die Knie fiel, und sie anflehte, nicht nach Hilfe zu rufen. Luise erfuhr nun, daß er in Diensten einer Räuberbande stehe, der er, wolle er oder nicht, gehorchen müsse; daß diese ihn hiehergesendet haben, sich zu verstecken, und, wenn alles im tiefem Schlafe läge, die Bande heimlich einzulassen; er habe das Fräulein augenblicklich an der Stimme erkannt als jenes freundliche Wesen, das, während Jedermann ihn herumgestoßen und gequält, sich so liebreich gegen ihn benommen habe; es sei das erste Mal in seinem Leben gewesen, daß ihm eine so freundliche Begegnung zu Theil geworden, und das habe ihr sein Herz augenblicklich gewonnen, und hätte er auch die strengste Züchtigung zu erwarten gehabt, dennoch würde er, ihrer Aufforderung folgend, sein Versteck verlassen haben. Luise führte den sonderbaren Knaben zu ihrem Bruder, der auf ihre inständigen Bitten ihn nicht dem Gerichte zu überliefern versprach. Doch des andern Tages — was stellte sich heraus? Man erkannte aus einer am Halse des Knaben hängenden, kunstreich gearbeiteten

Kapsel, die das Porträt einer Frau enthielt, mit voller Gewißheit daß der Knabe des königlichen Sekretärs Anton Legras Bruder sei, der als Kind beim Einsturz einer Brücke verloren gegangen, von Räubern aus dem Wasser gezogen und später zu ihrem Handwerk mißbraucht worden war. — „Wem verdanken wir diese Freude?" äußerte Louise, „und die Rettung unsers Lebens? — nur meinem Rosenkranze, den ich vor dem Schlafengehen noch beten wollte." — Im Jahre 1613 heirathete Luise den erwähnten Sekretär Anton Legras, der sie im Jahre 1625 als Witwe zurückließ. Das darauf folgende Wirken dieser Heldin der christlichen Nächstenliebe im Vereine mit dem großen hl. Vincenz von Paul ist bekannt. Ohne Luisens Nachtrosenkranz hätten wir keine Madame Legras und vielleicht auch keine barmherzigen Schwestern. — Wer vermag hier den Finger der göttlichen Vorsehung zu verkennen? —

(Südt. Volksbl. Nr. 67, 3. Jahrg. 1864.)

---

10. Dame, Arzt und Karmeliter.

Die Chronik der abscheulichen Niedermetzelungen, Schlächtereien und Justizmorde in der ersten französischen Revolution enthält auch manche verbürgte, höchst seltsame Rettung. Die folgende dürfte in deutschen Ländern weniger bekannt sein.

Ein naher Anverwandter, der erst vor einigen Jahren in sehr hohem Alter in Paris verstorbenen Frau, welche eine bedeutende Rolle in diesem ergreifenden Dramolet spielte, hat uns jüngst auf seiner Durchreise mitgetheilt, was wir hier erzählen.

Am 2. September 1792, dem Tage des fürchterlichen Blutbades in den Pariser Gefängnissen, hörte Frau Marguerite Bizard, die junge Gemalin eines vermöglichen Pariser Bürgers, daß sich ihr Beichtvater, der ehrwürdige, von Jung und Alt hochverehrte Pater Eustache unter den Hingemordeten im Karmeliterkloster befinde.

Pater Eustache, welcher vor seinem Eintritte in den Orden Pierre Gosse hieß, und der Sohn eines königlichen Hofbedienten war, wurde von Allen, die ihn kannten, nicht nur geliebt und hochgeachtet, sondern fast angebetet. Unter Jenen, die ihn schwärmerisch verehrten, stand Frau Bizard oben an. Er hatte ihre anfänglich sehr unglückliche Ehe in eine glückliche verwandelt, er hatte aus ihrem leichtsinnigen,

lockeren, zur Verschwenduug geneigten Gatten einen ehrbaren Bürger, einen wackeren, treuen Ehemann gemacht.. Margueritens Dank war grenzenlos, aber ebenso grenzenlos ihr Entsetzen und ihr Schmerz bei der Nachricht von dem gräulichen Ende ihres „ange gardien“, ihres Schutzengels, wie sie ihn nannte.

Frau Marguerite Bizard war eine Pariserin vom echtesten Vollblut, ihr Schmerz konnte sich mit der bloßen Klage, mit dem fruchtlosen Jammer nicht abfinden und beruhigen, es mußte etwas geschehen, sie mußte etwas thun. Ihr Entschluß war bald gefaßt. Konnte sie den Hingemordeten nicht mehr helfen, so wollte sie wenigstens den Märtyrer im Tode ehren und ihm eine würdige Grabstätte bereiten.

In dem Hause ihres Gatten wohnte ein zu jener Zeit in Paris wohlbekannter und vielgesuchter Wundarzt, Herr Macaire Frammont, ein intimer Freund des Pater Eustache. Mit diesem hielt Frau Marguerite Rath, wie man in den Besitz des Leichnams gelangen könne, welchen sie inzwischen in einer Kellergrube des Hauses zu verbergen beabsichtigte, bis die Zeitverhältnisse eine christliche und anständige Beisetzung der Leiche gestatten würden.

Doktor Frammont beschloß, den Versuch zu machen, den Leichnam unter dem Vorwande anatomischer Experimente anzukaufen, was Niemanden an ihm, dem Wundarzte, auffallen, noch sonst in jener Zeit einen gefährlichen Verdacht erwecken konnte. Mit Freuden ging Frau Marguerite auf diesen Plan ein und Doktor Frammont ergriff ohne Säumen Hut und Stock, um ihn in Ausführung zu bringen.

Er wußte seinen Standpunkt wohl zu wählen und begab sich dorthin, wo die Karren mit den Niedergemetzelten an ihm vorüberfahren mußten, um die Leichname ihrer letzten gräßlichen Ruhestätte, der „Fosse“, einer großen tiefen Steingrube, zuzuführen, in welche sie haufenweise hinabgeworfen wurden.

Das Glück begünstigte ihn und schon auf einem der nächsten Karren erblickte er die Leiche seines unglücklichen Freundes, erkennbar an dem ihm zugewendeten edlen blutbesudelten Antlitze.

Entschlossen trat er an den Karren und begehrte schlau im Allgemeinen, einen Leichnam für sein anatomisches Kabinet kaufen zu wollen. Im Nu hatte ihn die betrunkene, vertbierte Meute der Mörder oder Septembriseurs, wie man sie nachher nannte, umringt.

„Bist von unserem Metier, Bruder Blutabzapfer!“ rief eines

der Scheusale, „und sollst darum auch brüderlich bedient werden. Aber höre mit einem ist es nichts, alle mußt du nehmen, unsere ganze Fracht, die wir da droben haben, wohlgezählte zehn Stücke, und jedes bekommst du um ein wahres Spottgeld, um einen vollwichtigen, alten Louis, das einzige, was wir von der alten Zeit noch brauchen können."

Einen inneren Schauder überwindend, erwiederte Dr. Frammont im Tone glücklich nachgeahmter Frivolität: „Ihr seid zu gütig meine Brüder und ich gehe auf Eueren Vorschlag ein. Hier sind zehn Louisd'or, jedoch benöthige ich für den Augenblick nur einen Cadaver und bitte Euch, mir die übrigen einstweilen in der „Fosse" zu deponiren.

Diese Aeußerung wurde mit rohem Gelächter belohnt, das Geld genommen und dem Doktor die Auswahl frei gestellt. Unter einem geschickten Vorwand bezeichnete er die gewünschte Leiche, welche er ohne Anstand erhielt und sogleich in seine Wohnung im Hause des Herrn Bizard übertragen ließ.

Sobald er Frau Marguerite von dem Gelingen seines Wagnisses unterrichtet hatte, begab sich dieselbe mit ihm in seine Wohnung, um das Antlitz des verehrten Mannes noch einmal im Tode zu sehen, und die weiteren Anstalten zur einstweiligen Unterbringung der Leiche einzuleiten.

Wie groß wurde aber das Erstaunen der Frau und des Doktors, als sie bei ihrem Eintritte in das Gemach, Pater Eustache von dem Brette, auf welchem er lag, zwar mit blutbespritztem Angesichte und besudeltem Gewande, sonst aber frisch und gesund erhob, auf seine Knie niederstürzte und mit hocherhobenen Händen dem Himmel für seine Rettung zu danken anfing.

Auf das Freudigste überrascht, sanken auch die beiden Zeugen dieser erhebenden Scene in ihre Knie, ihr Dankgebet mit dem des geretteten Freundes verneinend, welcher sich endlich erhob, sich in die wärmsten und innigsten Dankesäußerungen gegen Beide ergoß und ihnen Aufschluß über seine Rettung gab.

„Schon hatte," begann er, „die Mordart der verblendeten, halb wahnsinnigen, halb trunkenen Ungeheuer viele meiner Brüder und Leidensgefährten hingeschlachtet und zu meinen Füßen hingestreckt, schon hatte ich jeden Augenblick ein gleiches Los gewärtigend, meine Seele

Gott empfohlen, als mir plötzlich eine Stimme süß und mild wie eine Kindesstimme, deutlich die Worte in's Ohr flüsterte: „„Seid fromm wie die Tauben und klug wie die Schlangen."" — Ich horchte erstaunt und abermals rief nach kurzer Pause dieselbe Stimme, wie in der Höhe verklingend: „„Wirf Dich unter die Todten!"" Ich that es und es half. Dort lag ich unter blutigen zuckenden Leichnamen, zu denen jeden Augenblick neue hinzukamen und mich über und über mit ihrem Blute begossen. Dort lag ich eine lange fürchterliche Zeit, bis mir das Bewußtsein schwand und ich erst dann wieder zu mir selbst kam, als der furchtbare Transport anfing. Gott gab mir die Kraft, meine Rolle fortzuspielen und so ward ich als Todter zu den Todten gezählt und mit auf den Karren geladen. Alles hätte mir inzwischen wenig genützt und ich würde, in die „Fosse" geworfen, dort mein unfehlbares Ende gefunden haben, wenn Ihre nie zu vergeltende Güte mich nicht gerettet hätte."

Wir haben dieser wahren Begebenheit nur noch hinzuzufügen, daß Pater Eustache mit Hilfe seiner Freunde seine Flucht aus Frankreich glücklich bewerkstelligte, daß er in der Restaurationsperiode wieder nach Paris zurückkehrte und dort, seinem frommen Berufe gewidmet, noch einige Jahre in der Gesellschaft seiner edlen Beschützer verlebte, bis der Tod, kurz vor dem Sturze der Bourbons, wirklich an ihm herantrat. Frau Bizard that nun, was sie sich schon vor so vielen Jahren in den fürchterlichen Septembertagen vorgenommen hatte und bereitete ihrem geistlichen Lehrer und Freunde ein würdige letzte Ruhestätte auf dem Pere Lachaise, der großen Todtenstadt von Paris.

(Linz. Abendbote.)

---

11. Wunderbare Rettungen.

Der alte Paulmann, den man im Dorf nur den Cürassier nannte, weil er unter den Cürassieren gedient, und einige Schrammen mit aus dem Krieg heim gebracht hatte, erzählte den Jungen seines Dorfes gerne etwas aus seinen Erlebnissen.

Ich will — sagte er eines Sonntages, es war im Herbst, und um das Fest der hl. Schutzengel — eine Geschichte erzählen, die in Spanien passirt ist, vor etwa 30 Jahren, und noch eine andere, die

mir selbst passirte, und da werdet ihr dann mit mir sagen müssen: Gottes Engel wachen über Kinder.

Vor zwanzig, dreißig Jahren haben sie einander in Spanien tüchtig herumgepelzt. Da wurde einmal ein karlistischer General von den Christinos in einer Stadt überfallen, und mit seinen Soldaten fortgejagt. Er mußte die Stadt in ihren Händen lassen, und mit der Stadt seine beiden Töchter, prächtige junge Mädchen, die ihn im Krieg hatten begleiten wollen. Ihr könnet euch denken, wie es dem Vater war, als er vor der Stadt draußen stand und, mit wüthendem Schmerz im Herzen an die lieben zwei Kinder dachte, die in die Macht der Feinde gerathen waren. Er schwur hoch und theuer, daß er sie denselben entreißen werde, und müßte er die Mauern der Stadt mit seinen Händen niederreißen. Zum Glück kamen bald Hilfstruppen, und nun konnte er auf die Christinos losgehen. Drei Tage später zogen diese aus den Thoren der Stadt dem General der Carlisten entgegen; aber, o Schrecken! vor sich her trieben sie die zwei Töchter des Generals, und hatten sich in Keilform aufgestellt, so daß die Mädchen die ersten den Kugeln der Karlisten blosgestellt waren.

Was anfangen? „Laß ich schießen, so fallen meine Kinder unter meinen Kugeln, schieße ich nicht, so erfülle ich meine Pflicht als General nicht. Gott, mein Gott! was soll ich thun?“ — Da erfaßte ihn plötzlich ein Gedanke; er fiel auf die Knie nieder, faltete die Hände, blickte gen Himmel und betete: „O heiliger Schutzengel, der du sie schon in ihrer Wiege beschützet hast, nimm sie, ich bitte dich, unter deine Flügel, rette sie aus der Todesgefahr, und mache die feige List meiner Feinde zu Schanden.“ Ermuthigt durch dieses Gebet, stand nun der General auf, bezeichnete sich mit dem Kreuz und kommandirte Feuer! Es krachte, und viele Feinde strüzten. Ein Schauer durchrieselte den General: „Sind vielleicht auch meine Kinder getroffen worden?“ Aber nein, der Rauch verflog, und er sah sie immer noch an der Fronte der Feinde stehen. Das war ihm ein Zeichen: Feuer! schrie er noch einmal, und noch schrecklicher brausten die Kugeln in die Reihen der Feinde; die Mädchen aber blieben unversehrt. Sturm mit dem Bajonette! rief er nun, und stürzte mit gezücktem Degen auf die Feinde los. Diese flohen in wirrer Angst, und die ersten, denen der glückliche Vater begegnete, waren seine lieben Kinder, die auch nicht eine Wunde empfangen hatten. Die Flügel des Schutzengels hatten dieselben bedeckt.

Höret aber jetzt noch Etwas. Einmal saßen wir in Spanien in einem kleinen Städtchen am Tajo. Der Tajo ist ein großer Fluß, der in's Meer fließt, und die Engländer hatten sich mit ihren Schiffen an die Mündung des Flußes gestellt und mit Bomben nnd Granaten das arme Städtchen in Brand geschossen. Das ist ein Spetakel gewesen: eingestürzte Häuser, Dächer in Brand, zerfetzte Leichen, abgerissene Köpfe, Arme, Beine, die in den Straßen herumlagen, Pferde mit aufgeschlitztem Bauch, die ihre Därme herumschleiften. Wir Soldaten lagen in der Stadt zerstreut, oder hielten uns hinter den Stadtmauern, um den Engländern die Landung zu verleiden. Ich irrte durch die Straßen, als mir einer meiner Kameraden, ein Grenadier begegnete mit einem lieblichen kleinen Kindlein auf dem Arm, das ihn an seinem Schnurrbart zupfte und ihm die Wangen tätschelte. „Wo Kukuks kommst denn du her, Frank, mit dem kleinen Engel da?“ fragte ich. — „Siehst du das Kind da“, entgegnete er; „ich sage dir, es ist Einer über uns, ein Gott dort oben, oder das Kindlein ist behext.“ — Darüber mußt' ich lachen, denn der alte rauhe Grenadier mit dem Kindlein auf dem Arme wie ein Kindesmädchen kam mir zu drollig vor. „Ich weiß nicht, wo das hinaus will,“ sagte ich. — „Ah, du weißt es nicht,“ rief Frank „Komm ich will dir's zeigen.“ Und er zog mich fort über Kugeln und Trümmer und Leichen vor ein Hofthor, das von Kugeln und Granaten durchlöchert war. Unter demselben stand eine Wiege ruhig und unversehrt. In dieselbe betete der Soldat das Kind und sagte: „Sieh, Kammerad, da habe ich das liebe Kindlein gefunden, es streckte mir lächelnd die Hände entgegen, und blickte mich so freundlich an, daß ich alter Kerl halb närrisch wurde, und für den kleinen Schelm meine alte Haut hergeben würde.“ — „Wie hat nur das Kindlein den Kugeln entgehen können, es war ja nicht möglich,“ sagte ich? „Siehst du denn nicht, was das Kindlein auf der Brust trägt!“ — Ich blickte hinzu und gewahrte eine runde Kapsel mit dem Bilde des Schutzengels, die an einem silbernen Kettchen an dem Halse des Kindes hing. Unten am Bilde war ein Stoßgebetlein, es lautet also: O hl. Schutzengel mein, laß mich dir empfohlen sein!“

Dieser Geschichte schließt als Anmerkung das Salzb. Kirchbl., dem wir sie entnehmen, folgende Begebenheit an:

Am 29. August 1864 begab sich auch hier in Salzburg ein höchst merkwürdiger Vorfall. Ein 7jähriges Mädchen, Töchterchen

eines hiesigen k. k. Beamten, befand sich auf dem in der Richtung nach München um $^1/_2$6 Uhr Abends abfahrenden Eisenbahnzuge in Begleitung eines ihr nahe verwandten Mannes. Das arglose Kind stand an der Thüre des Coupés, und schaute munter zum herabgelassenen Fenster hinaus — als auf einmal die Thüre aufsprang, — und das Kind blitzschnell hinunterfiel. Dieses geschah unweit der vom Bahnhof nur $^1/_4$ Stunde entfernten Ortschaft Lehen an einer Stelle, in deren nächster Nähe sich die schöne, große Mühle des Herrn F. befindet. Wer beschreibt den Schrecken des Mannes, in dessen Begleitung das Kind gefahren, dem es erst in der nächsten Station zu Freilassing (1$^1/_2$ Gehstunden von Salzburg) gelingen konnte, den Zug zu verlassen, und in Todesangst zur verhängnißvollen Stelle zurückzueilen. Dort erfuhr er aber in der oben genannten Mühle, daß das Kind vollkommen unversehrt, frisch und froh, sich bereits wieder in der Stadt bei ihren Angehörigen befinde. Das Mädchen war nämlich so glücklich hinausgefallen, daß es wie von Engelshand geleitet, auf weichem Rasen zu liegen kam, und außer einer ganz unbedeutenden kleinen Schramme am Haupte nicht die mindeste Verletzung erlitt. Kaum war der so glückliche Unfall geschehen, als die menschenfreundlichen Bewohner der Mühle, die Zeugen des Vorfalles gewesen, herbei eilten, und das anfänglich betäubte Kind liebreichst zu sich nahmen, es pflegten, und bald die große Freude hatten, sich von der gänzlichen Unversehrtheit desselben zu überzeugen. Es verdient erwähnt zu werden, daß das Kind nicht leicht an einer günstigeren Stelle hinausfallen konnte, indem, wenn der Fall sich nur um ein paar Minuten verzögerte, das Mädchen in einen reißenden Bach gefallen wäre. Merkwürdiger Weise hatte das liebe Kind am Tage der Abfahrt, die Mutter dringend gebeten, ihr eine Muttergottesmedaille anzuhängen, „damit mir,“ so sagte es, „auf der Eisenbahn kein Leid geschehe.“ Wer wird in diesem rührenden Ereignisse die Fürbitte Mariens und die Macht des Schutzengels verkennen?

---

12. Ja, die Kinder haben ihre Schutzengel.

Vor einiger Zeit fiel in Breslau ein Knabe von 6 Jahren in die Oder, die bekanntlich dort schon sehr groß und tief ist, und wurde

vom Strome durch den Rechen getrieben hin zu dem großen Rade, welches eine in der Nähe angebrachte Wasserkunst treibt. Die Leute, die das sahen, schrieen: Nun ist der Knabe verloren! — Das Rad erfaßte ihn, hob ihn aber nicht in die Höhe, sondern schleuderte ihn durch dasselbe hin auf die Wehr. „Hier wird er zermalmt" — wehklagten die Leute — doch nein, er wurde wohl vom brausenden Wasser über die große Wehre hinabgeschwemmt und von da wieder in die tiefe Oder — doch dort wurde er an einen Floß angetrieben, welches am Schlachthofe angebracht war und worauf sich zufällig ein Beamter befand, von dem er aus dem Wasser gezogen wurde. Am 2. Tage darauf war der 6jährige Knabe schon wieder wohlauf und hatte nur einige kleine blaue Flecken, die ihm mit dem großem Rade an Kopf, Arm und Beinen geschlagen wurden. —

In Wien fiel vor nicht gar langer Zeit in einem Hause im Bezirke Neubau ein 2jähriges Kind vom 2. Stocke herab auf das harte Steinpflaster. Dem Kinde geschah gar nichts — während eine andere Frau, die das Kind fallen sah, vor Schrecken erkrankte. Ja — die Kinder haben ihre Schutzengel.

---

13. Ein merkwürdiger Sturz.

Ein merkwürdiger Sturz kam in Venedig am 4. September 1865 vor. Ein Gassenjunge war, um Taubennester auszunehmen, auf das Dach eines drei Stock hohen Hauses gestiegen. In Folge eines Fehltrittes stürzte er herab, blieb im zweiten Stocke an einem in die Wand geschlagenen Nagel mit seiner Jacke einen Augenblick hängen, als hierauf die Jacke riß, stürzte er wieder auf eine nur drei Klafter von der Erde entfernte Gaslampe, wo er wieder hängen blieb. Beim Herabfallen auf das Straßenpflaster wäre er dennoch zerschellt, wenn nicht in diesem Augenblicke ein Lastträger mit einem gefüllten Strohsacke gekommen wäre, welcher den Sack geschwind unter die Lampe breitete. Der Junge fiel auf den Sack und lief dann lachend davon.

---

14. Eine wunderbare Errettung von Kindern.

Eine wunderbare Errettung von Kindern wird aus Melbourne gemeldet: Zwei Knaben von 5 und 9 Jahren und ein Mädchen von 7 Jahren, Kinder eines Zimmermanns Namens Duff, gingen auf das Geheiß ihrer Mutter, die sie oftmals um dürres Holz sandte, in den Wald, von wo sie nicht zurückkehrten. Der trostlose Vater stellte mit seinen Freunden und Nachbarn eine Untersuchung der Gegend an, doch kehrte die Gesellschaft nach einigen Tagen resultatlos zurück. Endlich werden einige eingeborne Neger aufgebracht, die einen fast hündischen Instinkt für das Auffinden der geringsten Spur haben, und in der That fand man Zeichen der Anwesenheit der kleinen Wanderer, bald in niedergedrückten oder abgerissenen Grashalmen, bald in fast unsichtbaren Eindrücken in der Erde. Den achten Tag, nachdem sich die Kleinen verirrt hatten und jede Hoffnung, sie lebend wiederzufinden, aufgegeben war, fand man sie alle drei eng beisammen liegend unter einem Baumstrunk. Sie schienen in tiefen Schlaf versunken. Als man sie weckte, versuchte der älteste Knabe sich aufzusetzen, doch fiel er zurück: sein Gesicht war so aufgeschwollen, daß die Lippen nicht die Zähne bedeckten und er nur mühsam „Vater" murmeln konnte. Das jüngste der Kinder, welches am wenigsten gelitten hatte, frug beim Erwachen; „Vater, warum hast Du uns denn nicht früher abgeholt? Wir haben immer nach Dir geschaut." Das Mädchen war halbtodt vor Kälte, denn es hatte dem kleinen Bruder sein Röckchen abgetreten, da er vor Kälte weinte. Die Kinder genasen alle, obschon sie, wie sie aussagten, in neun Tagen und acht Nächten nur einmal tranken und gar nichts aßen. (Südt. Volksbl. Nr. 104, 3. Jahrg. 1864.)

---

15. Die Fürsehung schützt.

General Frank besitzt ein reizendes Gut, in dessen Park eine Riesenkastanie ihre kolossalen Aeste ausbreitete, in deren Schatten die Familie manch' frohes Frühstück und Mittagsmahl zu sich genommen hatte, und manch' froher Abend verscherzt worden war. Jeder der beiden großen Aeste war so stark, daß man 4 bis 5 Klafter Holz davon spalten konnte. Unter einem derselben stand der Speisetisch

und war zugleich das Lieblingsplätzchen der Familie, welche da gar so gern frühstückte. Eines Morgens, als eben die Dienerin den Tisch gedeckt hatte, und die Kaffeeschalen schon den süßen Inhalt und die lieben Gäste erwarteten, befiel die Generalin eine unerklärliche, aber auch noch nie so tief wie dießmal gefühlte Angst und Bangigkeit, so daß sie der Magd befahl, den Tisch sogleich abzudecken, und das Frühstück im Speisezimmer des Schlosses anzurichten.

Eben saß die Familie beisammen, eben wollte der General nach der Ursache dieser für den Sommer neuen Einrichtungen fragen, eben wollte sie die Generalin entdecken, als im Garten ein Getöse entstand, ein Krachen, als bebe die Erde; die Fenster zitterten wie bei einem starken Donnerschlage.

„Gott! was ist das,“ schrien Alle und erblaßten. Der General sprang ans Fenster, und sah in den Garten hinaus. Auch die Generalin war herzugesprungen. Mit einem lauten Schrei aber sank sie in ihre Knie, und preßte den Ruf aus ihrem Herzen: „Jesus, Maria, Euer Schutz!“ Mit bebender Stimme erzählte sie von ihrer noch vor kurzem empfundenen, unerklärlichen Angst. Doch bald verwandelte sich ihr Schreck in übereinstimmende Freude und nicht endenwollendes Lob Gottes und Mariä.

Was war den geschehen? Einer jener großen Aeste, eben jener, der das Lieblingsplätzchen der Familie beschattete, wo sie ihr Frühstück hatte zu sich nehmen wollen, hatte sich durch seine Last vom alten Stamme gelöst, und war krachend herabgefallen, so daß er alles unter ihm Befindliche zertrümmerte.

Welchem Unglücke, dem sicheren grauenvollsten Tode war die Familie entgangen.

Erkennt man hier nicht den offenbarsten Schutz Gottes, der durch diese eingegossene, unerklärliche, nun freilich verstandene Angst der Familie das Leben rettete?

Nachdem der Ast, den man in reichliche fünf Klaftern Scheitholz und eine große Menge Büschel zerspalten hatte, beseitigt worden war, hängte der General, ungeachtet er Protestant ist, ein schönes, kostbares Marienbild zum dankbaren Andenken an den offenbaren Schutz Gottes an den Baum. Mit welch' dankbarer Rührung blickt die Familie jedesmal, wenn sie an jenem Baume vorüberging, nach dem Bilde

der Himmelskönigin, und wie viele Dankesgebete stammelte da die beglückte, vor Unglück bewahrte Mutter.

Nach einigen Jahren trennte ein Blitzstrahl den zweiten Riesenast vom Stamme so glatt ab, als wäre er mit der feinsten Säge abgeschnitten worden. Das Bild aber blieb unversehrt.

Wäre es da nicht am Orte, über diesen Stamm mit dem Muttergottesbilde eine Kapelle zu bauen? So viel ich vernahm, soll der greise General auch die Absicht haben, es zu thun.

So ist mancher Gnadenort entstanden. Ist es nun unbegründet, wenn den Leuten solche Orte, wo sich Gottes Gnade sichtbar zeigt, heiliger sind als andere? Gewiß nicht.

Es bleibe nur der Mißbrauch fern, der Grund ist gut.

---

16. Ein Gelübde.

Von Laibach, 16. Nobember 1863, wird geschrieben: Vor einigen Tagen wurde hier ein Franziskaner-Ordenspriester, P. Paul Ramuta, zu Grabe getragen, dessen Leichenbegängniß eines der großartigsten war, die unsere Stadt gesehen hat. Der würdige Greis war in den Jahren 1805 — 13 ein tüchtiger Militär, hatte sich im Felde ausgezeichnet und in der Artillerie zum Offiziere emporgedient. Einmal jedoch kam er durch einen Sturz mit dem Pferde auf einer Brücke, die über ein tiefes, reißendes Wasser führte, in die furchtbarste Lebensgefahr. Da, im Momente der höchsten Gefahr, legte er das Gelübde ab, der glänzend sich ihm eröffnenden Laufbahn und dem, was man in der Welt Glück nennt, zu entsagen, und wunderbar vom augenscheinlichen Tode gerettet, trat er später in den Franziskaner-Orden ein, in welchem er durch 47 Jahre nicht bloß als tüchtiger Ordensmann wirkte, sondern auch als Lehrer der Jugend die Liebe seiner Schüler und die allgemeine Achtung sich zu erwerben wußte. Die Theilnahme fast der ganzen Bevölkerung, ja selbst vieler Bewohner der umliegenden Ortschaften an seinem Leichenbegängnisse, legte hiefür ein eben so rührendes als glänzendes Zeugniß ab.

---

17. Ein zweiter Beweis.

Ein Priester in Wien hatte (es ist noch nicht lange her) eben die Christenlehre beendet, in der er die Lehre von dem Schutze, den uns Gott durch die Engel angedeihen läßt — also die Lehre von den Schutzengeln erklärt hatte. Er stieg von der Kanzel, ging zum Altare, um den heiligen Segen zu halten. Als er von den Stufen des Altares etwa zwei Schritte entfernt war, fiel vom Gewölbe des Presbyteriums herab eine Last mit schwerer Wucht vor seinen Füßen nieder, gerade auf den Platz, wohin er knieen wollte. Erschrocken prallte er einige Schritte zurück. Stummen Schreckens fuhren die Anwesenden aus den Bänken.

Was war geschehen? Die prächtige große Figur eines Engels, der hoch oben in der Mitte des Gewölbes angebracht worden war, war vor seinen Füßen niedergefallen und zerschmettert. Noch zwei Schritte und der Priester war eine furchtbar verstümmelte zermalmte Leiche.

Klarer konnte der Beweis von dem Schutze Gottes, den Er uns durch Seine Engel sendet, nicht mehr gegeben werden. Mit welcher Andacht diesmal dieser Priester und diese Gläubigen gebetet haben, kannst du dir denken.

Ein freudiges Te Deum laudamus erfüllte in einigen Minuten die Räume der Kirche. (Jarisch ill. kathol. Volksk. 1863.)

---

18. Der Arzt und sein Neffe.

In einer Stadt lebte ein alter Arzt, besser gesagt Doktor, der ebenso eifrig in seinen Studien als im Geldsparen war. Ob man es bei ihm Geiz nennen durfte, weiß ich nicht. Dieser Arzt war allgemein als reich bekannt. Er hatte wie manch' anderer Herr Onkel einen leichten, deutschgesagt lüderlichen, noch klarer gesagt, niederträchtigen Neffen, der von ihm gerade das Gegentheil war, indem er nichts studierte und nicht nur nichts sparte, sondern alles buchstäblich verlüderte. Er war schon bis zu großen Schlechtigkeiten hinabgesunken, so daß in ihm der Entschluß, seinem reichen Onkel auf was immer für eine Art Geld abzunehmen, heranreifte. Ja dieser Entschluß wuchs bis zum Mordgedanken aus.

Bruder Lüderlich macht sich auf die Reise, kommt Abends bei seinem Onkel an, der ihn, da er von seinen Schlechtigkeiten wenig oder nichts wußte, freundlich empfing, und zu dem eben bereiteten Nachtessen einladete.

Beide saßen in dem Studierzimmer des Doktors, der dort, da er ohne Familie war, zu speisen pflegte, der Neffe mit dem Rücken gegen einen Glaskasten, in welchem sich das künstlich zusammengefügte mannshohe, an einem Haken aufgehängte Knochengerippe eines Mannes befand. In der Dunkelheit und Eile hatte das der Neffe nicht bemerkt.

Im Gespräche bemerkte der Doktor an seinem Neffen eine auffallende Zerstreutheit.

Daß in diesem der schauerliche Vorsatz, seinen Onkel umzubringen zur entsetzlichen Reife herangewachsen war, wußte mein guter Doktor nicht. Eben wollte der Doktor nach der Ursache der Zerstreutheit seines Neffen fragen, eben war dieser im Begriffe, die schwarze Höllenthat zu verüben, als mit einem Krach die Glasthüre des Kastens aufflog und das Todtengerippe so heraus fiel, daß beide Arme zu beiden Seiten des Kopfes des Neffen zu hängen kamen, der Todtenkopf aber grinste ihn mit seinen hohlen Augen an.

Entsetzen durchzuckte den Bösewicht; mit einem unnatürlichen Schrei stürzte er seinem Onkel zu Füßen, das Gerippe ihm nach, denn der Haken, an dem es befestigt war, war gebrochen. Mit bebender Stimme bekannte er dem Onkel seine Vergehen und seinen entsetzlichen Vorsatz, der eben zur Reife zu gelangen gedroht hatte.

Der Onkel erbarmte sich des reumüthigen, und nun mitten in seiner Verblendung aufgeschreckten Sünders, nahm sich seiner liebreich an, und bildete ihn zu einem brauchbaren Manne. Ein treuer Führer hatte ihm gefehlt, für den hatte nun die Fürsehung durch ein Todtengerippe gesorgt. (Jarisch ill. kathol. Volksk. 1863.)

---

19. Die wunderbar verhütete Feuersbrunst.

Als in einer der letzten Sitzungen des kathol. Gesellen-Vereins Beuten O. S. von den Schutzengeln gesprochen und durch mehrere Beispiele aus dem Leben der Heiligen darauf hingewiesen wurde, wie wunderbar sich oft dieser Schutz Gottes bei einzelnen Menschen zeigte, erhob sich

ein ehrsamer Meister, Mitglied des Vorstandes, und bat um das Wort um aus seinem Leben eine Begebenheit zu erzählen, die ebenfalls geeignet wäre, den katholischen Glauben an die Schutzengel in dem Herzen Mancher wieder anzufachen und neu zu beleben. Ich arbeitete, sagte er, damals als Geselle bei einem Meister in N., bei dem ich zugleich, was früher ganz selbstverständlich war, Kost und Nachtquartier hatte. Letzteres theilte ich mit einem Soldaten in einem Kämmerchen, das auf dem Hofe gelegen war, welcher von mehreren Schuppen, die die Holzvorräthe der Inwohner enthielten, begrenzt war. Eines Sonntags wußte ich nicht, wie ich den langen Abend zubringen sollte, um mich nicht zu langweilen, denn einen Gesellen-Verein, der dagegen sogleich hätte Rath schaffen können, gab es damals noch nicht. Ich beschloß daher, einmal ins Theater zu gehen, zumal da gerade ein ganz ehrbares Stück angekündigt war. Gedacht, gethan. Ganz befriedigt von dem, was ich dort gehört und gesehen, kehrte ich um 11 Uhr nach Hause zurück. Der Soldat, mein Schlafkamerad, lag bereits in tiefem Schlummer; ich zog daher still den Thürdrücker von außen ab, zog die Thüre hinter mir zu und legte den Drücker vor mein Bett auf den Tisch. Kaum war ich nun etwas eingeschlummert, so hörte ich von außen einen Schlag auf den Thürdrücker, den ich aber abgezogen hatte. Ich wurde munter und lausche, ob ich nicht noch etwas hören werde. Doch alles bleibt still. Ich denke, ich werde mich getäuscht haben und schlafe wieder ein, doch durch einen wiederholten zweimaligen Schlag an den Thürdrücker erweckt, weiß ich mir das räthselhafte Schlagen nicht zu erklären, zumal da ich im Mondschein den Drücker vor mir auf dem Tische liegen sehe. Ich lausche daher, ob nicht Tritte zu vernehmen sind, in der Meinung, Diebe könnten vielleicht auf den sonderbaren Gedanken gekommen sein, bei einem armen Gesellen und Soldaten Schätze suchen zu wollen. Doch nichts davon — aber bald nachher ein noch stärkerer Schlag an die Thür. Jetzt — hinausspringen, den Säbel des fest schlummernden Soldaten ergreifen und die Thüre aufreißen, war eins, — aber nicht Diebe sehe ich, sondern ein heller Lichtglanz schlägt mir entgegen, denn die Holzschuppen standen in hellen Flammen. Ich ergreife eine Kanne Wasser und eile, nachdem ich im Heruntergehen meinem Meister ein Zeichen von der Gefahr gegeben, hinab, und bin so glücklich mit Leichtigkeit die vernagelte Thür des einen Schuppens aufzureißen, was mir noch jetzt unbegreiflich vorkommt,

da dieselbe mit zwei großen Brettnägeln vernagelt war, und mit der Kanne Wasser das Feuer etwas zu dämpfen, bis nun auch der Meister und die andern Inwohner hinauskamen, um das Feuer vollends zu stillen. Ich aber dankte und pries Gott in meinem Herzen, daß er mich und so viele Andere auf so wunderbare Weise durch jenes räthselhafte Klopfen gerettet hatte, was ich ohne Zweifel für das Wirken meines Schutzengels halte und halten werde. — So erweist sich also immerdar, schloß der Erzähler, nicht nur bei den Heiligen sondern auch bei Anderen, die sich gewiß nicht Heilige zu sein rühmen können, die schützende Hand Gottes in seinen heiligen Schutzengeln.

(Schl. Kirchenbl.)

---

20. Der vom Hungertode Gerettete.

In Berlin wurde unlängst ein allgemein geachteter Geschäftsmann begraben, der jedesmal in Eifer gerathen konnte, wenn Jemand in seiner Gegenwart das Wort „Zufall" gebrauchte, und die Rettung eines Menschen aus irgend einer Gefahr auf Rechnung eines Zufalls schreiben wollte. Er kannte keinen Zufall; desto fester war sein Glaube an die göttliche Vorsehung, der er, wie er oft erzählte, die Rettung von einem qualvollen Tode zu danken hatte. Vor 56 Jahren war er als zwölfjähriger Junge seinen Eltern entlaufen, um von hier nach Stettin und von dort zur See zu gehen. Da ihn indeß bei seiner Legitimations- und Mittellosigkeit Nachts Niemand aufnehmen wollte, so blieb ihm nichts übrig als sich Abends irgendwo einen Schlufwinkel auf freiem Felde oder in einem alten Gemäuer aufzusuchen. In gleicher Lage befand er sich in einem Dorfe zwischen Templin und Prenzlau, wo er auf den Kirchhof gerieth und hier in der Kirche ein offenes Kellerfenster bemerkte, das er sofort zu benutzen beschloß, um sich gegen den heftigen Regen zu schützen. In der Dunkelheit aber fiel er bei seinem Bemühen, im Fenster selbst Schutz zu suchen, plötzlich in das Gewölbe hinab, legte sich indessen, da er sich nicht beschädigt hatte, ruhig zum Schlafen nieder. Als er am andern Morgen erwachte, sah er, daß er sich in einem Grabgewölbe befand, in dem zwei Särge standen; das Fenster aber war 8 Fuß hoch, die Wand ganz senkrecht und glatt und außer den schweren Särgen kein Gegenstand im ganzen

Gewölbe, also unmöglich auf das Fenster hinauf zu kommen. Jetzt wurde ihm bange, und obgleich er sich bis zum Abend hin heiser schrie, Niemand hörte ihn, und unter Angst, Hunger und Durst verging der Tag und die folgende Nacht.

Am zweiten Vormittag, wo er vor Mattigkeit nicht mehr schreien konnte, wurde plötzlich ein Schlüssel in die eiserne Thür des Gewölbes gesteckt. Freudig raffte er sich auf und lief nach der Thür hin, diese ging auch auf, und er sah ein Mädchen mit einer Laterne und einem Besen in den Händen vor sich stehen. Das Mädchen stieß einen Schrei aus, schlug die Thür wieder zu und drehte den Schlüssel herum. Es währte aber nicht lange, so kamen mehrere Leute, es waren der Schullehrer mit einigen Bauern und seiner Tochter. Der Junge wurde nun auf das Schulzenamt geführt, wo er erzählen mußte, wie er in das Gewölbe gekommen war. Der Schullehrer, ein schon alter Mann, ging nachdenkend und sichtbar bewegt auf und nieder und sagte dann: „Höre, Junge, du magst jetzt ein Taugenichts sein, aber der liebe Gott hat wohl noch andere Absichten mit dir, denn nur Er ist es, der dich vom sichern Hungertode gerettet hat. Das Fenster ist so gelegen, daß höchstens des Sonntags einmal ein Mensch in dessen Nähe kommt, auch Niemand dein Schreien hätte hören können." Der Schullehrer erzählte nun weiter, daß er seit länger als einem Jahre nicht daran gedacht habe, das herrschaftliche Grabgewölbe reinigen zu lassen. Diesen Morgen sei ihm aber plötzlich der Gedanke gekommen und obgleich er dabei überlegt hätte, ob seine Tochter für heute nicht etwas Nöthigeres zu thun habe, habe er doch diesen Gedanken nicht wieder los werden können und habe, gleichsam wie von einer unsichtbaren Macht gedrängt, seiner Tochter den Befehl gegeben, das Gewölbe zu reinigen. Dort habe diese nun den Jungen vorgefunden, der ohne ihr Hinzukommen unfehlbar hätte verhungern müssen. Dies war der Grund, weshalb der Verstorbene jedesmal, wenn er das Wort Zufall hörte, sofort eifrig erwiederte: „Es gibt keinen Zufall."

(Rhein. Volksbl. 1865.)

---

21. Der Schutzengel und die Kinder.

Ein Fall wunderbarer, fast unglaublicher Rettung aus offener Todesgefahr ereignete sich vor nicht langer Zeit in Czernowitz. Das zweijährige Kind des Photografen Herrn Calecki spielte am offenen Fenster des zweiten Stockwerkes im Juster'schen Hause in der Herrngasse, und stürzte plötzlich von der schwindelnden Höhe gegen das unten drohende Steinpflaster herab. In diesem Momente tritt ein Lehrjunge mit einer Kanne aus dem ebenerdigen Gewölbe desselben Hauses; das Kind streift im Falle an der Kanne vorüber, mildert dadurch die Heftigkeit des Sturzes, erreicht das Steinpflaster, und — erhebt sich, um über die Gasse und Hof wieder in die Wohnung im zweiten Stockwerke hinaufzulaufen. — Eben so glücklich war ein 3jähriger Knabe, das Kind eines Kutschers, welches in Ottakring (bei Wien) von einem Fenster des ersten Stockwerkes auf die Straße stürzte. Kaum niedergefallen, sprang das Kind sogleich auf und lief in das Haus. Es hatte nicht den geringsten Schaden genommen.

(Südt. Volksbl. Nr. 42, 4. Jahrg. 1865.)

---

22. Glücklicher Sturz.

Der siebenjährige Sohn des Hausbesorgers L. Naßan in der großen Pfarrgasse in der Leopoldstadt (Wien) fiel von dem Aufzuge des Dachbodens herab, und dem dort wohnenden Vergolder L. Berger, welcher sich im nämlichen Augenblicke zur Erde bückte, mit dem Kopfe nach dem Rücken Beide stürzten auf das Pflaster. Der etwas unsanft und in überraschter Weise berührte Vergolder erhob sich jedoch bald wieder, brachte den Knaben, welcher bewußtlos liegen blieb, zum Brunnen und begoß ihn fleißig mit Wasser. Nach einer langen Zeit erst kam der Knabe wieder zum Bewußtsein.

(Südt. Volksbl. Nr. 45, 4. Jahrg. 1865.)

---

23. Der Sturz in den Brunnen.

Am 17. Juli 1865 begab sich (in Watterscheid, pr. Schlesien) ein Vorfall, der neuerdings den so trostvollen Glauben an den Schutz der heiligen Engel bestätiget. Es spielte nämlich das 2jährige Kind

des dortigen Schullehrers, einige Augenblicke außer Aufsicht gelassen, in einem in der Thür eines offenen Brunnenhauses stehenden Eimer. Dieser stürzte plötzlich in den Brunnen zurück, und das Kind ihm nach in die circa 40 Fuß betragende Tiefe. Ein Schneidergeselle, welcher in der Nähe arbeitend, den Vorfall bemerkt, ließ sich muthig und umsichtig mit Hilfe seines Mitgesellen in die Tiefe hinab, und brachte das Kind gänzlich unversehrt wieder hervor. Er hatte es schwimmend auf dem Spiegel des circa 8 Fuß tiefen Wassers gefunden, auch hatte es nirgends durch Anstoßen an die Seitenwände des engen Brunnenschachtes gelitten. (Bresl. Hausbl.)

---

24. Der Esel als Retter.

Zwei stattlich aufgeputzte Esel wandelten vor ein paar Jahren in einer Allee der Umgegend von Cambrai in Frankreich einher, je mit einem hoffnungsvollen Sprößlinge aus guter Familie auf dem Rücken. Plötzlich fiel in der Nähe ein Schuß. Einer der Esel wurde scheu, machte einen fürchterlichen Satz und nahm Reißaus, indem er seinen kleinen Reiter, der aus dem Sattel gefallen und mit dem Fuße im Steigbügel hängen geblieben war, hinter sich schleifte. Das Kind war verloren, wenn nicht mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart der andere Esel sich im gestreckten Galopp gesetzt und seinen Genossen überholt hätte. Er machte dann Kehrt und packte denselben so kräftig mit den Zähnen an einem seiner langen Ohren, daß an ein Weiterrennen nicht mehr zu denken war.

---

25. Ein Kind durch einen Hund vom Tode gerettet.

Ein merkwürdiger Fall ereignete sich vor einiger Zeit zu Czernowitz in der Bukowina. Ich Garten eines Vorstadthauses spielte nahe bei einem offenen Brunnen, der keine Brustwehr hat, und fünf Schuh tief ist, zur selben Zeit aber nur 1½ Schuh Wasserstand hatte, ein vierjähriges Kind, von Niemand Anderem, als von einem großen Haushund bewacht. Während des Spielens stürzte das Kind kopfüber in den Brunnen. Augenblicklich sprang der Hund dem Kinde nach und

verschwand gleichfalls in dem Brunnen. Ein Weib, welches etwa 200 Schritte von dem Orte entfernt arbeitete, sah zum Glück den Vorfall und lief eilig zum Brunnen hin. Und welcher Anblick bot sich ihren erstaunten Augen dar? Am Grunde des Brunnens stand der Hund und hielt das Kind an den Kleidern über die Oberfläche des Wassers, gleichsam ruhig wartend, bis ihm Jemand die theure Last abnehmen werde, da es ihm selbst unmöglich war, mit dem Kinde aus dem Brunnen wieder herauszukommen. Das Weib stieg sofort hinab, und brachte das auf diese Art gerettete Kind in das Haus seiner Eltern.

---

26. Kaiserin Eugenie und die warnende Greisin.

Es war gegen Ende Jänner 1863, als die Kaiserin der Franzosen Eugenie in Begleitung ihres Sohnes und einer Hofdame spazieren fuhr. Als nun die kaiserliche Mutter mit ihrem Kinde in die Nähe des großen Pariser-Kirchhofes kam, da ward ein Pferd, welches die Karosse zog, stützig, und wollte sich nicht von der Stelle bewegen. Die Kaiserin stieg auf Anrathen der Hofdame aus dem Wagen. Kaum, daß dieses geschehen war, erschreckte sie der Anblick einer Greisin von hoher, schlanker und ehrwürdiger Gestalt, welche an einen Baum gelehnt stand und das blitzende Augenpaar auf die hohe Frau und ihr Kind richtete. Für die Kaiserin war kein Zweifel, daß der Anblick dieses Weibes das Pferd erschreckt und ungehorsam gemacht hatte. Die Greisin stand, als die Kaiserin ihr näher kam, starr und unbeweglich, endlich brach sie in lautes, krampfhaftes Weinen und Schluchzen aus. Theilnahmsvoll ließ die Kaiserin sich nach der Ursache ihres Jammers erkundigen. Die Alte antwortete der Fragenden nicht, doch als die Kaiserin selbst die Frage wiederholte, sagte sie: „Du bist eine engelsgute fromme Frau; bete zu Gott, daß er die Gefahr von Dir und Deinem Kinde abwende, welche Dir und ihm droht." Es ist eine Wahnsinnige, sagte die Begleiterin der Monarchin. Die Alte schlug sich an die Brust und rief: „Ich bin keine Wahnsinnige, meine Augen sind offen, ich sehe das Unglück. Wehe, wehe!" Mit Mühe nur brachte man die Kaiserin von der Stelle, ihr Herz ahnte ein Unheil, sie zitterte. Als die Kaiserin sich einige Schritte von der Alten entfernt hatte, rief ihr diese nach: „Gott will, daß es anders sei; lasse Deinen

einzigen Sohn nicht von Deiner Seite diese ganze Nacht, es droht ihm sonst Unheil.“ Vergebens suchte die Kaiserin sich die Grille der Alten aus dem Kopfe zu schlagen. Der Gedanke quälte sie in einem fort, es könne sich bewahrheiten, was die Alte im Geiste gesehen. Sie ließ ihren Sohn nicht von ihrer Seite, und derselbe verblieb bei ihr die ganze Nacht und schlief in ihren Armen. Kaum erwacht, sollte sie durch eine Botschaft erschreckt werden. Der Plafond des Zimmers, in welchem der kais. Prinz gewöhnlich schlief, stürzte während der Nacht ein, die Steintrümmer hatten das Bettchen arg beschädigt; der Prinz wäre unfehlbar verloren gewesen, wenn er die Nacht wie gewöhnlich in seinem Zimmer zugebracht hätte. Das Ereigniß machte auf die Kaiserin einen sehr tiefen Eindruck.

---

27. Der führende Schutzengel.

Ein merkwürdiger Vorfall, der sehr lebhaft an den Schutz der hl. Engel erinnert, begab sich vor einigen Monaten mit einem Kinde aus dem Vikariate Henndorf. Es war am 4. Jänner, daß die Bauersleute vom K. Gute in W. Abends mit ihrem Ziehkinde, einem 8jährigen Knaben, sich vom Walde aus zum Heimwege anschickten. Sie ließen das Kind mit dem Bedeuten vorausgehen, in einem Häuschen Strümpfe abzuholen. „Bei der Brücke“ sagten sie, „kommst du uns schon nach.“ Der Knabe holte das Verlangte und ging seinen Weg. Bei der Brücke angekommen fand er seine Leute nicht. Ohne zu warten, geht er fort, links statt rechts, längere Zeit noch immer vermuthend, die Eltern einzuholen, oder von ihnen eingeholt zu werden. Inzwischen war Nacht und Nebel eingetreten. Das Kind geht fort und fort, und kommt zu keinem Hause. Es wird müde, aber — so fällt ihm ein, ich darf mich nicht niedersetzen, denn da schliefe ich ein und würde erfrieren. Er geht die halbe Nacht, hört von einer Kirche schlagen, und glaubt: es läute Ave Maria. Auf einmal merkte der Knabe, daß er auf Eis gehe, und denkt, es sei der Seekirchner See (es war aber der Zeller See bei Mondsee.) Jetzt muß ich, dachte er sich, aufwärts gehen, dann komme ich nach Enzing bei Henndorf. Er wanderte fort die ganze Nacht und bis zum lichten Morgen, immer aufwärts, zuletzt durch lauter Wald, und erreicht endlich unter vielen Jammern und Weinen, Vormittags ein einzeln stehendes Bauernhaus, es war das Pfeifergut

am Sommerholz (Pfarre Kestendorf.) Der Knabe bittet um Einlaß, um sich zu wärmen. Die Bäuerin, wegen der Einöde besorgt, es möchten Diebe nachkommen, weist den kleinen Fremdling ab. Doch bald schickt sie ihre Tochter nach, läßt ihn fragen, woher er sei, wie er hieher gekommen u. s. f., und nimmt ihn ins Haus zurück, wo der Knabe erquickt wurde, von seinen Strapazen ausruhte, und des andern Tages, am Feste der hl. drei Könige wohlbehalten seinen Zieheltern zurückgestellt wurde, die mittlerweile schreckliche Angst ausgestanden hatten. So war denn dieses Kind von Abends 5 Uhr bis 8—9 Uhr des andern Tages, also mindestens 15 volle Stunden mitten im Winterfrost in Nacht und Nebel über Berg und Thal, Land und See, über einen Waldrücken mit zahllosen Gruben und Zerklüftungen ohne Speise und Trank, ohne jede menschliche Begleitung rastlos gegangen — und einen Tag später ist er frisch und froh und gesund bei den Seinigen! Wahrhaft ein Engel hat dieses Kind begleitet, es geschützt und behütet auf seinen Wegen, und so hat es keinen Schaden genommen an all den Klüften und Steinen und Gefahren, an denen es hinübergeschritten!




LIBRARY OF CONGRESS
0 022 168 929 A